

Die
christliche Frau in unserer Zeit.

Vorträge

von

Caspar Hermisson,

Bischof von Hebron und apostolischen Vikar von Genf.

Unter Mitwirkung von Dr. Arthur König

überlegt

von

Franz Niedinger.

Mit Autorisation des Verfassers.

Ein Theil des Reingewinnes ist vom Verleger
zur Unterstützung hilfsbedürftiger Priester
bestimmt.

Leipzig.

Verlag von F. Huch's Buchhandlung.

1875.



h
von

Die

christliche Frau

in unserer Zeit.

Akc K m 53 / 74 / 5



Druck von F. Bär in Reiffe.

Die
christliche Frau in unserer Zeit.

Vorrede

von

Caspar Hermillon,

Bischof von Hebron und apostolischen Vikar von Genf.

Unter Mitwirkung von Dr. Arthur König,
übersetzt

von

Franz Niedinger.

Mit Autorisation des Verfassers.

Ein Theil des Reingewinnes ist vom Verleger
zur Unterstützung hilfsbedürftiger Priester
bestimmt.

Reiffe.

Verlag von F. Huch's Buchhandlung.

1875.



80815

24

ZBIORY SLASKIE

Vorrede.

Wenn es je christlicher Frauen bedurfte, um dem Evangelium am häuslichen Herde ein Heiligthum zu erhalten, dessen Segnungen sich über das ganze Leben erstrecken, da das Daheim die Quelle der häuslichen und öffentlichen Tugenden ist, so besonders heute, wo das Christenthum, durch Geseze und Anordnungen mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben verdrängt, sich in das Heiligthum des Hauses als die letzte Zufluchtsstätte retten muß. Wie mit der Verkündigung der göttlichen Mutterchaft an die allerseligste Jungfrau das Christenthum begann, so würde es mit der letzten christlichen Mutter aufhören.

Darum glaubten wir nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn wir zu den zahlreichen Schriften über die christliche Frau auch noch die Uebersetzung jener „entzückenden“ Vorträge hinzufügten, welche der damalige Pfarrer, jetzt vertriebener apostolischer Vikar von Genf, Mermillod, vor Frauen aus den mittleren und höheren Ständen zu Lyon hielt. Einerseits nämlich kann das Wahre und Gute nicht oft genug gesagt werden, und andererseits sind grade die nachfolgenden Conferenzen, nach dem Ausspruche des Cardinal Bonald, Erzbischofs von Lyon, „wunderbar der gesellschaftlichen Stellung jener Personen angepaßt, für welche sie bestimmt sind. Die geneigten Leserinnen werden in ihnen Belehrungen und Rathschläge finden, die ganz geeignet sind, sie vor den Täuschungen der Welt zu bewahren und gegen deren Verführungen zu wappnen. Es ist unmöglich, den Gläubigen sicherere Regeln zu geben, wie sie die Beobachtung der gesellschaftlichen Pflichten mit der Ausübung des Christenthums verbinden können.“

Was die Form anbelangt, so steht sie mitten zwischen der einer salbungsvollen Predigt und einer vertraulichen Plauderei,

indem der berühmte Prediger, dessen ergreifenden und zugleich lieblichen Worte Rom während des Concils bewunderte, auch da, wo er sich vorzugsweise an den Verstand wendet, um schlagende Beweise zu führen, diese in eine solche Form zu kleiden weiß, daß sie nichts Kaltes und Nüchternes haben, sondern uns gleichsam mit Rosenketten fesseln.

Abbé Mermillod besitzt vermöge seines glühenden Glaubens eifers und seiner lebhaften Empfindung eine unvergleichliche Gabe, aus dem Stegreif zu sprechen. Alles bei ihm ist, oder scheint wenigstens, dem Augenblicke entsprungen. Seine wahren und ergreifenden Bilder, seine erhabene und glänzende Sprache, seine bewegten und kühnen Worte, seine Klarheit in der Entschleierung der Räthsel der Welt und des menschlichen Herzens, tiefe Kenntniß des Evangeliums, der glücklich gefundene und sanfte Ausdruck, welcher so ungemein anzieht, daß man an den Lippen des Predigers hängt: all das sprudelt aus einer krystallhellen Quelle, die nie versiegt.

Natürlich geht unserm, nach stenographischen Aufzeichnungen übersehten, Text diese Lebendigkeit ab; aber gleichwohl wird er auch so durch die bloße Erhabenheit der Gedanken, durch die erleuchtete Einsicht in die Bedürfnisse des Lebens und die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens eine beredte Vorlesung und geeignet sein, den Frauen, die mitten in der Welt leben, ihre erhabene Mission in's Gedächtniß zu rufen. Auch so werden diese Vorträge eine Leuchte des Gewissens, eine Stütze und ein Trost für bedrängte Herzen sein und werden den Eifer für das Reich Gottes, der ohne Nahrung nur zu leicht erlischt, wieder zur hellen Flamme ansachen.

Die göttliche Vorsehung, die sich eines Wassertropfens bedient, um eine sterbende Blume wieder zu beleben, und eines Sonnenstrahls, um sie zu befruchten, wird vielleicht, so hoffen wir mit dem Verfasser, durch diese Zeilen manchen Geist erleuchten und manches Gewissen wiedererwecken: und dann haben sie ihren Zweck erreicht.

§ 1.

Der Zustand der Seelen in unserer Zeit. Die Sendung der Frau.

„Eilet, schnelle Boten, zu diesem unglücklichen Volke, welches Hilfe erwartet.“ (Jesajas XVIII. 2.)

Warum, meine Zuhörerinnen, giebt es besondere geistliche Uebungen, besondere Ansprachen, die grade für Sie berechnet sind? Warum ist das Wort, das Ihnen mit Geist und Salbung von der Höhe der Pfarr-Kanzel mitgetheilt wird, unzureichend?

Ihr Eifer, der Sie hierher geführt, zeigt mir, daß Sie den Grund dafür wohl verstehen. Gott hat Sie in den Schooß der Familie und der Welt gesetzt, um einen großen Einfluß auszuüben, und darum ist es wichtig, daß Sie Belehrungen über die Gefahren und Pflichten des Lebens hören.

Ich sehe Sie so zahlreich am Fuße des Altars versammelt und spreche zu mir selbst: „Wenn alle diese Seelen sich in die reinen Regionen des Glaubens und Opfers erheben, wenn sie hienieden die Mitarbeiterinnen der Wahrheit und die Dienerinnen der christlichen Liebe sein wollten, welch' eine segensreiche Sendung würden sie vollbringen!“ Unser Heiland bedurfte einer einzigen Seele, um Samaria zu erschüttern. Wenn Sie es verstünden, dem Herrn und Meister in diesen geistlichen Uebungen zu begegnen und durch die Vermittelung meiner schwachen Stimme die „Gabe Gottes“ zu empfangen, die Ihnen bereitet ist, dann würden Sie sich aufschwingen

wie auf Adlersflügeln, muthig in der Pflichterfüllung und stark im Opfergeist. Ich werde meinem Wort die einfache Form einer Unterhaltung, einer vertraulichen Besprechung geben; dies Wort wird so, aller rednerischen Feierlichkeit entkleidet, vermöge seines innigeren Charakters leichter in Ihre beweglichen Herzen und Ihre kämpfenden Seelen eindringen können. Ich wünsche weder Beurtheilungen ohne Zweck, noch Bewunderung, die keine Frucht trägt. Empfangen Sie mit Vertrauen ein Wort des Vertrauens und der Segen Gottes wird unseren frommen Versammlungen nicht fehlen.

Vor Allem, meine Damen, ist es nothwendig zu erkennen, in welchem Zustande sich die Geister (oder soll ich besser sagen: die Seelen?) in der gegenwärtigen Zeit befinden und sich über all' die gegenwärtigen Bestrebungen Rechenschaft zu geben, die für Sie Pflichten und zugleich Gefahren schaffen.

Was bewegt also in unseren Tagen und unter unseren Augen die Geister? Was bringt der Strom der Zeitideen mit sich oder wie ist, wenn ich so sagen darf, die Statistik der Seelen beschaffen? Sie begreifen wohl, daß ich nur Umrisse zeichnen, nur den allgemeinen Rahmen aufstellen kann, ohne in's Einzelne einzugehen und alle kleinen Schattirungen und Ausnahmen zu schildern. Das untersuchende Auge, das unter die glänzende, täuschende Oberfläche der Gesellschaft dringt und die trügerische Decke hinwegzieht, wird leicht, sowohl in der gläubigen Welt als im Lager der Ungläubigen, drei große Strömungen entdecken, welche gewissermaßen eine Offenbarung der Seelen sind.

Diese drei Kennzeichen der Jetztzeit sind: das Schwanken der Begriffe, die Vergnügungssucht und als Folge die Langweile oder die Verzweiflung.

Wir stehen heute nicht mehr bei den heissen Spöttereien des verfloffenen Jahrhunderts der sogenannten Aufklärung, nicht bei dem schallhaften Ernst, mit welchem man damals unsern heiligen Glauben behandelte, — nein, heute giebt es für die Feinde des Glaubens überhaupt keine eigentliche Wahrheit, keine Bestätigung, keinen festen Grundsatz mehr, auf welchen wir unsere Pflichten basiren und unsere Opfer stützen könnten: die Re-

ligion ist für sie nichts als ein angenehmes Spielzeug für traurige Stunden und für das zarte Geschlecht eine wohlriechende Blüthe, die unseren rothgeweineten Augen wohlthut, ein glänzendes Zauberbild unserer kranken Einbildungskraft. Daher all' dieses Schwanken des Geistes durch die auf- und abwogenden Systeme und Theorien. Der Geist gleicht alsdann dem Wanderer, der zu jener Tagesstunde noch auf dem Wege ist, wo die Sonne schon untergegangen, die Nacht aber noch nicht gekommen ist; in den Schatten der Dämmerung, die ihn zum Träumen anregen, hat er weder ein Licht vor sich, noch einen Stern über seinem Haupte.

Dieser Erniedrigung der Verstandeskräfte entspricht die Verweichlichung der Seelen; vielleicht hat niemals der Cultus des „Wohllebens“, die Sucht nach Behaglichkeit mit mehr Einfluß geherrscht und verführt. Nichts entgeht diesem verderblichen Einflusse und der Widerwille gegen jedes Leiden, der Abscheu vor jedem Opfer ist schon zu der bestimmten Lehre geworden, der Mensch sei geboren, um hier auf Erden das Paradies zu finden; wie man ja auch die Theorie des Genusses schon in ein rationelles System gebracht hat.

Von allen Seiten in Ihrer Literatur und Ihrer Philosophie, im Schooße Ihrer Festlichkeiten wie mitten in Ihrer Arbeit haben Sie mit reizenden, verführerischen Beweisen das Evangelium des Wohllebens und die Religion der Bequemlichkeit verkünden hören und unsere Fortschritte wie unsere Wissenschaft zeigen Ihnen am entfernten Horizonte die Möglichkeit, bald unser irdisches Thränenthal durch ein irdisches Paradies zu ersetzen — —

Die Rechte der Wahrheit werden verkannt und das Gesetz der Erbsünde ist für die Meisten unverständlich geworden; daher jener beweinenwerthe Zustand der Herzen, den ich nur durch ein Wort ausdrücken kann: „Wir sind jetzt hoffnungslos!“ Der Selbstmord verbreitet sich wie eine ansteckende Krankheit, Schwermuth gehört zum guten Ton, und unheilbare Langweile finden Sie auf dem Boden aller Ihrer Freudenbecher wie im Schooße all' Ihrer Feste. Die Hoffnungslosen haben von der Erde Vergnügen gefordert und diese mit Gottes Fluch beladen, konnte nur mit einem Seufzer antworten.

Wenn ich diese Menschen betrachte, die abgestumpft sind für das Glück, gelangweilt vom Vergnügen, müde der Erde, die sie getäuscht hat, unfähig einen Blick gen Himmel zu werfen, den sie leer glauben, so frage ich mich, ob wir nicht nach dem Ausdrucke eines Heiden im Efel untergehen werden. —

Meine Damen, diese Lage der ungläubigen Welt ist auch für das christliche Lager nicht ohne Folgen geblieben, und wenn wir in das Innere selbst frommer Seelen schauen, so fragen wir uns, ob die heutige Frömmigkeit nicht eines dreifachen Charakters entbehrt, der ihre Stärke und ihre Fruchtbarkeit ausmacht.

Die innere Sammlung fehlt; selbst die besseren Seelen müssen gleichsam nach außen leben; die guten Werke, die gesellschaftlichen Pflichten, die Uebungen der Frömmigkeit folgen einander, aber es fehlt die Alles mächtig durchdringende Würze des inneren Stillschweigens, kurz, alles Dasjenige, was man in der christlichen Ausdrucksweise „Wandel in der Gegenwart Gottes“ nennt.

Wo sind die Seelen, denen man heute noch aufgeben könnte, was der hl. Franz v. Sales von den Weltdamen verlangte, nämlich täglich eine Betrachtungsstunde? Die geistlichen oder frommen Lesungen werden ohne Ordnung und Beharrlichkeit vorgenommen, und man mußte wegen der verweichlichten Gewissen unserer Tage die frommen Schriften anziehend machen, um durch die Tünche literarischer Verfälschung hindurch die großen und strengen Wahrheiten des Evangeliums zu Gehör zu bringen. Seien Sie offen; nicht wahr, Sie lieben die innere Sammlung nicht? Sie leben immer nach außen, nie allein mit Gott und Ihrer Seele; nicht wahr, Sie fürchten sich vor diesem doppelten Blick auf Gott und auf Ihre Seele? Sie wollen sich nicht sammeln, weil Sie sich nicht heiligen wollen. Die Religion soll ein Kleid sein, das recht gut ansteht, aber kein Opfer. —

Das Gefühl der Achtung und Ehrfurcht fehlt überall; das Duzen hat es aus der Familie verbannt und Sie selbst, meine Damen, Sie haben mit an der Zerstörung der edlen Wälle der Ehrfurcht gearbeitet; Sie haben Ihren Kindern erlaubt, eine große

Bresche hindurch zu legen, und warum? Weil Sie fürchteten nicht geliebt zu werden!

Und selbst Gott der Herr ist diesem Verfall nicht entgangen, — wenn ich mich so ausdrücken darf — Gott, dieses höchste, ganz selbstständige und unabhängige Wesen, dessen erhabener und heiliger Name nur mit Furcht und Zittern von dem Hohenpriester der Juden gestammelt wurde. Wird Gott nicht mit einer unglaublichen Leichtfertigkeit behandelt? Schneidet man nicht gewissermaßen sich seinen Gott selbst zu nach den wechselnden Launen, wie man einen Hausfreund verläßt oder verabschiedet, je nachdem es gefällt? Die Unabhängigkeit Gottes, seine Eigenschaften, seine unverlierbaren Anrechte auf uns werden vergessen, und die Liebe des Herrn in seiner Menschwerdung und im Sakrament des Altars scheint in unseren geschwächten Augen das unaussprechliche Geheimniß seiner Größe zu verringern.

Sonderbar! Ihrer Religion fehlt das Vertrauen zu Gott. Man sollte meinen, daß bei abnehmender Hochachtung das Vertrauen zunehmen müßte. Dennoch ist es umgekehrt! Blicken Sie um sich! Ihre Kinder achten Sie nicht und haben auch kein Vertrauen zu Ihnen. So ist es auch mit Ihren Beziehungen zu Gott. Gerade deshalb finden wir auch in Denen, welche die Frömmigkeit üben, so viel Schwäche; der Muth fehlt, weil man nicht mehr das Wort des hl. Paulus auszusprechen versteht: „Ich vermag Alles in Dem, der mich stärkt.“ Wie die ungläubige Welt ihre Hoffnungslosen und Verzweifelten, so hat auch die derzeitige Frömmigkeit ihre Muthlosen und Verzagten.

Das ist das dreifache Merkmal so vieler Seelen, die keine Sammlung, keine Achtung und keine vertrauensvolle Thatkraft besitzen!

Erstaunen Sie also nicht darüber, daß die moderne Frömmigkeit sonderbare Verbindungen, unerhörte Mischungen zwischen Gott und der Welt zu Stande bringt: es ist nichts Seltenes, christliche Frauen am Morgen mit einem bescheidenen Schleier beim Mahle der Engel und Abends ohne Schleier, um nicht mehr zu sagen, beim Mahle der Welt zu sehen.

Was werden Sie, meine Damen, thun wollen, da Sie einem solchen Strome sich entgegenstellen sollen?

Genügt es etwa, daß das Christenthum nur von einigen Seelen verstanden und geübt werde? Nein, tausend Mal nein!

Fürchten Sie sich und schauern Sie zurück, eine Scheinfrömmigkeit, eine Religion und ein Christenthum zu haben, das nur an der Oberfläche haftet, das man wie ein Kleidungsstück an- und auszieht, das man am Aschermittwoch hervorholt, um es beim österlichen Allsejah wieder sorgsam aufzuheben. Der Glaube ist dann nicht mehr die Wurze der Seele, noch die Triebfeder des Lebens, er ist höchstens ein frommes Schmuckstück. Die Ursache davon liegt im Religions-Unterricht, der ebenfalls unter der Schwäche unserer Zeit leidet; er ist wie ein großer Fluß, der sich weithin ausbreitet, aber dadurch an Tiefe verliert. Wenn wir die Briefe des hl. Hieronymus oder selbst des hl. Franz v. Sales an christliche Frauen ihrer Zeit heute an Jemanden senden wollten, so würden wir als unpraktische Theologen oder unverständliche Mystiker gelten. Die kleine Gabe von Religion, welche Sie im Katechismus mitbekommen haben, genügt für Ihre Bestimmung nicht mehr.

Die zweite Gefahr ist, eine bloße Gefühls-Religion zu haben; man sucht am Fuße der Kanzel und sogar am Tische des Herrn, ich weiß nicht was für eine berausende Gefühlseligkeit.

Was in solchen Stunden in Ihrer Seele die Herrschaft führt, ist das Bedürfnis nach Aufregungen, ein gewisses romantisches Element, welches den christlichen Glauben seiner wahren Natur beraubt; was Sie da oft suchen, sind mehr Eindrücke als Ueberzeugungen, mehr Genüsse und Veeerbissen für die Seele als Thatkraft und Stärke. Fühlen Sie denn aber die Gefahr nicht, Ihre Tugenden und Pflichten auf einen so beweglichen Sand zu bauen und zu stützen?

Die dritte Gefahr für Sie ist, nur eine Religion der Thätigkeit zu haben. Die Industrie und mit ihr die ganze menschliche Thätigkeit hat einen wunderbaren Aufschwung genommen; das Schlechte kämpft gegen das Gute im wilden Angriff; unser Jahrhundert befindet sich in einem Wirbel-Sturm. Es hat den

Auschein, als müßte auch das Gute in fieberhafter Thätigkeit gegen die Gießbäche des Irrthums und Lasters ankämpfen. Die großherzigen Seelen werfen sich in dieses Kampfgewühl, sie vergessen es allzusehr, daß sie eines schweigsamen und verborgenen Lebens bedürfen, und hören die Stimme Gottes in ihrem Innern nicht mehr; sie nehmen an allen Vereinen und guten Werken Theil, ausgenommen an dem Werke ihrer Gewissens-Erforschung und Läuterung.

Sie werden mein Wort vielleicht sehr dunkel oder gar geringschätzend und höhnisch finden, aber das ist es nicht; ich liebe unsere Zeit und ihr Gutes, ich liebe die Jetztzeit mit ihren Stürmen und Kämpfen; aber Zuneigung soll uns nicht die Augen verschließen. Das beste Mittel, eine Wunde zu heilen, ist, sie zu erkennen.

Die Menschheit ist ein Verwundeter, der am Wege liegt. Er erhebt sich und fällt wieder, erhebt sich nochmals und bittet um eine Stütze. Sie, meine Damen, können, wenn Sie nur wollen, der Menschheit in ihrer Blindheit ein Licht, in ihrer Hilflosigkeit eine Stütze sein.

Gott hat gerade Ihnen hierzu besondere Eigenschaften verliehen: die Einsicht, um schnell die Leiden zu errathen und die Bärtlichkeit des Herzens, die erfinderisch ist, um sie zu trösten und zu erleichtern.

Als der Mensch in die Pracht Edens gesetzt wurde, war er mit einem denkenden Geiste, mit Liebe und mit der Sprache begabt; er bedurfte eines befreundeten Ohres, um gehört zu werden, einer Stimme, die ihm Echo würde und einer Zuneigung, die seine Liebe erwiderte. Gott sprach zu sich: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“. Er sendete ihm einen geheimnißvollen Schlaf, während dessen er ihm einen Theil jenes Walles nahm, der seine Brust umgiebt und machte daraus die erste Frau. Adam, da er sich aus seiner Verückung erhebt, sieht Eva vor sich; er erkennt sie in der Klarheit ihres Herzens und ruft aus: „Siehe da, Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch!“

Der Zweck Ihres Daseins ist also, die **Gehilfin** des Mannes zu sein. Ein alter Ausleger der hl. Schriften sagt: „Gott hat die Frau nicht aus den Füßen des Mannes gezogen, als ob sie seine Sklavin sei; er hat sie nicht aus dem Kopfe

gezogen, als ob sie ihn beherrschen sollte; er hat sie vielmehr von seinem Herzen genommen, damit sie seine anmuthige Mitarbeiterin sei."

Lassen Sie sich diesen Platz, der Ihnen in dem göttlichen Plane angewiesen ist, nicht rauben! — Die heutige Literatur verherrlicht Sie in ihren Dramen und Romanen, sie giebt Ihren Schultern Flügel, nennt Sie Engel. Aber misstrauen Sie diesen Schmeicheleien, die nur erheben, um zu erniedrigen; vergessen Sie nicht, daß die erste Hoffnung eines trügerischen Erfolges die Ursache Ihres Falles war.

Ich beschwöre Sie, seien Sie mehr als je denkende Wesen, die in die großen Wahrheiten des Christenthums tief eindringen, um sich eine feste Ueberzeugung zu verschaffen; beschränken Sie sich nicht bloß auf die einfachen, in Ihrer Kindheit erlernten Formeln; erheben Sie sich in die strahlenden Höhen der Wahrheit und verstehen Sie die geistigen Pflichten, die Ihnen obliegen. Der Glaube muß jetzt mehr als eine bloße Familienerbschaft sein, denn er ist ein Schatz, den man vertheidigen und entfalten muß. Zu Ihnen könnte ich, wenn Sie es wollten, das Wort des Herrn und Meisters sprechen: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Aber das Licht der Welt ist nicht die suchende Wissenschaft, nicht der zweifelnde Geist, nicht das Herz, welches hin und her wogt, nein, es ist eine gläubige Seele, welche voll Ueberzeugung in die Worte ausbricht: Ich glaube!

Es genügt nicht, eine Leuchte zu sein, man muß auch **Wärme** besitzen: *Lucere parum, ardere parum; lucere et ardere multum est!* sagt der hl. Bernhard. „Leuchten allein ist zu wenig, brennen allein ist zu wenig; aber leuchten und brennen bedeutet viel.“ Seien Sie also Seelen, welche sich zu vergessen und aufzuopfern wissen, Seelen voll Glauben und Opfer. Ihre freimüthig ausgesprochenen Ueberzeugungen werden den vordringenden Zweifel und den angreifenden Unglauben zurückschlagen, während Ihre Opfer die steigende Fluth der Selbstsucht eindämmen werden, welche Kälte in alle Herzen und Unruhe und Streit in alle Familien zu bringen droht.

Vergessen Sie nicht, daß Sie nicht unmüßig in dieser Welt bleiben können; Parteilosigkeit ist für Sie unmöglich. Sie

werden, wie der Heiland, Vielen zum Falle oder zur Auferstehung gereichen, denn Sie müssen entweder das Eine oder das Andere wählen. Entweder werden Sie Eva sein, die mit der Schlange spricht, zum Untergange und Verderben der Menschheit, oder Maria, die mit dem Engel spricht, zur Neuschaffung der Menschheit.

Vergessen Sie nicht, daß das Gespräch mit der Schlange unter Blütenbäumen stattfindet, jenes mit dem Engel aber in der strengen Einsamkeit einer Zelle, und betrachten Sie die Folgezeit: Eva verläßt traurig bis zum Tod das Paradies, das sie verloren, und sieht auf ihrem verfluchten Wege den blutigen Leichnam ihres Sohnes Abel, der von seinem Bruder getödtet ist: die erste Missethat und Folge ihrer getäuschten Eitelkeit. Maria sehe ich auch mit Blut besprengt, aber auf dem Calvarienberge; aufrecht steht sie da und vereinigt sich im Geiste mit dem erlösenden Opfer.

Auch Sie müssen wählen, aber merken Sie wohl: das Blut des Vergnügens und des Genusses wird vergossen um zu erniedrigen, während das Blut des Leidens immer versöhnt, befruchtet und erhebt.

§ 2.

Das Verständniß des Lebens.

„Ich bin das Leben.“

Gestern habe ich Ihnen den Geisteszustand unserer Zeit geschildert und ihn unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet, als den Zustand Solcher, die glauben, und Solcher, die nicht glauben. Im Unglauben haben wir die Erniedrigung des Verstandes durch den hin- und herwogenden Zweifel, dann die Verweichlichung des Willens und als letztes Merkmal die Hoffnungslosigkeit erblickt. In den gläubigen Seelen entbehrt die Religion, wie wir gesehen haben, der Sammlung, der Hochachtung und des Vertrauens; deshalb sind wir muthlos. Im Angesicht dieser Gefahren unserer Zeit, habe ich gesagt, gäbe es für Sie Gefahren und Pflichten; die erste Gefahr sei die, eine nur oberflächliche, leichte Frömmigkeit zu besitzen, die nicht in das Innere eindringt;

die zweite jene einer Religion der Aufregung und des Gefühles die nicht eine starke und feste Frömmigkeit hervorbringt; die dritte die einer bloßen Thätigkeits-Religion, die sich selbst vergift. Alle diese sind unzureichend. Gegenüber diesen Gefahren haben wir die doppelte Pflicht erleuchteter Ueberzeugung und opfervollen Herzens festgestellt: erleuchteter Ueberzeugung, indem wir unsere zu oberflächlichen religiösen Kenntnissen vermehren, um, wie der Apostel sagt, Rechenschaft geben zu können über unseren Glauben; opfervollen Herzens, indem wir der Selbstsucht mißtrauen, die, obgleich dies unvereinbar scheint, sich sogar in die Aufopferung einschleicht. Wohlan, das ist Ihre doppelte Sendung und das wird Ihre Stärke sein! Zuletzt aber zeigte ich Ihnen die Frau, wie sie zum Unglück der Menschheit mit der Schlange spricht. Erinnern Sie sich, daß das Böse die Schlange ist; wie diese verbirgt und verstellt es sich, damit Sie es aufnehmen und nicht davor zurückschaudern. Sie müssen also Ihre Seele mit Mißtrauen dagegen erfüllen und wie die neue Eva mit dem Engel zum menschlichen Heile verkehren.

Heute aber bringe ich Ihnen ein Wort, welches das Licht Ihrer Zurückgezogenheit sein wird. Jesus Christus, unser Heiland hochgelobt in Ewigkeit, hat gesagt: „Ich bin das Leben“, das Leben des Herzens, das Leben des Gewissens. Sie haben geglaubt, auch ohne ihn leben zu können, aber bis jetzt haben Sie sich nur eingebildet zu leben. Lassen Sie mich Ihnen sagen, was das Leben ist. Bis heute haben Sie sich getäuscht; Sie haben den theuren Schatz Ihrer Lebensstunden benützt, aber haben Sie ihn benützt für die Ewigkeit? Es thut also Noth. Sie müssen das Leben verstehen und es beherrschen.

Was heißt „Leben“? — Haben Sie nicht manchmal unter den häuslichen Beschäftigungen, in dem engen Kreise des Familienlebens, während Ihrer täglichen kleinen Leiden und Quälereien eine unbestimmte Sehnsucht, ein gewisses Etwas gefühlt, das da sagte: „Ich ersticke, ich brauche Luft, ich muß leben!“? Nun wohlan, was heißt leben? Der „Engel der Schule“, der hl. Thomas von Aquin, antwortet: „Leben heißt den Urgrund seiner Bewegung in sich selbst tragen.“ Wir erblicken einen ruhenden Steinblock; ich gebe ihm durch einen Stoß eine Bewegung; ist dies Leben?

Nein, wohl aber ein Zeichen des Lebens. Dort stürzt Wasser von einem Felsen herab, und wir sprechen: „Hier ist lebendiges Wasser!“ Sie sind bei einem Kranken, plötzlich sehen Sie seine Augen erlöschen; Sie berühren seine Glieder, er macht keine Bewegung; Sie sagen: „Er ist todt.“ Die Bewegung ist also das Zeichen des Lebens, aber nicht das Leben selbst. In sich Lebenskraft fühlen, seine Gedanken durch Worte ausdrücken können, das heißt leben; leben heißt also, den Grund der Bewegung in sich selbst besitzen.

Es giebt ein Pflanzenleben, ein Thierleben, ein Leben des Verstandes, das Leben des Herzens, das Leben der Engel, das Leben Gottes. Wohlan! Der Mensch hat ein doppeltes Leben, das sinnliche und das geistige; seinem Körper nach gehört er zur Welt der Materie oder des Stoffes, seiner Seele nach zur Welt der Geister. Als Gott den Menschen erschuf, sagte er ihm: „Du wirfst Deinen Leib, aus Erde gemacht, mit irdischen Stoffen ernähren; Deine Seele aber, den göttlichen Hauch, sollst Du mit himmlischen, göttlichen Dingen sättigen, weil sie ein Bild Gottes ist!“ Was ist also für den Menschen das Leben, der Urgrund seiner Bewegung? Das ist es, um was sich jetzt der Streit dreht, das ist die Frage, welche die Geister in zwei Lager getheilt hat! Die Einen, die Idealisten sagen, daß das Leben ein Lauf durch den Raum ist, daß die Seele aus einem Körper in den anderen übergeht, von einem Gestirne zum andern wandert und wieder wandert, bis sie sich in Gott verliert. Dieses System ist falsch, aber verführerisch; dieser Traum von einem Lauf ohne Ende hat selbst edlere Geister verblendet und ist auch in unseren Tagen aufgetaucht: der sogenannte Spiritismus ist eine seiner Formen. Wir lieben es mehr oder weniger, uns über das wirkliche Leben zu erheben, die Grenzen unseres Daseins zu überschreiten und uns in Geheimnisse zu versenken. — Ein anderes, ebenso gefährliches System hat eine praktischere und greifbarere Erklärung des Lebens gegeben. Die sogenannten Realisten setzen das Leben in den Genuß, sie betrachten es als eine Vergnügungspartie zwischen den zwei dunklen Punkten, der Wiege und dem Grabe, und sagen wie die Alten: „Kränzen wir uns mit Rosen, denn morgen werden wir sterben.“

Das erste System ist verführerisch und gefährlich für den Geist, das zweite empfiehlt sich unserem Herzen. Was ist also das Leben? Ist es ein Geisteslauf oder ein thierischer Genuß? Nein, tausend Mal nein!

Das ist das Leben nicht; es giebt eine Stimme und ein Denkmal, ein Wort und eine That, welche sich gemeinsam gegen diese Auffassung des Lebens erheben.

Es ist die Stimme Ihres Daseins, und das Denkmal ist der Tod. Es giebt auch jetzt noch Offenbarungen, die uns sagen, was das Leben ist. Die erste derselben ist die Stimme unseres Daseins, der durchdringende Schrei unserer Seele. Blicken Sie in Ihre Seele; was finden Sie darin, welches sind ihre Bedürfnisse? In meiner Seele, antworten Sie, empfinde ich ein dreifaches Bedürfnis und das letzte Wort meiner Seele ist der Ruf des Menschensohnes am Kreuze: „Mich dürstet!“

In der That, Ihre Seele ersehnt Etwas aus allen Kräften; sie dürstet nach dem Schönen, sie dürstet nach dem Wahren, nach dem Guten. Diese Dreieit des einen Gedankens ist eine dreifache Offenbarung Gottes. Ihre Seele dürstet nach dem Schönen. Alle Geister, selbst die nüchternsten, verfolgen das Urbild des Schönen; es giebt keine einzige Seele, die für die Musik, die Dichtkunst, die Malerei unempfindlich wäre; wir Alle streben nach dem Schönen und finden doch das Ideal oder Urbild des Schönen nie und nirgends verwirklicht.

Fast fürchte ich, es auszusprechen; aber existirt denn wirklich die Schönheit hienieden? Das Schöne ist immer in irgend einer Beziehung unvollkommen und mangelhaft. Nein, hier auf Erden besitzen wir das Schöne nicht, denn das Schöne ist Jesus Christus, die unsichtbare Schönheit; meine Seele schwingt sich zu Ihm hinauf. Er ist es, nach dem sie verlangt. Eines Tages wird sie das Gefängnis dieses Fleisches zerbrechen, in welchem sie jetzt festgehalten ist, und wird das Schöne zum ewigen, unverlierbaren Besitz haben. Ach, hienieden sehe ich nur welcke, nur erloschene, vergänglich, sterbende Schönheiten, sehe die Schönheit nur wie die Sonne in einzelnen Strahlen; aber einst werde ich sie voll und ganz schauen,

von Angesicht zu Angesicht, in ihrem Glanz und Schimmer, wie die Apostel sie auf Tabor sahen im Lichte der Verklärung!

Das zweite Bedürfnis unserer Seele ist das Bedürfnis nach Wahrheit. Welch' kostbarer Schatz ist Wahrheit! Aber selbst wenn Sie anfangen sie zu erkennen, hegen Sie sicher den Wunsch, daß sie sich Ihnen in einer vollkommeneren Offenbarung zeige. Aber diese vollere Offenbarung können wir hienieden nicht haben; der Glaube giebt uns davon nur einen Schatten; wir sehen die Wahrheit gleichsam nur wie durch das Schlüßelloch oder wie durch die engen Spalten eines Felsens hindurch, und selbst Diejenigen, welche ihr ganzes Leben der Wissenschaft und Erforschung der Wahrheit gewidmet, müssen am Ende jahrelanger Mühen gestehen: „Ich weiß nur, daß ich Nichts weiß.“

Ein drittes Bedürfnis unserer Seele, welches ebenso wenig wie die anderen jemals in diesem Leben befriedigt werden wird, ist das Bedürfnis nach dem Guten. Meine Damen, haben Sie je einmal in irgend einer Beziehung zu Jemandem gestanden, den Sie für heilig hielten und verehrten, so war jedes seiner Worte für Sie eine Macht, jeder Schlag seines Herzens eine Zärtlichkeit voll himmlischer Liebe. Sie erhoben ihn gleichsam auf eine Säule, wie ein Heiligenbild; aber — eines Tages entdeckten Sie an ihm irgend eine Schwäche, oder Eigenliebe, oder eine geheime Selbstsucht. Sie entdeckten einen Schatten in seinem Glanze und der Heilige verlor den Lichtkranz der Verklärung, Sie stürzten ihn von seiner Höhe herab, verwischten die ihm gewidmete Inschrift und fanden, daß auch er eben nur ein Mensch war. Ach, das Vollkommene ist nicht auf dieser Welt! Aber es war einst auf dieser Welt! Eines Tages traf die Menschheit das vollkommene Gute sitzend am Rande des Jakobsbrunnens; einst verehrten es die Hirten in der Krippe, hörte der Schächer aus seinem Munde Worte der Verzeihung; aber jetzt ist es in seine Wohnung zurückgekehrt. Wundern Sie sich also nicht darüber, daß Sie es auf der Erde nicht finden, man muß höher steigen; wir werden es in einem anderen Leben wieder finden, denn unser jetziges Dasein ist nur eine Vorbereitung, eine Wanderung, eine Kampf. Sie wissen es, denn Ihre Seele sagt

es Ihnen: „Dieses Leben ist nur ein vorübergehender Zustand, eine Ansaat, die ihre Ernte, eine Wurzel, die ihre Blüthe haben wird.“ Wiederholen Sie also recht oft den Ruf Ihrer Seele: „Ich glaube an ein ewiges Leben!“

Ihre Seele hat Ihnen geoffenbart, was Leben ist, aber zur selben Zeit erhebt sich als noch beredterer Zeuge die Thatfache des Todes. Meine Damen, haben Sie das Geheimniß des Todes zu ergründen gesucht, haben Sie verstanden, was das Sterben bedeutet? Vor einigen Tagen sprach die Kirche zu Ihnen: „Bedenke, daß du Staub bist und wieder zu Staube werden wirst!“ Aber glauben Sie, daß damit Alles aus ist? Gewiß nicht; das beweisen uns die häufigen Fälle frühzeitigen Todes.

Gehen Sie auf den Gottesacker, den Friedhof, den Vorhof der Kirche des Jenseits! Finden Sie da nicht mehr Kinder wie Greise? Warum kommt der Tod so früh, warum rafft er so Viele dahin in jugendlichem Alter, warum werden diese hoffnungsvollen Knospen so plötzlich von ihren Zweigen abgerissen und zertrümmert? Sollte das Leben für sie nur ein Sauspiel oder ein Schluchzen sein? Aber wo wäre dann die Gerechtigkeit? Sie haben gar keine Erklärung dieser Todesfälle, wenn Sie nicht an ein anderes Dasein glauben.

Sie haben aber noch ein anderes Zeugniß in dem Tode nützlicher und guter Menschen. Sie sehen, wie eine Mutter, die Sonne ihres Hauses, ihren Kindern entrissen, wie ein Vater, die Stütze, der Schutz und Schirm seiner Familie, dahin gerafft, daß eine Person, ausgestattet mit leuchtenden Tugenden, der Bewunderung ihrer Umgebung entzogen wird, während Viele, die müßig das Brot und die Arbeit Ihrer Nebenmenschen verzehren und ringsum Schaden und Verderben verbreiten, nicht sterben zu können scheinen. Wie wollen Sie mir diese beiden Erscheinungen des frühzeitigen und des Todes guter und nützlicher Personen erklären, wenn es kein anderes Leben jenseits des Grabes giebt?

Der Tod ist also das Licht des Lebens, und dieses Leben ein Lauf, der die Seele ermilbet; aber sprechen Sie zu sich selbst: „Eines Tages werde ich anruhen am Herzen Gottes mit Maria, meiner

Mutter: die Engel, meine Brüder, werden mich abholen; meine Familie erwartet mich in der Ewigkeit. Die Lichtgedanken der Seele und die Fackel des Grabes erleuchten mich und in diesem doppelten Lichte klar sehend, wiederhole ich nochmals: „Ich glaube an ein ewiges Leben! Hienieden bin ich unruhig in meinem Herzen; dieses Leben hat Pflichten und Leiden, Niederlagen und Schwächen, aber einst werde ich im Himmel anruhen!“

So sollte das Leben verstanden werden, aber man versteht es nicht immer so. Sehr Wenige denken tiefer über die ewigen Wahrheiten nach; denn die Erde ist trotz ihrer Dornen und Disteln so angenehm, daß man leicht des Fluches vergißt, der auf ihr ruht!

Um Ihnen das Verständniß des Lebens zu erleichtern, möchte ich Ihnen nur ein Buch empfehlen: Das Kreuz! Legen Sie zu dessen Fuße einen Totenkopf und Sie haben die Erklärung und Offenbarung des Lebens, verstehen und beherrschen es.

Das Verständniß des Lebens ist unbedingt nothwendig, um es leiten und beherrschen zu können. Mit dem Leben verhält es sich, wie mit den Regierungsformen; die Gesellschaft geht manchmal von der Gesetzlosigkeit oder Anarchie zur Willkürherrschaft eines Einzelnen oder der Despotie über; das Leben kann ebenso von der Anarchie d. h. der Verschwendung und Verzettlung ohne Ende zum Despotismus d. h. zur Wuthlosigkeit und Verzweiflung überspringen. Was haben Sie bis jetzt mit Ihrem Leben gemacht? Sie sind zwanzig, dreißig, fünfzig Jahre alt, und was ist Ihr Leben oft gewesen? Nichts als Unbeständigkeit, Schwäche und Genuß. Alles vielleicht war es, nur nicht Liebe, Sehnsucht und Arbeit zum ewigen Ziele. Ihr Leben ist in weiblichen Eitelkeiten, in wechselnden Eindrücken dahingeflogen, sodaß von einer Leitung nach einem festen Ziele keine Rede war. Um es aber lenken zu können, muß man das Leben nutzbringend und heilig machen. Es genügt nicht, es nur zu benützen. Selbst jene Tage, die unter Opfern und Selbstverleugnung verfloßen sind, nützen Nichts, wenn man sie nicht auch zu heiligen versteht.

Oft wissen Sie nicht, was mit Ihrem Leben anfangen und

sind dessen herzlich müde; ich aber möchte Ihnen die Worte jenes Greises an einen jungen Mann zurufen:

„Ach, Deine zwanzig Jahre, gib' sie mir,
Zur Last und unnütz sind sie Dir!“

Wenn Sie nicht wissen, was Sie mit Ihrer Zeit anfangen sollen, so widmen Sie sie doch dem Opfer und der Selbstverleugnung und Sie werden dieselbe zugleich nutzbringend und heilig machen.

Aber es stellen sich Hindernisse der Lenkung des Lebens entgegen. Ich will Ihnen diese Hindernisse in Ihnen und rings um Sie, das schuldbare und das leichtsinnige Leben jetzt zeigen.

Meine Damen, gehen Sie mit mir im Geiste auf den Kirchhof und sagen Sie mit mir: „Wie viele Seelen, deren Leiber hier ruhen, sind verloren, während sie doch selig sein könnten, und bei denen es nur eines Wortes bedurfte, um Gottes Gnade wiederzufinden, zu ihm zurückkehren und ihm dienen zu können!“ Das Wort blieb ungesprochen, die Seligkeit ist verschert. — Für Sie ist es noch Zeit! Wie trüb und schuldbar auch Ihre Vergangenheit, wie furchtbar auch Ihre Kämpfe, wie entsetzlich die Vorwürfe des Gewissens sein mögen, verlieren Sie den Muth nicht! Es genügt eine einzige Begegnung mit unserem Herrn. Er nimmt die Arbeiter der letzten Stunde so gütig auf wie die der ersten; aber ich beschwöre Sie, vergessen Sie meine letzten Worte nicht:

„Ach, daß Sie doch das Leben verstünden und beherrschten!“

§ 3.

Ueber die inneren Hindernisse der Beherrschung des Lebens.

„Friede den Menschen auf Erden,
die eines guten Willens sind!“ Luth. 2, 14.

Ich habe Ihnen gesagt, was das Leben ist, und daß das große Geheimniß Ihrer Bestimmung in die beiden Worte eingeschlossen werden könne, das Leben zu verstehen und es zu seinem sicheren Ziele, zu Gott, zu lenken. Wir bemerkten, daß das Leben in Folge

zweier Irrthümer in der Anschauung der Jetztzeit von den Einen als ein ununterbrochener Lauf, von Anderen als ein Genuß, gleichsam als ein Lächeln zwischen den Geheimnissen, welche Wiege und Grab birgt, angesehen werde. Dies sind aber nicht die wahren Lösungen der großen Frage. Christus allein, unser göttlicher Lehrer, verbreitet das rechte Licht über das Leben, wenn er uns lehrt, daß es nur eine Vorbereitungsschule für ein höheres Dasein sei; unser Geist offenbart uns ebenfalls, daß dies Leben nichts als ein Durchgang ist. Denn er hat das Bedürfniß nach dem Schönen, Wahren und Guten und dieses Bedürfniß, das nie hienieden befriedigt wird, ist ein Zeichen, daß unser diesseitiges Leben nicht der ganze Inhalt, nicht die Fülle des Lebens ist. Außerdem hat eine handgreifliche Thatsache, die des Todes es uns bewiesen. Warum giebt es so viele frühe Todesfälle und warum sterben so oft grade die Besten zuerst, wenn es keine Ewigkeit giebt?

Wir haben ferner gesehen, daß man das Leben nicht nur verstehen, sondern auch beherrschen und deshalb fruchtbar machen und heiligen muß.

Jetzt aber müssen wir die Hindernisse in's Auge fassen, die sich dieser Aufgabe entgegenstellen. Dieselben sind theils innere theils äußere; heute wollen wir die inneren betrachten. Was bemerken Sie in Ihrer Seele? Drei Kräfte, die aber auch drei Schwächen sein können: Ihren Willen, Ihre Einbildungskraft, Ihr Herz, drei Dinge, welche Hindernisse, aber auch Hilfsmittel sein können. Wenn Sie Ihren Willen stärken, Ihre Einbildungskraft regeln und Ihr Herz bewachen, so werden Sie das Leben zu lenken wissen; wenn Sie aber einen schwachen Willen, eine unregelte Einbildungskraft und ein leicht fortreibbares Herz besitzen, so werden Sie das Leben weder verstehen noch lenken können.

Der **Wille** ist das, was unsere Natur ausmacht; unser Wille ist frei, er ist die Quelle unserer Seligkeit. Darum hat der göttliche Erlöser über seiner Krippe das schöne Wort aus Engelsmund ertönen lassen: „Friede den Seelen, die eines guten Willens sind!“ Der Wille ist zwei Gefahren ausgesetzt; er kann unbeständig und muthlos sein; unbeständig, weil dies in seiner Natur begründet

ist, die zwischen Gut und Schlecht wählen kann; muthlos, wenn er hat kämpfen müssen, ohne mit Sieg gekrönt zu sein und weil immer neue, gefährliche Kämpfe drohen. Schon bei der ersten Erziehung müßte man anfangen den Willen zu stärken! Aber geschieht dies heut zu Tage? Man belastet die Kinder mit nützlichen Kenntnissen; und das ist gut, aber es ist nicht Alles. Die Kenntnisse und Fertigkeiten sind nicht das Kleidungsstück, das uns vor den Stürmen des Lebens schützen wird; das wäre grade so, als wollte man einen Spitzemantel anlegen, um sich vor Kälte zu bewahren. Ein fester Wille ist der beste Schirm gegen des Lebens Gefahren, ein schwacher trotz aller Kenntnisse ein Spiel der stürmischen Winde. Sie werden selbst schon Seelen begegnet sein, die edelmüthig und großherzig, für alles Gute und Schöne glühend sich dem Strome ihrer Eindrücke überließen, aber nachdem sie dies zwanzig Jahre gethan haben, bei einer gänzlichen Entmuthigung ankamen und keine Thatkraft mehr besaßen. Das Geheimniß, einen starken Willen zu erlangen, besteht darin, daß man sich so recht in zwei Gefühlen befestigt, in der Demuth und im Gehorsam, daß man sich selbst mißtraut, seinen Willen aber auf Gott stützt und voller Vertrauen auf Diesen mit dem hl. Paulus spricht: „Ich, der ich ehemals Jesum Christum verfolgt habe, vertraue trotz meiner Schwäche, trotz meiner Unwürdigkeit, daß ich Alles in dem vermag, der mich stärkt!“

Bemerken Sie diese Macht eines Willens, der da spricht: „Aus mir vermag ich Nichts, aber Alles in der Hand Gottes!“ Wissen Sie, was ein Mann that, der gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts lebte, M. Olier? Er fühlte sich zu einem großen Werke berufen, aber da er keine Hilfsmittel besaß, war er unentschieden und schwankend. Er fragte den hl. Vincenz v. Paul und den Cardinal Berulle um Rath. „Was soll ich thun?“ sagte er zu ihm, „ich fühle mich zur Erziehung von Priestern berufen, aber ich besitze nicht einen Heller.“ — „Fangen Sie nur an!“, antwortete ihm Vincenz v. Paul, „es ist der Wille Gottes!“ Man erzählt, daß nun Olier die Straßen von Paris durchschritt, indem er unaufhörlich wiederholte: „Der Wille Gottes, der Wille Gottes!“

Und indem er sich so unter den fruchtbaren Hauch des göttlichen Willens begab, stiftete er das große Werk, das wir ihm verdanken. Sie werden auch von Ihrer Unbeständigkeit geheilt sein, wenn Sie sich mit dem Willen Gottes bewaffnen und werden Alles in dem vermögen, der Sie stärkt.

Schwieriger ist Ihre **Einbildungskraft** zu regeln. Muß man die Einbildungskraft, dieses herrliche und unübertreffliche Vermögen, welches Gott uns gegeben, vernichten oder wenigstens unterdrücken? Nein, wohl aber muß man es regeln. Nichts ist uns nöthiger als die Einbildungskraft, diese Gabe, welche gleichsam auf der Schwelle zweier Welten stehend, die Eindrücke der unsichtbaren Welt der sichtbaren übermittelt. Diese Kraft ist zugleich Ihre Stärke und Ihr Schmerz, Ihre Freude und gleichzeitig Ihr Leid. Wenn Sie Ihre Thränen verdoppeln, so ist es Ihre Einbildungskraft, welche Ihre Martern vergrößerte, denn Sie leiden öfter unter eingebildeten als unter wirklichen Uebeln. Die Einbildungskraft ist zwei Gefahren ausgesetzt, der Gefahr des Träumens und der Täuschung.

Wir leben in einer Zeit der Träume; ehemals baute man Lustschlösser, jetzt bewegt man sich in den Wolken. Und diese Gefahr des Träumens trifft den Armen wie den Reichen, begegnet dem Mann in reiferem Alter wie dem jungen Mädchen. Sie können dieser Versuchung zu Träumen gar nicht entgehen, Sie empfinden eine fast unwiderstehliche Sehnsucht darnach und verfolgen stets ein Ideal.

Die hl. Franziska von Chantal sagte zu dem hl. Franz v. Sales: „Es giebt ein gewisses Etwas in mir, das zittert und nie zufrieden ist!“ Auch in Ihnen giebt es ein gewisses Etwas, das immer zittert und schwebt und fürchtet und hofft und doch nie zufrieden gestellt wird: das ist so Ihre Natur. Sie müssen träumen; Nichts ermüdet Sie so wie die Gegenwart, Sie finden sie erdrückend und leben in der Zukunft. Sie fühlen einen gewissen Drang, der Pflicht zu entfliehen, denn das Joch der Pflicht mattet Sie ab; deshalb zaubern Sie sich Traumbilder hervor, wie Sie Ihre Pflichten in der Zukunft erfüllen wollten, oder wenn Sie in einem anderen Stande

lebten, und die Folge davon ist, daß Sie sehr oft in der wirklichen Pflichterfüllung nachlässig und traurig sind und der Versuchung erliegen. Wo ist die Mutter, die je Ihren Traum von einem jungen Mädchen und einer gehorsamen und liebenswürdigen Tochter erfüllt, wo ist die Mutter, die Ihr Traumbild von einer Schwiegertochter in's Leben treten sah? Ach, diese Ideale, diese vollkommenen Urbilder, diese Träume werden hienieden nie in Erfüllung gehen, denn — Gott will nicht, daß man nur auf diese Erde baut und auf die andere Welt in süßer Befriedigung vergift. Die Einbildungskraft soll uns nicht im Träumen, sondern im — Betrachten unterstützen.

Um das Träumen zu bekämpfen, bedarf es der ernststen Betrachtung; deshalb haben sich die Heiligen ihrer Einbildungskraft bedient, um sich die herzerfreuenden Bilder des Evangeliums vorzustellen und das heilige Schauspiel von Nazareth oder Calvaria wiederzu-erwecken.

Die zweite Gefahr ist die der Täuschung. Ihre Einbildungskraft gaukelt Ihnen Trugbilder, sowohl Ihrer Schmerzen als Ihrer Pflichten vor, ja diese Trugbilder dringen bis in Ihre Frömmigkeit und das stille Heiligthum Ihrer Gottesverehrung. Wenn Sie Ihre Seelen von diesem falschen Glanz und Schimmer befreien und sich selbst erkennen möchten, wie Sie sind und nicht wie Sie sich erscheinen — denn wer erschiene sich nicht gut? — dann, ja dann wären Sie große Seelen. Die Illusion, das täuschende Aeußere, das glänzende Trugbild ist die Anmuth und gleichsam die Gnade des bösen Feindes; denn wie die Gnade Gottes zur Tugend, so führt die Täuschung der Einbildungskraft zum Falle. Sie Alle lieben das Schlechte nicht, hassen es vielleicht sogar; darum muß es sich Ihnen unter der glänzenden Hülle einer edlen Zuneigung oder eines Herzensleidens darstellen, das grade nur Sie heilen zu können glauben. Die Folge ist die Sünde und der Tod. — Ihre Pflicht hingegen, wird sie Ihnen nicht von der Einbildungskraft als langweilig, abgeschmackt, alltäglich und geistlos dargestellt? Sie blicken nach rechts und links und finden bei Andern Alles fröhlicher und glücklicher, Ihr Dasein

dagegen und Ihr Herz ist das traurigste und unglücklichste und vor Ihren Pflichten empfinden Sie einen wahren Ekel; Sie glauben die verkanntesten und verlassensten Wesen der Erde zu sein, ein Edelstein unter Geröll verborgen, und unter der Gewalt dieser Täuschung leiden Sie unendliche Schmerzen und vergießen bittere Thränen. Indem Ihre Einbildungskraft falsche Parallelen zieht, läßt sie Sie das Leben verkennen: das Leben ist eine Probe, aber kein Vergnügen. Wenn Sie das Leben nur durch das Glas „Wohlleben“ anblicken, dann werden Sie in einer steten, unheilvollen Täuschung leben und die segensvolle Pflicht wird für Sie nur Langweile und eine erdrückende Last sein. Das Geheimniß des Christenthums besteht in dem Verständniß des beinahe biblischen Wortes: „Suchet vor allem die Pflicht und ihre Erfüllung und das Glück wird Euch zugegeben werden!“

Es giebt aber noch ein anderes Trugbild Ihrer Einbildungskraft; man täuscht sich gewöhnlich über seine Bekehrung und Rückkehr zu Gott. Es giebt vielleicht keine einzige Seele, die der Herr nicht wenigstens einmal mit seinem Finger berührt, an deren Pforte er nicht wenigstens einmal gestanden und um Einlaß gebeten, sei es durch ein rührendes Wort oder eine fromme Lesung, durch ein Glück oder ein großes Leiden. In solchen Augenblicken will man aufrichtig zu Gott zurückkehren. — Die erste hl. Communion kommt. Ein Kind macht den Vorsatz: „Von jetzt an beginne ich ein neues, ein besseres Leben.“ Einige Tage voll Andachtsgluth und Gebetsseifer vergehen, dann ist Alles aus. Als junges Mädchen macht dies Kind den Vorsatz: „Mit meiner Verheirathung soll es anders werden, ein Leben freudigster Pflichterfüllung und inniger Liebe zu Gott soll von da anfangen“; und wenn dann der Tag der fröhlichen Hochzeit gekommen, geht die Täuschung weiter: „Man muß die ersten Jahre der jungen Ehe genießen, vielleicht kehrt eine solche Zeit nie mehr wieder; wenn ich ein Kind zu erziehen haben werde, will ich schon des guten Beispiels wegen mich bekehren und eruster werden.“ Das Kind erscheint auf der Schwelle des Daseins, sie aber schiebt es noch immer auf: „Warum jetzt schon trauern? Bin ich nicht in meinem besten Alter? Später, wenn

meine Haare gebleicht sein werden, ist es noch Zeit." Und wenn auch diese Stunde geschlagen, hilft sie der Farbe Etwas nach, um die immer versprochene und nie verwirklichte Befehrung noch etwas aufschieben zu können. So geht sie von Täuschung zu Täuschung, bis der Augenblick einer entsetzlichen Enttäuschung, des Todes, kommt und sie dann, ach zu spät, einsieht, daß ihr Leben ein Weg der Täuschung und des Selbstbetruges war.

Die beständige Nahrung dieser Selbsttäuschung ist die moderne Lectüre. Sei es, daß die Mode, die grausamste Tyrannin, es verlangt, sei es, daß die Furcht Sie dazu antreibt, sonst in der zeitgenössischen Literatur unbewandert zu erscheinen, kurz Sie überlassen sich fast ohne Ausnahme diesen unglaublichen Ausschweifungen des Verstandes. Die entsetzliche Folge einer solchen Lectüre ist ein Leben ohne Licht und ohne Ziel! Die Einbildungskraft, nicht die Vernunft oder der klare, ruhige Verstand, beherrscht Sie ganz und hält die Zügel Ihres Daseins; Sie werden die Unruhe Ihrer Familie, die Betrübniß Ihres Arztes, die Qual Ihres unglücklichen Beichtvaters. So entsteht ein exaltirter Kopf, eine ungerregte Einbildungskraft und Sie werden untanglich für die edle Arbeit des Lebens, eine Plage für Alle, für Niemanden ein Segen. Möchten Sie doch Ihren Flug zu den Höhen des Glaubens nehmen, dann wäre Ihre Einbildungskraft geregelt, geleitet und geordnet: sie ist eine große bewunderungswürdige Macht, wenn sie im Dienste eines edlen Herzens, unter dem Einflusse großer Erleuchtung steht.

Meine Damen, eines Tages erhob sich mitten im Glanze von Versailles, umgeben von dem unvergleichlichen Schimmer des Hofes Ludwig XIV. eine Frau, warf mit unglaublichem Muth und bewundernswerther Stärke die verächtlichen Siegeszeichen ihrer erfolgreichen Eitelkeit von sich und kniete auf der Schwelle eines Carmeliterklosters nieder. Madame La Vallière, denn sie war es, sagte voller Demuth zur Oberin: „Ich komme zu Ihnen; hier ist mein Wille, mit welchem ich so viel Böses gethan habe; nehmen, heilen und lenken Sie ihn!" Die Pforte des Klosters öffnete sich und das arme gefallene Wesen fand unter der Armuth der Kutte, in der Strenge des klösterlichen Lebens, unter dem gesegneten Joch

des Gehorsams die besseren Freuden und die süßen Siege eines mit Gott vereinten Willens.

Sie, meine Damen, stehen, ohne gefallen zu sein, aber vielleicht hat dennoch Ihre Einbildungskraft und Ihr Wille Wunden erhalten, die noch bluten. Kommen Sie auf die Schwelle der katholischen Kirche, sagen Sie voll Wahrheit und Selbstverleugnung zu dieser segensreichen Mutter: „Hier, meine liebe Mutter, ist meine Einbildungskraft; möge Dein Glaube sie regeln, daß nur Gott, der Engel Schaaren und des ewigen Glücks Gestalten sie beleben; hier mein Wille, möge Deine Liebe ihn im Guten stärken und unerschütterlich befestigen!" Und Sie werden hienieden in diesen Kräften eine Feuersäule haben, die zum Himmel aufsteigt und zu Gott leitet, und eine Stütze, die nie bricht!

§ 4.

Das Leben des Herzens.

Mein Kind, schenke mir Dein Herz!
Sprüchwort 23, 26.

Meine Damen, Sie haben die Gefahren einer der Trümmerei überlassenen und zum Spielball der Täuschung gewordenen Einbildungskraft und eines schwankenden und schwachen Willens gesehen; es erübrigt uns aber noch, einen freimüthigen und muthigen Blick auf das zu werfen, was das ganze Leben einer Frau ausmacht, nämlich ihr **Herz**, diese Macht, welche sie zum Falle oder zur Auferstehung für Viele erhalten hat. Man fragte eines Tages einen katholischen Denker: „Was ist die Frau?" und er gab die schöne Antwort: „Eine Frau ist ein Wesen, das ein Herz zu verschonen hat." Und in der That, ihr ganzes Leben kann sehr oft in die beiden Worte eingeschlossen werden: „Lieben und geliebt werden." Man ist versucht zu sagen, daß für sie ganz besonders der hl. Johannes den Gedanken ausgesprochen hat: „Wer nicht liebt, bleibt im Tode!"

Wer könnte die geheimnißvollen Windungen des Menschen- und besonders des Frauenherzens alle aufdecken! Die Offenbarung befindet sich hier in Uebereinstimmung mit der Welt, wenn diese sagt: „Das Frauenherz ist ein Meer ohne Grund und ohne Ufer; ein Ocean, der oft erforscht und dennoch immer unbekannt ist, wo sich abwechselnd glühende Hitze und eisige Kälte, klarer Tag und finstere Nacht, süße Bewegungen und jähzornige Regungen, Ruhe und Sturm, lachende Aussichten und eine drohende Ferne einander folgen, Alles, was Freude verspricht, und Alles, was Leiden und Schrecken verursacht.“

Selbstverleugnung und Opfergeist sind für eine Frau natürliche Anlagen und Selbstsucht eine Ungeheuerlichkeit. Das ist das Resultat der geistreichen Beobachtungen eines Schriftstellers, der vor einiger Zeit seine „Studien über den Menschen“ herausgab. *) Er spricht über das Herz der Frau mit einer Klarheit des Gedankens und Ausdrucks, daß es mir eine Freude ist, ihn anzuführen:

„Von ihrer Kindheit an zeigt die Frau ein instinctives Bedürfnis nach Mitgefühl und nach der Beschützung Anderer, was sie beides durch Anmuth und liebenswürdige Ausdrucksweise zu erlangen sucht. In ihrer naiven Coquetterie, dem Streben Allen zu gefallen, scheint sie glücklich zu sein, Jedem ein Lächeln und einen lieben Blick zu schenken. Aber allzuoft wächst diese Gefallsucht, die in der Kindheit so natürlich, liebreizend und ungesucht ist, mit dem Alter, berauscht sich am Erfolg, denkt an Nichts als an diesen, verbindet mit Geschicklichkeit alle Mittel um zu ihm zu gelangen und wird zur Verstellung, zur Lüge, zu einem grausamen Spiel der Eitelkeit.“

„Die Frau kann nicht in der Einsamkeit leben. Wie gewisse Pflanzen sinkt sie zur Erde und kriecht am Boden hin, wenn sie keinen Halt hat; aber sie kann sich auch zu einer großen Höhe erheben, wenn sie die passende Stütze findet. Beinahe von der Geburt an sucht sie dieselbe mit einem unruhvollen Verlangen, aber gelangt nur schwierig dazu, sie zu finden, sei es daß es ihr an

* De Latena.

Unterscheidungskraft gebricht, sei es daß der Fund selbst nicht leicht ist. Je höher sie ihre Blicke erhoben hat, desto größer sind ihre Täuschungen. Wie viele junge Mädchen steigen, nachdem sie lange ihre Einbildungskraft in den hohen Regionen einer idealen Liebe spazieren geführt, anfangs schlichtern in die Wirklichkeit herab, um endlich sich mit geschlossenen Augen plötzlich in den wildesten Strudel des Lebens zu stürzen!“

Arme Frauen! wo werdet Ihr dieses zarte Glück, diese ausgesuchten Freuden des Herzens finden, die ein Bedürfnis Eurer Natur sind? — Denken Sie darüber nach und Sie werden finden, daß die Tugend für Sie die fruchtbarste Quelle derselben ist. Eine anständige Frau erschrickt anfangs bei dem bloßen Gedanken an ein sündhaftes Gefühl; eine innere Stimme fordert sie zum Mißtrauen auf. Aber oft sagt ihr eine süßere Stimme, je nachdem es grade paßt, daß edle Eigenschaften Anspruch auf Achtung haben, daß der Geist sich entfaltet und unter den Strahlen einer großen Intelligenz reift, daß die Frömmigkeit Unrecht thäte, wollte sie spröde und zurückhaltend sein, daß es großherzig ist, einen Unklugen, den Ekel und Verachtung zur Verzweiflung bringen würde, durch einige kleine Zeichen der Theilnahme zur Vernunft zurückzuführen, endlich daß ein wenig Herablassung, ohne der Tugend zu schaden, ihrem Gatten, ihrer Familie, ihren Kindern und Freunden vielleicht von Nutzen wäre. Sie gehorcht diesen weisen Rathschlägen und bemerkt zu spät, daß dieselben zur Liebe geführt haben. Die strenge Stimme war die der Vernunft, die süße die des Herzens; dennoch war diese süße Stimme trügerisch und das Herz ist immer, sogar in seinem Aufschwung und in seiner Großmuth, ein schlechter Führer und treulosser Berather.

Wer also wird das Schiff der Pflicht und des Opfers auf dem stürmischen Ocean des Frauenherzens lenken können? Wer wird die Klippen und Abgründe zu vermeiden wissen? Wer wird aus dieser beinahe unbefiegligen Gewalt, welche Gott Ihnen verlieh, indem er Ihnen ein Herz schenkte, eine Macht für das Gute und einen Wall gegen das Schlechte und Gemeine schaffen? Der brutalen Gewalt widersteht man wohl; man widersteht der Einsicht

der Wissenschaft, der Vernunft, aber man leistet dem Herzen keinen Widerstand. Bei Ihren guten Werken, meine Damen, sind Sie vielleicht auch schon die Stufen eines Gefängnisses hinaufgestiegen; Sie sind in den Ort eingedrungen, der die Martyrer der menschlichen Gerechtigkeit gefesselt hält; da haben Sie einen Menschen gefunden, niedergedrückt von der Verachtung der Welt. Es ist ein Mörder; seine Hand hat das Blut seines Bruders vergossen: auf seiner Stirn trägt er den Stempel der Schande; seine wild rollenden Augen werfen nur drohende Blicke, seine Züge sind abstoßend und über seine Lippen irrt ein verächtliches Lächeln. Diesen Menschen, der sich aus seinen Verbrechen einen Standpunkt gemacht und sich von der Höhe seines Schandmals nur erhebt, um die Menschheit zu beschimpfen, den suchen Sie auf. Sie richten ein Wort an ihn; er will nicht einmal hören, aber Sie bleiben bei ihm, Sie finden den Weg zu seinem Herzen, Sie lassen aus seinen Augen eine Thräne hervorquellen, die sich über sein Augenlid drängt und über seine Wange herabrollt; seine stolze Stirn beugt sich und erhebt sich strahlend; eine Thräne hat ihn verklärt. Sehen Sie, das ist die Macht des Herzens!

Ist nicht auch eine Macht, welche Gott Ihnen verliehen hat, jene wichtige Sache, die man „Liebe“ nennt, die oft in Thränen ihren Ausdruck findet, dieser unerschöpfliche Schatz von Zärtlichkeit, welcher ganz besonders den Frauen gehört; dieses Gefühl, welches deren ganzes Dasein beherrscht, welches sie zu den erhabensten Opfern, zu der unglaublichsten Selbstverleugnung befähigt und das andererseits seine Stunden haben kann, in denen es von unsinnigen Berechnungen zu Irrthum, ja Narrheit hingerissen wird? Dieser Schatz von Zärtlichkeit nämlich, der Ihre Macht ausmacht, dieses bewundernswürdige Gefäß voll des zartesten Wohlgeruchs, ist in unseren Tagen sehr zum Schlechten verändert worden, zunächst durch Uebertreibung, so daß sich jener Fehler entwickelte, den man mit dem Namen eines „sentimentalen oder empfindsamen Herzens“ bezeichnet und der bei den Frauen so große Verbreitung gefunden. Diese falsche Empfindsamkeit, meine Damen, hat ihren eigentlichen Sitz im Kopfe

und nicht im Herzen, sie lockt Thränen hervor bei der Lektüre eines Romans oder der Darstellung eines Trauerspiels, und ist eine Schwäche, in welcher die Seele den besseren Theil ihres Wesens aufreibt! Ja, man vergießt Thränen über Alles, über die geringsten Aberrheiten, aber keine über sich selbst und über den Zustand seiner Seele. Ein Buch erpreßt Thränen, aber vor einem Kreuz, vor dem anbetungswürdigen Schlachtopfer, das über unsere Herzenshärte geweint, bleibt man kalt und trocken; durch jenes große Trauerspiel, welches Calvaria zum Schauplatz und den Gottmenschen, der für uns starb, zum Autor hatte, wird man nicht im Geringsten gerührt! Und Er, der göttliche Meister hat nicht nur die Frauen auf dem Leidenswege aufgefordert: „Weinet über Euch und Eure Kinder!“, sondern er hat selbst auch am Grabe seines Freundes Lazarus, er hat über Jerusalem und sein Vaterland geweint. „Ach“, rief er aus, „herrliche Stadt, wie oft wollte ich Deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Kücken unter ihre Flügel versammelt; Du aber hast nicht gewollt!“ Oh, die rechten Thränen, Thränen vergossen in den Schooß Gottes, im geheimen Leiden und dann, wenn Alles uns verlassen hat und wir von Allem entblößt sind, sind der größte Trost und, fast möchte ich sagen, ein Herzensgenuß! Die hl. Schrift zeigt uns ihre Macht in den beiden folgenden Zügen: zuerst in der armen, aus dem Hause Abrahams gestoßenen Frau. Sie trägt ihren Sohn durch die Wüste, aber der Weg ist lang, der Sand brennt unter ihren Füßen und Nichts schützt ihr Haupt gegen die brennenden Strahlen der Sonne. Ermüdet bleibt sie in der Wüste stehen und da sie bemerkt, daß ihr Sohn im Sterben ist, legt sie ihn auf die Erde und geht fort, um nicht sehen zu müssen, wie er verschmachtet; aber sie weint und stößt einen Schrei des Schmerzes aus. Der Schrei dieser in Thränen aufgelösten Mutter drang durch die Wolken, und durch ihre Thränen besiegt, läßt Gott eine Quelle zu den Füßen der Verbannten hervorsprudeln. — Später als David, von Allen verlassen vor dem Borne Sauls floh, weinte er und Gott, sagt die hl. Schrift, segnete ihn.

Wenn Ihre Empfindsamkeit vom rechten Wege und Ziele ab-

gebracht ist, dann wird Ihr Herz sentimental und das ist einer seiner Hauptfehler. — Der zweite Fehler des Herzens ist seine Schwäche, welche bewirkt, daß es sich unerlaubten Regungen unter dem heuchlerischen Scheine der Selbstverleugnung überläßt. Meine Damen, hüten Sie sich vor dieser unglücklichen Schwäche; bewahren Sie die Kraft Ihres Herzens und möge die Reinheit stets Ihre Liebe begleiten.

Ein dritter Fehler des Herzens in unserer Zeit ist die Selbstsucht. Christliche Liebe und Selbstsucht, ein selbstsüchtiges Herz — welcher Widerspruch, welch' schneidende Gegensätze! Und dennoch lieben wir uns in übertriebener Weise; wir lieben uns sogar in den guten Werken, die wir vollbringen; wir wollen dieselben grade nur nach unserem Gefallen ausführen und über alle Anderen richten, je nach unserer Zu- oder Abneigung.

Wir haben kein edelmüthiges Herz, das sich ganz hingiebt, sondern wir suchen uns selbst in Allem, was wir thun. Wie oft lehnt man ein Amt ab, wie oft zieht man sich vor der Pflicht unter dem Anschein einer falschen Bescheidenheit zurück, hinter der sich nur die Selbstsucht verbirgt. Eine vermehrte Anzahl guter Werke hat ihre großen Vortheile, denn je zahlreicher die guten Werke sind, desto mehr Abhilfe findet das Elend: aber sie hat auch schwere Nachtheile. Jeder möchte für sich eine neue Art des Wohlthuns erfinden, um sich einen gewissen Namen zu machen; Jeder möchte bewegende Kraft, Keiner Werkzeug, Jeder Kopf und Niemand Arm sein; man versagt Anderen seine Mitwirkung, denn Jeder will das Gute auf seine Weise wirken, und so werden die Kräfte zersplittert und die Hilfsquellen verrinnen, vielfach zu Tropfen getheilt, im Sande. Daß Einigkeit stark macht, vergißt man nur zu sehr. Opfern Sie Ihre Abneigung und Ihr Widerstreben Gott auf; bekämpfen Sie die Selbstsucht in sich, namentlich wenn sie sich unter einer falschen Bescheidenheit oder vielleicht sogar unter dem Scheine heiligen Eifers verbirgt, und — Sie werden stark und Ihre guten Werke von Gott gesegnet sein.

Jetzt, meine Damen, lassen Sie uns schnell die Eigenschaften durchgehen, welche das gute Herz ausmachen! Versuchen wir,

die Mängel und die guten Eigenschaften dieser großen Macht, die mit dem Segen Gottes für uns das Licht und die Leitung des Lebens werden kann, aufzudecken! Wie geschieht wir auch immer darin sein mögen, uns vor Anderen scheinbar herabzusetzen, welche die Eigenschaften auch immer sein mögen, die unsere Bescheidenheit uns abspricht: dennoch nennen wir uns noch immer „Menschen von Herz“ oder „von Gemüth“ und wollen nicht für herz- und gemüthlos gelten. Nichts ist häufiger und findet williger Glauben als die Worte: „Diese Person hat aber ein gutes Herz!“ Besitzt man denn aber wirklich dies gute Herz? Um es zu besitzen, muß in ihm ein höheres Prinzip oder eine edlere Grundkraft wohnen. Wir sind nicht Alle von edler Geburt oder aus einer hohen Familie. Gott hat uns auf diese Erde gesendet, ohne uns zu fragen, wie wir geboren zu werden wünschen, wie er uns auch aus dieser Welt abrufen ohne uns zu fragen, ob wir zur Abreise bereit sind. Von uns also hängt es keineswegs ab, aus einer edlen Familie zu stammen; aber was Jeder von uns thun kann und soll, das ist, sich ein edles Herz zu schaffen. Wenn wir aber immer nur mit Rücksicht auf unsere Zukunft hienieden handeln, um eine vorübergehende Zuneigung oder glänzende Stellung zu erlangen, wenn wir immer auf dieser Erde kriechen, die Augen auf die vergänglichen Dinge gerichtet, wo wird dann die Erhebung des Geistes, wo der Adel des Herzens sein? Aber erheben wir uns und betrachten wir das Ziel! „Peto, nate, ut adspicias coelum!“ Ich bitte Dich, mein Kind, betrachte den Himmel!“ sagte die Mutter der Machabäer zu ihrem Sohn. Wenn wir das thun, dann wird Gott der Urgrund und das Endziel unseres Denkens, der Herr unseres Herzens werden, dann werden wir nur in und mit Gott lieben, unsere Regungen werden sich in Berührung mit dieser höchsten Liebe veredeln und unser Herz wirklich adelig werden.

Die zweite Eigenschaft, mit welcher unser Herz angethan sein soll, ist die Großmuth. Unser Herz ist großmüthig, aber mehr aus Instinkt und Laune; es hat nur gewisse Aufwallungen des Edelmuths. Man ist großmüthig, wenn man von der allgemeinen Achtung auf einen Standort zur Bewunderung der Welt erhoben

ist, wie der Schauspieler eine gewisse unnenbare Gewalt beim Beifallklatschen einer zahlreichen Zuhörerschaft in sich empfindet, dagegen nach gefallenem Vorhang im leeren Saal sich auf die gewöhnlichen Verhältnisse zusammengeschrumpft sieht. So ist auch das Herz großmüthig, wenn es sich im Angesicht Aller von der Welt beobachtet weiß. Die freiwillige und dauernde Großmuth dagegen hat ganz andere Schwierigkeiten zu besiegen, aber auch ganz andere Verdienste zu erwerben. Das Gute stillschweigend und im Geheimen zu thun, sich einzuschränken, seine Meinungen zu opfern, um immer das zu thun, was das Gewissen fordert, die Kellerwohnungen und Dachstuben aufzusuchen, wo man gewiß ist, Nichts als Ermüdung und Undankbarkeit zu finden, in Allem nur das Heil der Seelen und den Willen Gottes im Auge zu haben, sehen Sie, daran erkennt man ein wahrhaft großmüthiges Herz!

Die dritte Eigenschaft umfaßt die beiden andern, den Adel und die Großmuth, und giebt dem Herzen, das sie besitzt, den Namen, es ist — die Güte; man muß ein gutes Herz haben. Bemerken Sie, wie man dieses Wort „gut“ in unserer Sprache für das Größte und Beste, was es giebt, gebraucht. Auf weißen Lippen findet man nicht die Worte: „Guter Gott!“, „Gute Mutter!“? Welches Ausdruckes bedient man sich, wenn man Jemanden preisen will, als dessen: „Er ist ein guter Mensch?“

Die Herzensgüte ist eine nicht grade seltene Eigenschaft, welche aber mehr äußere Form, als christliche Tugend, weniger eine Faser oder Faser des Herzens als ein Schmuck ist, den man anlegt, weil er gut ansteht. Die Güte des Reichen, der in dem Zimmer des Armen einen Stuhl annimmt, sollte sich in der lebenswürdigen Art und Weise zeigen, mit der er sich zum Freunde und Vertrauten dessen macht, den er unterstützt. Diese wahre Güte allein läßt Verzeihung dafür angedeihen, daß man Etwas geschenkt hat: denn „schenken“, meine Damen, heißt auf einer höheren Stufe stehen, und wenn die materielle Gabe nicht von der Hingabe des Herzens begleitet wird, sieht der Arme in Ihnen nur Jemanden, der, auf einer höheren Stufe stehend, ihm dieses fühlen lassen will, der ihn verlegt und auf den er deshalb eifersüchtig ist, denn heute wird

jeder Vorrang der Ueberlegenheit gehaft. Indem er von Ihnen seine Anweisung auf ein Brot empfängt, dankt er Ihnen zwar mit den Lippen, sieht aber in Ihnen einen Feind und ist auf seiner Hut; Ihre Worte, Ihre Rathschläge werden bei Weitem nicht den Eindruck machen, als wenn Sie zuvor es verstanden hätten, sein Herz zu gewinnen. Ihre Güte muß sich in dem Lächeln Ihrer Lippen, der Heiterkeit Ihrer Stirn, Ihrem lieben, theilnehmenden Blick und in der bewunderungswürdigen Mischung von Anmuth und Hoheit zeigen, von der unser Heiland Jesus Christus uns selbst das Beispiel gegeben hat. Wie Sie nämlich, meine Damen, Christum selbst unter den Lumpen des Elends sehen sollen, so sollen Sie auch die Züge dieses göttlichen Vorbildes tragen, wenn Sie sich dem Armen zeigen, den Sie besuchen.

Wie aber werden Sie sich diese Güte und Stärke, die Ihnen so nöthig ist, aneignen? Welches sind die Quellen, aus denen das Herz zugleich Zärtlichkeit und Tapferkeit schöpft, die Zärtlichkeit einer Mutter oder Tochter und die Härte des Granits?

Die erste dieser Quellen ist die Reinheit, „diese schöne und weiße Tugend“, wie sie unser theurer hl. Franz v. Sales genannt hat. Das Herz, welches sich durch grobe körperliche Aufregungen aufreiben läßt, kann nicht gut sein, weil es nicht mehr rein ist. Wenn eine sündhafte Leidenschaft in dem Herzen einer Frau zum Ausbruch kommt, trocknet sie den besten Lebenssaft aus und vernichtet die edelsten Gefühle. Wie ein Orkan, der sich erhebt, nach und nach Blüthen, Blätter und Zweige hinwegwirbelt, um nur noch den nackten Baumstamm übrig zu lassen, so zerstört der wilde Hauch der schlechten Leidenschaft all' die heilige Liebe und ausgesuchte Zärtlichkeit auch des bestbegabten Herzens.

Glauben Sie aber nicht, daß blos das Böse in seiner Häßlichkeit und auf seiner Spitze diese Zerstörungskraft besitzt; auch die Eitelkeit schon, für die Frauen ein Abgrund, treibt sie oft zu leichtsinniger Selbstsucht, um sie dann zu den Grausamkeiten eines Egoismus ohne Zügel und Grenzen zu führen. Die wahre, christliche Freundschaft wäre ein schützender Wall, aber giebt es denn überhaupt solche Freundschaften im rechten Sinne des Wortes unter

Frauen? Sind denn die Beweise der Anhänglichkeit, die Sie sich unter einander geben, etwas Anderes als Erholungen eines unbeschäftigten Herzens, banale Formeln weltlicher Höflichkeit oder gar geschickte Manöver, um sich mit dem Zauber der Empfindsamkeit zu schmücken? Ach, meine Damen, lesen Sie und lesen Sie immer wieder die salbungsvollen Ergüsse des hl. Franz v. Sales über die wahren Freundschaften: „Habe nur mit tugendhaften Personen Freundschaft, denn je größer die Tugenden sind, die Ihr beiderseits mitbringt, desto vollkommener wird Eure Freundschaft sein.“

„Wenn Eure wechselseitige Uebereinstimmung ihren Grund in der christlichen Frömmigkeit, Liebe und Vollkommenheit hätte, o Gott, wie kostbar wäre alsdann Eure Freundschaft! Sie wäre vortrefflich, weil sie von Gott käme, vortrefflich, weil sie zu Gott hinstrebte, vortrefflich, weil Gott ihr Band wäre, vortrefflich, weil sie in Gott ewig dauern würde. Oh, wie lieblich ist es auf Erden zu lieben, wie man im Himmel liebt, und zu lernen, schon in dieser Welt sich so theuer zu sein, wie wir es ewig in der anderen sein werden. Ich spreche jetzt nicht von der einfachen christlichen Nächstenliebe, denn diese sind wir allen Menschen schuldig, sondern ich rede von der geistlichen Freundschaft, vermöge deren zwei, drei oder mehr Seelen ihre Andacht, ihre geistlichen Verrichtungen vereinigen und sich unter einander zu einem Geiste machen. Sie können mit dem Psalmisten singen: „O wie gut und lieblich ist es, wenn Brüder in Eintracht zusammen wohnen!“ Ja wahrlich, da träufelt der liebliche Balsam der Gottseligkeit in beständigem Austausch von einem Herzen in's andere; und wohl kann man sagen, daß Gott über solche Freundschaft seinen Segen ausgegossen hat und das Leben für die Ewigkeit der Ewigkeiten!“

Diese treue und untrügliche Freundschaft werden Sie in einem edlen, guten und großmüthigen Herzen finden, das Sie immer verstehen und nie verrathen wird. Ruft dieses heilige und gesegnete Herz unseres Herrn und Meisters Jesus, dieses Herz, dessen Erlösungsblut unsere Wunden geheilt hat, dieses anbetungswürdige Herz, das stets allen unseren Leiden und Klagen geöffnet ist, uns nicht aus der Tiefe des Tabernakels mit

süß einladender Stimme zu: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid!“? Ladet Er Sie nicht ein, und fordert der göttliche Bettler nicht von Ihnen das Almosen des Herzens? Ist Er es denn nicht, der da auf den schmerzlichen Schrei Ihres Herzens antwortet, das von den menschlichen Leidenschaften gequält wird, auf den Schrei der getäuschten Bärtlichkeit, auf den Schrei Ihres Lebens: „Mich dürstet!“ Antwortete Er denn nicht mit jenen gesegneten Worten, die er einst zur Samaritanerin gesprochen: „Wer dürstet, der soll zu mir kommen und trinken!“?

Ich schließe diese wichtige christliche Blanderei, welche ich leicht hätte verlängern können, mit einem Gedanken, über den Sie in der Stille des Heiligthums Ihre Betrachtungen aufstellen werden: Das Herz kann ohne einen Herrn nicht leben. Entweder werden Sie dieser Herr sein und dann wird die dürre Selbstsucht herrschen, oder die Welt wird alle seine Günstbezeugungen erlangen, dann aber werden Sie die unbarmherzigen Schläge einer entehrenden Knechtschaft zu ertragen haben. Wo Sie aber den rechtmäßigen Herrn, den wahren Freund und Beschützer Ihres Herzens treffen, Den, der es aufblühen läßt wie eine Blume und es zum größten Schatz Ihres Daseins entfaltet, das wissen Sie sehr wohl; der hl. Johannes, der Jünger der reinen Liebe, hat ihn im traulichen Abendmahlsaal gefunden; Magdalena, die wiedergefundene Seele, hat ihn bei dem Opfer auf Calvaria gesehen, ihn gehört und wiedererkannt nach der fröhlichen Auferstehung und zu ihm mit unaussprechlicher Betonung die immer bewunderten Worte gesprochen: „Mein guter Meister!“ — So möge Jesus für Sie der treue Freund und der Angebetete Ihres Herzens sein, und ich verspreche es Ihnen, ohne Furcht widerlegt zu werden, daß Ihr Leben glücklich und nützlich unter der süßesten und gesegnetsten Herrschaft verfließen wird, denn das Leben der Frau spiegelt nur das Leben ihres Herzens ab.

Das erste äußere Hinderniß für die Herrschaft über das Leben: Das sündhafte Leben.

„Wer nicht liebt, bleibt im Tode.“
Hl. Johannes.

Die wichtigste Voraussetzung für die Beherrschung des Lebens ist die Beherrschung aller Seelenvermögen; wenn Ihre Einbildungskraft Träumen und Täuschungen überlassen ist, wenn Ihr Verstand wie ein unbebautes und ungepflügtes Feld nur Disteln und Dornen hervorbringt, wenn Ihr Wille unbeständig und muthlos, Ihr Herz leer und schlecht bewacht ist, dann freilich ist es Ihnen unmöglich, die Leitung Ihres Lebens in Ihrer Hand zu behalten und es nützlich und heilig zu machen. Das Leben, dieses herrliche Geschenk Gottes, hat nur denjenigen Werth, den Sie hineinlegen; es ist fast immer das getreue Echo Ihres inneren Lebens.

Das größte Hinderniß, das sich der Erreichung des edlen Zieles unseres Lebens entgegenstellt, ist das **sündhafte** Leben. Dieser Ausdruck schreckt aber gar nicht mehr, denn es scheint, als hätte man sich dazu verschworen, den Begriff des Bösen abzuschwächen und den Gedanken „Sünde“ zu vernichten. Die christliche Frau erlangt leicht von Gott Verzeihung durch die Losprechung des Beichtvaters, deshalb vergift sie das große Gesetz der Genugthuung und glaubt, daß nach der Losprechung Nichts mehr zu thun bleibt und daß der Herr keine Genugthuung mehr fordert, um die Schuld der Sünde abzu zahlen, nachdem der Fehler selbst erlassen ist.

Die Welt hat gewisse Taschenspielerkünste in der Sprache und schminkt mit Hülfe geschickt angebrachter Ausdrücke das Böse so schön, daß es seine abschreckende Wirklichkeit verliert. Das strafbare Leben ist in ihren Augen nur eine elegante Schwäche und beruht auf einer allzugroßen Weite des Herzens und einer Zärtlichkeit, die das Bedürfniß hat, sich auszudehnen; für sie ist die

Sünde nur eine Unvollkommenheit und das Böse nur ein glänzender Irrthum der Einbildungskraft oder des Herzens.

Wenn je, so ist es heute nöthig, Ihnen den Maßstab einer gerechten und christlichen Würdigung des Lebens in die Hand zu geben.

Was ist das sündhafte Leben? Gleichsam eine Beseitigung Gottes, wie der hl. Thomas sagt; *tanquam Dei annihilatio*.

Was ist Gott? Gott selbst giebt uns in der hl. Schrift drei Definitionen oder Begriffsbestimmungen von sich selbst. Er sagt: „Ich bin, der ich bin;“ er ist das unabhängige, vollkommene Sein und Leben. Unser Heiland erklärte von sich: „Ich bin die Wahrheit!“ Der hl. Johannes aber nennt ihn mit einem äußerst zarten Ausdruck: „Die Liebe“.

Es giebt nun zunächst eine Vernichtung Gottes hinsichtlich seines Daseins oder sofern er das Leben schlechthin ist. Wie so? — Gott hat Alles nach „Zahl, Maß und Gewicht geschaffen“; er wünschte, daß Alles in Harmonie übereinstimme, denn der göttliche Baumeister hat nicht ohne Plan, und zwar göttlich vollkommenen Plan, gearbeitet. Gut; wenn die Seele aber einen Fehler oder eine Sünde begeht, zerstört sie dann nicht, so viel an ihr liegt, den göttlichen Plan? Die Seele sollte Gott ihre Liebe weihen. Bemerken Sie wohl, Gott hat eine bewunderungswürdige That vollführt, nämlich uns die Freiheit gegeben; er hat sich unserem freien Hasse ausgesetzt, um unsere freie Liebe zu erlangen, er hat sich unseren freiwilligen Beleidigungen ausgesetzt, um unsere freiwilligen Huldigungen erhalten zu können.

In jeder Familie sogar muß es, wie überhaupt in jeder, auch der kleinsten Gemeinschaft, einen bestimmten Plan geben. Der Vater ordnet alles an, damit die Räder des Uhrwerkes in einander greifen und die Saiten einen Wohlklang geben; und wenn nun ein Sohn diesen Plan und diese Uebereinstimmung stören will, werden Sie sagen: „Er hat das Band unserer Liebe zerissen.“ So verhält es sich auch mit der Familie des Weltalls; Gott hat die Seelen erschaffen, damit sie ihn erkennen und lieben,

die Seelen aber verweigern es; eine einzige dieser Seelen zerstört somit schon die Harmonie der Schöpfung. Sehet da eine Seele, eine von den letzten und verachteten in dieser Welt, die Seele einer armen, unwissenden Magd, die in ihrer Unwissenheit und den Mühen ihrer Arbeit sich selbst vergift! Gott beugt sich zu ihr herab und fordert oder bittet vielmehr um ihre Liebe. — Das Unglaubliche geschieht; diese Seele stößt ihn zurück, denn ihre Gedanken sind sündhaft, und so zerstört sie den göttlichen Plan und zwar dergestalt, daß es noch einer höheren Erleuchtung für diese Seele bedürfen wird, damit sie die Sündhaftigkeit ihrer Gedanken einsehe und so den göttlichen Plan wiederherstelle.

So ist das sündhafte Leben eine Zerstörung des Daseins Gottes. Gott ist aber auch die Liebe, die Zärtlichkeit und das Erbarmen selbst; aber durch die Sünde verhöhnern und beschimpfen wir diese Liebe. Ich frage Sie, meine Damen, haben Sie je geliebt und haben Sie den doppelten Schmerz einer verkannten und verschmähten Liebe je empfunden? Gott aber hat geliebt, wie Vossuet sagt, und hat uns aus Liebe geschaffen; in dem Augenblick jedoch, wo die sündige Seele ihn beleidigt und beschimpft, bedient sie sich gerade dieser Liebe, um ihn zu verhöhnern.

Die unendliche Liebe, die Gott offenbarte, indem er uns schuf, setzt er aber beständig fort, denn jeder Akt unserer Erhaltung ist gleichsam nur eine zweite Schöpfung. Wenn Gott nicht fortführe, mich gewissermaßen fortwährend neu zu schaffen, so würde ich in das Nichts zurückfallen; er hält mich durch seine Güte aufrecht, und ich benütze all' Das, was er mir giebt, um ihn zu beleidigen. Heißt das nicht die Liebe verkennen? Aber das schuldbare Leben thut noch mehr: es verachtet die Liebe. Wir verschmerzen Alles, auch Vergessenheit und Undankbarkeit, aber nie Verachtung; wenn Sie Ihr Herz einer gewissen Zuneigung geöffnet haben und nach Tagen eines träumerischen Glückes sich dann vergessen sehen, werden Sie sich zu trösten wissen, — aber verachtet, nie. Die Geschichte hat uns dafür ein schlagendes Beispiel aufbewahrt. Man erzählt, daß ein römischer Kaiser in seinen Kämpfen einen wunderbaren Erfolg hatte. Man empfing ihn im Triumph und er durch-

schrift inmitten einer jauchzenden Volksmenge den Tempel Jupiter's. Plötzlich sieht man ihn erbleichen, zittern und Thränen vergießen; man fragt ihn nach der Ursache und er zeigt auf die Inschrift eines Grabmals: „Hier,“ sagt er, „dieser Mensch hat mich einst verachtet.“ Und das Andenken an diese Verachtung verdarb ihm den herrlichsten Triumph.

Gott aber erträgt und duldet diese Verachtung, denn die sündhaften Seelen beleidigen ihn nicht blos, sondern verachten ihn auch. „Der Sünder gebraucht eine falsche Wage,“ sagt die hl. Schrift. In die eine Wagschale legt er Gott, seine unbezahlbaren Gnaden und seine köstliche Liebe, seine Krippe und sein Kreuz, in die andere einen Gedanken, einen Wunsch, eine Neigung, ja manchmal sogar weniger und — Gott wird zu leicht befunden! Ach, ist das nicht die tiefste Verachtung? Sollte uns das nicht niederdrücken? Und wer denkt auch nur daran, um Verzeihung zu bitten? Man klagt seine Unvollkommenheit, seine schwache Natur an, vielleicht beichtet man auch seine Sünden, wenn es hoch kommt — dann vergift man sie und denkt nicht daran, sie abzubüßen und zu süßnen. Und ach! wie viele Beleidigungen sind wieder gut zu machen! Lassen Sie mich es aussprechen: wie viel Sünden mögen, während ich hier zu Ihnen spreche, im Laufe einer halben Stunde inmitten dieser Stadt vollbracht, den Nachschrei der Gerechtigkeit zu Gott erhoben haben?! Und das nennt man Kleinigkeiten, Unvollkommenheiten und Schwächen! Vielleicht haben Sie durch einen unvorsichtigen Tritt das Kleid einer Ihrer Nachbarinnen beschmutzt, während ich jetzt zu Ihnen rede, und Ihr erstes Wort war: „Verzeihung, Madame!“ Das theure, liebe Antlitz unseres Herrn aber bewieft man mit Noth, und wer denkt daran, ihn um Verzeihung zu bitten? Jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß Sie Ihre Töchter im Kloster der Karmeliterinnen oder Magdalenerinnen haben, um Christus wegen Ihrer Beleidigungen zu trösten und zu versöhnen — Die Welt nennt diese Verbrechen Erbarmlichkeiten! Gut, nennen Sie diese Sachen, wie Sie wollen, Feigheiten, Schwächen, kleine, geringe Schäden oder sonstwie, aber betrachten Sie Calvaria und blicken Sie gen Himmel!

So ist das sündhafte Leben die Vernichtung Gottes, insofern er das Leben und die Liebe ist.

Das ist jedoch nicht genug. Man muß in die Abgründe und Tiefen des sündhaften Lebens hinabtauchen und die Schuld auch in ihren Beziehungen zu unserer Persönlichkeit studiren.

Ich weiß es sehr wohl, daß, wenn Sie Fehler begehen, Sie gar nicht glauben, etwas Schlechtes zu thun. Sie nehmen es nur an, weil es in Ihren Augen als etwas ganz Anderes erscheint. Anfangs stoßen Sie es mit Abscheu von sich, Ihre frühere Erziehung, das Andenken an Ihre erste Communion halten Sie einige Zeit zurück, aber nach und nach werden Sie schwach und verfallen in eine große Gefahr, nämlich sich mit Ihrem Herzen einsam, allein und verlassen zu glauben. Für eine Frau ist die Einsamkeit des Herzens von den übelsten Folgen begleitet; das Herz nämlich, das allein ist oder sich allein glaubt, ist zwei Gefahren ausgesetzt, der Träumerei und der Sehnsucht nach der Welt. Eva war allein und träumte, indem sie den Baum der Erkenntniß betrachtete. Das Herz, das sich vereinsamt glaubt, findet bald ein anderes, welches trösten will; der Versucher naht. Gott hatte gesagt: „Wenn ihr von dieser Frucht esset, werdet ihr sterben.“ Sein Wort war ausdrücklich bejahend und unumstößlich hingestellt. Eva aber sagte zur Schlange: „Gott hat uns verboten von dieser Frucht zu essen, weil wir sterben könnten, wenn wir davon äßen.“ Bemerken Sie die Schwachheit der armen Frau und die Bosheit des Versuchers! Gott hatte gesagt: „Ihr werdet sterben“; die Frau sagt „Vielleicht;“ und der Versucher fügt hinzu: „Nein, ihr werdet nicht sterben!“ Es zeigen sich hier deutlich drei Stufen: Gott versichert, das Weib zweifelt, der Versucher leugnet. Das ist die Geschichte aller der unglückseligen Frauen, die dem Bösen nachgaben. Der Versucher sagt: „Du glaubst, etwas Böses zu thun, aber davon kann hier gar keine Rede sein,“ und man antwortet: „Vielleicht!“ Eine Frau aber, die „Vielleicht“ antwortet, ist schon dem Falle nahe; sie steht schon auf der Grenze zwischen Gut und Böse und der Versucher wird seine Schlüsse ziehen. Die Seele kommt zum Falle und das Herz wird

eine Ruine. Meine Damen ich bediene mich gern eines Gleichnisses, das mir sehr treffend zu sein scheint. Haben Sie schon einen von jenen schönen mittelalterlichen Domen gesehen, die man dem Protestantismus ausgeliefert hat, diese erhabenen Pfeiler, diese herrliche Architektur, diese Verschwendung an Maßwerk und Glasmalerei? Eines Tages erschien die Irrlehre, um sich dieser Denkmäler zu bemächtigen; der zerschmetternde Hammer vernichtete die Altäre und zerschlug die heiligen Bilder; die ewige Lampe ist erloschen, der Tabernakel verwüftet, die Kirche hat nur noch die nackten vier Wände. Sehen Sie, was die Sünde in der Seele vollbringt! Die heiligen Bilder des Glaubens und der Reinheit sind zerbrochen, das Licht des Gewissens erloschen, der Tabernakel des Herzens verwüftet, Jesus Christus ist nicht mehr da und die Kirche ist leer. Ich sagte Ihnen früher, daß „Leben“ heiße „das Princip oder den Urgrund der Bewegung in sich zu haben.“ Gott ist der Urgrund alles Lebens; was bleibt also in der Seele, aus der Er vertrieben ist? Der Tod und die Herrschaft des bösen Feindes.

Verzeihen Sie mir, meine Damen, wenn ich offen mit Ihnen die christliche Sprache rede! Man versteht sie heute fast nicht mehr. Wer glaubt denn noch an den bösen Feind? Für Viele ist er nur noch eine märchenhafte Persönlichkeit — Sie kennen das katholische Priesterthum, Sie wissen, was ein Priester ist; wir sind unter Ihnen geboren und haben in Ihrer Mitte gelebt, bis zu dem Tage, an welchem Gott uns berief und sagte: „Ich bedarf Euer.“ Da antworteten wir: „Hier sind wir!“ und kamen, um unser Amt zu erfüllen. Welch' ein Amt! Ein Amt, ganz geweiht der Güte und christlichen Liebe! Was vollführen wir in Ihrer Mitte? Wir theilen dem hungernden Volke das Brot des göttlichen Wortes aus; unsere Lippen öffnen sich, um Verzeihung anzukünden, unsere Hände erheben sich, um Euch zu segnen, wir geben das himmlische Mahl der Eucharistie, und trotz alledem begegnet der Priester einem unanslöschlichen Hasse. Warum haßt denn aber die ganze Welt den Priester? Was hat der Priester ihr gethan? Ach, es ist nicht das menschliche Herz, das stark ge-

nug wäre, ihn zu hassen, sondern es ist der Teufel und seine höllische Macht, welche dem Menschen diesen tödtlichen Haß einhaucht. Ja, es giebt einen Teufel, und wenn es eine Seele ihm erlaubt, in sie einzuziehen, so ist sie unter seiner Herrschaft.

Das sündhafte Leben hat ferner Unruhe in seinem Gefolge; die schuldbeladene Seele ist beunruhigt und verwirrt, und selbst wenn die Sünde ihr verziehen und nachgelassen ist, glaubt sie immer die Vergangenheit vor sich auftauchen zu sehen. Ach, wenn die arme, unglückselige Frau, bevor sie sündigte, die Zukunft mit ihrer Trostlosigkeit und ihrem Verderben voraussähe, wie viel traurige Augenblicke und Gewissensbisse blieben ihr erspart! Wie oft glaubt sie, wenn sie ihre Kinder in ihre Arme preßt, eine geheimnißvolle Hand zu erblicken, die ihre Verdammung an die Wand schreibt! Wie viele Seiten aus dem Buche ihres Lebens möchte sie ausreißen und vernichten! Wie entsetzlich sind doch diese Gewissensbisse, die sich nicht beruhigen lassen und hier schon Höllenqualen bereiten!

Hier sehen wir, was die schuldbeladene Frau sich zugezogen hat. Ein solches Leben ist kein eigentliches Leben. Sie aber werden stark genug sein, ich hoffe es, das Böse zu bekämpfen und zu fliehen und das wahre Leben zu suchen. Ich führe hier gern einen Zug an, der oft auf der christlichen Kanzel erwähnt wird und das Urtheil einer großen Fürstin über das Böse enthält. Die hl. Elisabeth von Thüringen fühlte sich glücklich, wenn sie Armen dienen konnte. Als sie eines Tages zu einem Aussätzigen kam, sagte ihr dieser: „Fürstin, lassen Sie mich die Hand küssen, welche meine Wunden verbindet!“ Und die Heilige, anstatt ihm die Hand zu reichen, beugte ihre Lippen auf die entsetzlichen Wunden des Kranken; eine ihrer Begleiterinnen ruft aus: „Aber Fürstin wissen Sie, was Sie thun? Die hl. Schrift sagt, daß es eine Sünde ist, einen Aussätzigen zu berühren!“ — „Seit mein Heiland ein ‚Aussätziger‘ genannt worden ist, antwortete die hl. Elisabeth, kenne ich keinen anderen Ausatz, als den Ausatz der Tod-sünde.“

Verlangen Sie aber vielleicht noch einen anderen Ausspruch,

zwar nicht von einer Königin, wohl aber den eines einfachen Bauern? Vor einigen Jahren trat einer der ausgezeichnetsten Männer Deutschlands vom Protestantismus zur kath. Kirche über, oder kehrte vielmehr zu jener zurück, welcher er eigentlich schon durch die hl. Taufe angehörte. Er hat ein bemerkenswerthes Buch über all' seine Seelenkämpfe bis zum endlichen Siege der Wahrheit geschrieben. Eines Tages sah er auf einem Gange durch seine Besitzungen einen Greis in Thränen. Er näherte sich ihm, um ihn über die Ursache seines Schmerzes zu befragen, und der niedergebeugte Greis führte ihn zu den Ruinen seines Hauses, das eine Feuersbrunst zerstört hatte: „Sehen Sie mein Alles; ich bin jetzt allein; ich besaß ehemals eine zahlreiche Familie, habe aber Alle durch den Tod verloren.“ Der Besehrte reichte ihm in einer Aufwallung des Mitleids seine Hand und sagte ihm: „Ja, Sie sind wirklich bedauernswerth!“ Der Greis jedoch, der plötzlich den Muth des Glaubens wieder fand, antwortete ihm: „Sprechen Sie nicht so; es ist wahr, ich habe Leiden und Schmerzen zu erdulden, aber meine Mutter hat mich gelehrt, daß das einzige Uebel die Tod-sünde ist und die habe ich nie gekannt.“

Sie sehen, wie der Ausspruch einer großen Fürstin sich mit dem eines armen Bauern begegnet, um uns zu belehren, ein wie großes Uebel die Sünde sei. Ich beschwöre Sie beim Blute des lebendigen Gottes, das für uns geflossen, machen Sie gemeinsam eine heilige Verschwörung, das Böse zu bekämpfen; geben Sie einander die Hand darauf, daß Sie es aus dem Schooße Ihrer Familien verbannen werden. Seien Sie die Mitarbeiterinnen Gottes! Arbeiten Sie daran, das Schlechte und Gemeine in Ihnen und um Sie her zu vernichten und Sie werden das Leben, das wahre Leben besitzen!

Das leichtsinnige Leben.

„Liebet nicht die Welt, noch was in ihr ist!“
Hl. Johannes.

Sie haben, meine Damen, die wahre Auffassung des Lebens begriffen; es besteht in der Wahrheit, dem Muth und der Gerechtigkeit, die vereinigt gegen das ernsteste Hinderniß, das Böse oder die Sünde, kämpfen müssen. Sie verabscheuen ein schuldbeladenes Leben; Sie wissen, das es hienieden Verwirrung, Entwürdigung, Gewissensbisse ohne Aufhören und jenseits des Grabes ewiges Leiden bedeutet. Aber wie oft lassen sich Frauen durch gefährliche Vermittelungen und Vergleiche verführen! Sie trösten sich darüber, daß Sie nichts Gutes thun, leicht mit dem Gedanken, ja doch auch nichts Böses zu begehen. Nach und nach lassen Sie sich bis zu Vermittelungen fortreißen zwischen den Forderungen der Welt und der Religion, welche der Glaube verwirft, und zu treulosen Vergleichen zwischen Gott und dem Bösen, welche zwischen Beiden die Herrschaft theilen möchten; Sie gehen, ich wiederhole es, des Morgens mit dem christlichen Schleier bedeckt, vielleicht zum Tische, nicht bloß zum Opfer des Herrn, um Abends ohne Schleier in der Welt zu erscheinen. Das Leben wird dann eitel und unnütz und all' dem glänzenden Tande des Lebens geopfert, der den Geist blendet, während er der kräftigen Sprache der hl. Schrift zufolge Nichts als „Lüge und Eitelkeit“ ist.

Wenn Sie eine ernste, christliche Weltanschauung besäßen und in der Gesellschaft nur erschienen, die Seele mit der großen Kraft des Glaubens geschmückt und ausgerüstet, dann würden Sie eine Gefahr besiegen, die dem weiblichen Geschlecht vielleicht am öftesten Verderben bringt, und zu diesem Siege möchte ich Sie heute führen.

Was verstehen wir unter der „Welt“? Die „Welt“ ist nicht die Gesellschaft, welche Gott gegründet und gesegnet hat, nicht die Familie mit ihren Pflichten und erlaubten Freuden, nicht

die Abstufung der verschiedenen Vermögensklassen, sondern man versteht darunter den Inbegriff der dem Christenthum entgegengesetzten Ansichten und Grundsätze, den Dunstkreis, in welchem sich die antichristlichen Ideen fortpflanzen und die sündhaften Leidenschaften entwickeln.

Welches Urtheil hat unser Erlöser Jesus Christus über die „Welt“ gefällt? Er, der dem verirrtten Schafe nachging, der die Ehebrecherin wieder aufrichtete, der die hüßende Magdalena aufnahm, Er, der den Zöllner nicht zurückstieß und dem Schwächer den Himmel eröffnete, — Er hat auf diese Welt nur seinen Fluch geschleudert, kein Wort des Erbarmens und der Nachsicht für sie gehabt. Er, der für seine Henker betete, der eines Judas Kuß empfing, Er hat die staunenerregenden Worte ausgesprochen: „Wehe dieser Welt! . . . Für diese Welt bitte ich nicht!“ Der hl. Johannes, dessen Haupt an der Brust des göttlichen Meisters geruht, wiederholte oft den Gläubigen: „Meine Kinder, liebet die Welt nicht, noch was in ihr ist!“

Die ganze katholische Ueberlieferung ist von Geschlecht zu Geschlecht das getreue Echo dieser Verwerfung gewesen, und der hl. Augustinus, der seine traurigen Erfahrungen in der Kenntniß der Welt theuer bezahlt hat, stellte den unbegreiflichen Grundsatz auf: „Willst du kein Feind Gottes sein, so sei kein Freund der Welt!“ Der hl. Hieronymus ruft mit seiner bekannten Energie: „In der Welt muß man jeden Tag entweder siegen oder fallen!“ Bossuet sprach es sogar vor Ludwig XIV. und dessen lasterhaftem Hofe aus, daß die Welt ein Schauplatz des Irrthums und der Ungerechtigkeit sei, wo die Schlingen nicht vermieden werden könnten und der Fall allgemein wäre.

Wenn wir übrigens die Welt betrachten, wie sie wirklich ist, werden wir finden, daß sie einen dreifachen Charakter besitzt, in welchem sie zu Jesus Christus sich im Gegensatze befindet. Der göttliche Meister ist das Licht, die Welt ist die Täuschung; Christus ist die Wahrheit, die Welt ist die Lüge; das Joch des Herrn ist süß und leicht, das Joch der Welt bitter und hart und legt eine grausame Sklaverei auf.

Die Welt ist eine große Täuschung. Was Ernstes vermag sie dem Geiste zu bieten? Man hat mit Recht gesagt, und es gehört schon zu den Alltäglichkeiten der christlichen Kanzel, daß sie nur Reichthum, Vergnügen und Ruhm gebe. Nichts ist heut zu Tage so beweglich und so den Laimen unterworfen wie Geld und Vermögen und selbst wenn es beständig wäre, sehen wir nicht grade die Reichsten schwer die Last ihres Kammers tragen und hören wir nicht täglich Klagen aus dem Munde derer, die für Reichthum längst abgestumpft sind?

Der Ruhm! Von ihm will ich Ihnen nichts sagen, denn Sie wissen es recht gut, daß ein Mann zwar von sich kann reden machen, nie aber eine Frau. Manche Frauen setzen es indeß durch; sie wollen herrschen und triumphiren und scheuen deswegen weder vor dem Opfer ihres Vermögens noch vor der Erniedrigung ihrer weiblichen Würde zurück. Zuerst lassen sie sich wegen ihres Schmuckes und ihrer herrlichen Juwelen bewundern, fordern mit stolzer Geringschätzung den Neid und Spott der andern Frauen heraus und sind glücklich über einen Kreis von Thoren, der sie umgiebt und ihnen fortwährend Weihrauch streut. Ihr „Ruf“ ist in kurzer Zeit begründet, ihr Name bald in Aller Munde. Dank ihren geschickten Schlichen und feinen Kriegslisten gelangen sie endlich dahin für „Königinnen der Eleganz und tonangebende Damen“ zu gelten. Sie verlieren allen Geschmack am häuslichen Herde, haben einen unüberwindlichen Abscheu vor allen häuslichen Verrichtungen, fürchten ihre Kinder und gebrauchen ihren Gemahl nur als Wappenhalter für ihre Erfolge oder als Schatzmeister zur Bestreitung ihrer Ausgaben. Ihre Triumphe kommen ihnen theuer zu stehen, im Geheimen schlucken sie eine Masse Beleidigungen hinunter und vergießen ungesehen Ströme von Thränen. Je älter sie in dem Umgange mit der Welt werden, desto weniger können sie ihn aufgeben und oft ist in ihrem letzten Stübchen noch eine Toilettenforge ihre letzte Beschäftigung.

Die armen Frauen! Oft erfahren sie noch vor dem unvermeidlichen Unstern des Alters, daß ihre Berechnungen sie getäuscht und nicht vor grausamen Niederlagen geschützt haben, und sind von

Gott dazu verdammt, dem eigenen Begräbniß bei lebendigem Leibe beizumohnen. Sie haben ein, zwei Tage geglänzt, dann fallen sie einer traurigen Vergessenheit anheim; in diesen wenigen Worten ist ihre ganze Geschichte enthalten. Sie gleichen einem Feuerwerk, das losgeht und freudigen Schrecken hervorruft, und einer blendenden Raketengarbe, von der aber in kurzer Zeit nur ein paar Fetzen übelriechenden und geschwärzten Papiers übrig sind, Fetzen, die der Vorübergehende unbeachtet läßt oder mit dem Fuße verächtlich wegstößt. Sich den Vergnügungen der Welt in die Arme werfen, heißt sich der vollständigsten Täuschung widmen; oder sind diese Vergnügungen vielleicht das werth, was sie kosten? Wenn Sie in die Welt gehen, sind Sie tagelang vorher beschäftigt und in Sorgen, und auf dem Gange selbst schlägt das Herz unruhig und voller Furcht, ob es nicht vielleicht frischere Blumen, glänzendere Edelsteine und ein bezaubernderes Lächeln, als das Ihre dort geben wird! Nachdem Sie einige Stunden herumgeflattert und gewirbelt sind, kehren Sie in Ihre Häuslichkeit zurück; Ihre Seele ist verwundet, Ihr Herz verbittert, Sie leiden an einem Erfolge, der Ihnen entgangen ist, wie an den Triumphen, die den Ihrigen in Schatten gestellt haben. Wollen Sie sehen, wie Ihre Seele aussieht, wenn Sie von solchen Festen zurückgekehrt sind? Betrachten Sie einen Salon am Morgen nach einem Balle! Die Menge ist verschwunden, die Musik verstummt, die Lichter erloschen, die Blumen neigen weilt und miß' das Haupt, die Möbel stehen unordentlich, und überall liegt dicker Staub. — Ist das nicht das Bild einer weltlich gestimmten Seele? Das Licht des Gewissens flackert, die Blüthen des Glaubens und der Reinheit sind verwelkt, das Hausgeräth der alltäglichen Tugenden ist in Unordnung und der Staub eines leichtsinnigen Lebens bedeckt und verdeckt alle ihre natürlichen Gaben. Antworten Sie mir, ist das nicht die Welt und ist sie nicht durch und durch Täuschung?

Die Welt ist eine Lüge, die hl. Väter nennen sie auch eine Flüglerin; „ille mendax est.“ Besteht denn die wichtigste Bedingung eines Erfolges nicht darin, daß man sich gleichsam mit einem erklüfteten Leben umgiebt, was zur Folge hat, daß man in der

Welt nie weder wahrhaft noch natürlich ist; man nimmt einen künstlichen Faltemwurf und eine Stellung an, als ob man auf der Bühne wäre, und ist vollständig die fleischgewordene Lüge. Die Verfeinerung unserer Civilisation hat auch die Kunst, sich zu verwandeln, vervollkommenet und man versteht es, der Jahre unwiederbringlichen Verlust auszugleichen; ja, man hat sogar behauptet, unsere moderne Kunst vermöge einen vollständigen Nachdruck des Werkes unseres Schöpfers hervorzubringen. Alles muß jetzt die Veränderungen der Mode mitmachen, um zu einer glänzenden Lüge zu werden; man läßt jetzt, verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, die Haare, das Gesicht, das Alter und den Namen lügen. Ist da das Leben nicht eine fleischgewordene Lüge?

Ihre Worte aber sind nicht weniger eine Lüge; Sie zerpfücken erbarmungslos einen Ruf und schütteln dann herzlich Derjenigen die Hand, welche unter Ihren spöttischen Worten soeben erlegen ist, und dieselben Lippen, welche noch eben von beißendem Witz überflossen, öffnen sich, um sie mit Bärtlichkeit und Anmuth zu begrüßen und ihr mit einem liebenswürdigen und schalkhaften Rächeln zu sagen: „Es ist sehr liebenswürdig, daß Du mich auch einmal besuchst.“ Vor einem Augenblicke sprach ich von Dir.“

Die Gefühle sind ebenfalls liqnerisch; oder sind Ziererei und Empfindsamkeit etwa wahre, natürliche Regungen? Oder vielleicht der Heldennuth, mit dem man sich dem Herkömmlichen unterwirft, oder die Liebenswürdigkeit und Zuverlässigkeit, mit der man in der Gesellschaft paradiert, um sie zu Haus wie ein unbequemes Kleid von sich zu schleudern?

Die Welt ist besonders eine Tyrannin. Die durch wachenden Mächte, der immer wachsende Luxus, die Ausgaben ohne Maß, die tyrannischen Forderungen der Mode, die Anstrengungen, welche die beste Gesundheit zu Grunde richten, ist all das nicht die unerträglichste Sklaverei und das härteste Joch?

Sie ist der Untergang und das Verderben des Verstandes. Eine weltliche Frau hat vielleicht einen Geist, der Funken sprüht, aber auch nichts als Asche zurückläßt; nie jedoch wird sie einen ernsten und tiefgebildeten besitzen. Sie träumt von Nichts

als von Lappereien; die Welt hat nämlich die beklagenswerthe Gabe, ernst über die armseligsten Dinge und über die ernstesten leicht obenhin zu sprechen. Sie beurtheilt das Leben nur nach dem Erfolge und die vier Himmelsgegenden ihres geistigen Gesichtskreises sind: eine geistreiche, verleumderische Unterhaltung, ein Tolletten-sieg, ein Ausflug und ein Vergnügen. So hat dieser Geist, der die großen Geheimnisse des Glaubens und der Gnade durchdringen sollte, nur noch für läppische und unnütze Dinge Einsicht und Thatkraft übrig.

Die Welt verdirbt das Herz. Die lieblichen Freuden der Familie sind der Dame von Welt unbekannt; sie säet nicht in die Herzen ihrer Angehörigen, wohl aber auf alle Wege der Alltäglichkeit das Gröste, was sie hienieden besitzt, die Reichthümer ihres Herzens. Während die wahre Liebe zu Haus, bei den nächsten Angehörigen beginnt, nimmt die ihrige erst außerhalb ihres Familienkreises den Anfang. Das Herz einer Welt-dame ist nothwendigerweise selbstsüchtig, denn es ist ein Eroberer, der nur über Ruinen dahinschreitet und durch Sieg oder Niederlage nur grausamer und unerbittlicher wird.

Blicken Sie auf jene junge Frau; zwanzig Jahr alt, leidet sie entsetzliche Qualen, denn sie hat ihr Dasein mit dem eines Mannes verbunden, den sie nicht achten kann, und der sie nie verstanden hat. Sie ist jung und einfältig, und ihr Herz ist in der Gewalt Desjenigen, der zuerst mit liebevollem, gütigen Herzen ihr begegnen wird, dann aber wird sie das Brandmal der Schande auf ihre Stirn drücken, ohne es weiter zu achten, weil sie endlich ein Herz fand, das sie, ach wie bald! von Neuem verräth. Es wäre Zeit, sie auf das Gefährliche ihres Beginns aufmerksam zu machen; ein einziges freundliches Wort könnte sie zur Pflicht wieder zurückführen; statt dessen aber tadelst man sie! —

Ach, ich habe ein solches Wesen einmal im Leben getroffen! „Zweiundzwanzig Jahr alt“, sagte sie mir, „gab ich mir eine Blöße vor der Welt, ohne daß auch nur von einem Hauch der Sünde etwas zu verspüren gewesen wäre; grade meine besten Freundinnen aber haben mich durch ihre Verleumdungen zum Falle

gebracht und zu meiner Schande, die ich unverdient genoss, habe ich dann einen wirklichen Fehler hinzugefügt." — Wenn es Sünderrinnen in der Welt giebt, so haben Sie vielleicht mehr Schuld daran, als Sie glauben, wenn Sie durch unvorsichtige Worte eine Seele zu Grunde gerichtet oder ihr nicht den Beistand geleistet haben, der sie auf dem Abhange hätte aufhalten können.

Das weltliche Leben führt gewöhnlich noch ein anderes Verderben mit sich. Man sagt, daß die Stadt, in der Sie leben, den zügellosen Luxus nicht kennt, welcher das Vermögen vernichtet und die unheilvollen Jahre des letzten Jahrhunderts wieder heraufführen möchte. Aber seien Sie dennoch auf der Hut und ziehen Sie einen strengen Sanitätscordon, damit dieser Brauch von Ihnen fern bleibe und Sie seine traurigen Folgen nicht verspüren müssen. Kennen Sie denn jene entsetzlichen Fälle nicht, wo Frauen, nachdem sie ihre Männer und Kinder zu Grunde gerichtet, an der Börse ihren letzten Heller verspielten und so den Schiffbruch beschleunigten, der zur Verzweiflung führt?

So ist die Welt eine große Täuschung, eine große Lüge und eine entsetzliche Sklaverei, ein Feld mit Ruinen bedeckt, mit Ruinen der Einsicht, des Herzens, der Seele und des Vermögens. Will ich aber damit vielleicht sagen, daß Sie alle aus der Welt fliehen und in Procession in ein Carmeliterkloster wandern sollen?

Alle unsere großen Meister des geistlichen Lebens erklären, daß es Lage und Stellungen giebt, die es uns nicht bloß erlauben, nein, die uns sogar verpflichten, in der Welt zu erscheinen. Ich wiederhole es noch einmal, nicht alle Frauen können die Welt fliehen, aber alle können sie verachten. Möchten doch die, welche dieser gefährlichen Nothwendigkeit unterworfen sind, nie mit dem Weltgeist unterhandeln; möchten sie sich den Forderungen ihrer gebieterischen Pflichten unterwerfen, aber nie die Grenzen der Pflicht noch die Schranken einer edlen und anmuthigen Bescheidenheit überschreiten, möge ihre Haltung eine christliche sein und sie sich nie in jenen Verschlingungen und Wirbeln eine Blöße geben, welche selbst die Weltmenschen für unschicklich halten.

Ich stelle meine Worte unter den Schutz zweier großer Autoritäten, die in die Welt zu gehen erlauben. Lassen Sie mich sie anführen. „In der That," sagt Bourdaloue, „um Nichts zu überreiben, es giebt eine gewisse Welt, deren Gesellschaft unschuldig sein kann, und deren Umgang erlaubt ist. Gott hat sich überall ein paar Diener erhalten; gab es doch sogar inmitten der Wasser des Verderbens, die Alles bedeckten, eine Arche, die eine heilige Familie und eine Versammlung von Gerechten umschloß. So giebt es bis in unser Jahrhundert eine getreue, gläubige, rechtschaffene Welt, eine Welt, die, wenn ich mich so ausdrücken darf, gar keine Welt ist. So lange Sie sich an diese halten und im Uebrigen alle nothwendige Mäßigung beobachten, das heißt, die Grenzen eines vernünftigen Anstandes, einer billigen Freundschaft und, wenn Sie wollen, einer bescheidenen und christlichen Fröhllichkeit nicht überschreiten, würde ich vollkommen beistimmen."

„Sie fragen mich," sagt der hl. Franz v. Sales, „ob Diejenigen, welche etwas vollkommener zu leben wünschen, in die Welt gehen können? Die Vollkommenheit besteht nicht darin, daß man sich von der Welt abschließt, sondern darin, daß man an ihr keinen Geschmack findet. Der Besuch bringt nur Gefahr, denn wer besucht, ist in der Gefahr zu lieben, aber einem entschlossenen und festen Charakter schadet der Besuch Nichts."

Vermag man der Forderung, in der Welt zu erscheinen, sich nicht zu entziehen, so soll man sich doch nur mit einer höheren Einsicht bewaffnet in die Gesellschaft begeben und mit einem tiefen Verständniß für die Wahrheiten des Evangeliums ausgerüstet sein, um der Eitelkeit nicht zu unterliegen. Eine Frau von Welt suchte eines Tages den hl. Franz v. Sales auf und sagte ihm: „Ich komme zu Ihnen mit der Bitte, mich von den Censuren und geistlichen Strafen zu befreien und loszusprechen, welche auf den Irrglauben gesetzt sind!" Der Heilige traute seinen Ohren nicht und sprach: „Was soll das bedeuten? Gehören Sie denn nicht zu den frommen Seelen meiner Diocese, gehen Sie denn nicht oft zum Tische des Herrn und Sie bitten mich, von den Censuren der Häresie befreit zu werden?" „Gewiß, ich bin eine Irrgläubige",

antwortete sie, „ich habe, als ich heute die hl. Schrift aufschlug, die Worte gefunden: „Selig sind die Armen!“ Ich aber habe für meinen Theil immer gedacht: Selig sind die Reichen, also bitte ich um die Absolution.“

Was hätten wir heutzutage zu thun, wenn wir von den Censuren der Häresie Alle lossprechen sollten, welche die Worte des Evangeliums nicht mehr verstehen, denn, wenn je, so ist jetzt das Evangelium, und nicht bloß die geheime Offenbarung für die Meisten ein Buch mit sieben Siegeln!

Auch muß man mit einem lebendigen Glauben sich wappnen, um ungefährdet die Welt sehen zu können, denn wenn eine Frau ein richtiges Urtheil über den wahren Werth oder Unwerth der Gesellschaft besitzt und sich nicht allzuängstlich um die Aussprüche derselben kümmert, sondern mit dem hl. Paulus spricht: „Was thut es, daß die Menschen mich richten, Christus allein ist mein Richter!“ — dann kann sie wohl ohne große Gefahr dort erscheinen.

Die zweite Bedingung besteht darin, ein volles Herz zu haben. Es liegt für Sie, wie schon gesagt, eine große Gefahr darin, wenn Sie sich einsam und verlassen glauben, und sich mit einem leeren Herzen in den Strudel der Gesellschaft werfen. Sie werden aber diese Gefahr vermeiden können, wenn Ihr Herz erfüllt ist von der Liebe zu Gott, zu Ihrem Mann, dem anzugehören, dessen Namen zu tragen und auf dessen Arm gestützt, in der Welt zu erscheinen, Sie stolz sein müssen, und von der Liebe zu Ihren Kindern, wenn Gott die Ehrenkrone der Mutterschaft Ihnen verliehen. Und wenn Sie sich in ein glänzendes Kleid geworfen, dann bengen Sie sich über die Wiege Ihres süß schlummernden Kindes, drücken Sie einen Kuß auf seine Lippen und sagen Sie zu sich: „Meine Seele ist rein wie die Deinige, ich werde Deiner würdig zurückkommen.“ Dann gehen Sie mit vollem Herzen und pflichttreuer Seele in die Welt und Sie werden dort Gutes stiften und ein Apostelamt ausüben.

Der Pater Navignan erzählte mir einst, daß eine junge Frau, die den Verführungen der Welt durch ihre hohe Stellung sehr aus-

gesetzt war, durch ein Wort gerettet wurde, das ein junger Mann ihr gegenüber fallen ließ: „Madame, denken Sie etwas weniger an Ihre Erfolge und ein klein wenig mehr an Ihr Seelenheil!“

Sie können ebenso gut Seelen retten, die sich vielleicht in der beklagenswerthesten Lage befinden; ein Wort von Ihnen kann einer Seele den wankenden Glauben wiedergeben und das erniedrigte Gewissen wiederaufrichten. Meine Zuhörerinnen, an diese Kirche stößt ein Krankenhaus; wenn Sie dessen Säle durchheilen, würden Sie über die mannigfachen Leiden erstannen, welche die barmherzigen Schwestern mit soviel Selbstaufopferung lindern. Wohlan! Ist die Welt nicht ein großes Krankenhaus? Giebt es doch grade dort so viele geheime Leiden, die Heilung erwarten und schon durch bloße Theilnahme erlangen können! Tragen Sie also unter einem feidenen Kleide das Herz einer barmherzigen Schwester, retten Sie als weltliche barmherzige Schwestern die Seelen, welchen der Untergang droht, und trösten Sie die trauernden Herzen!

§ 7.

Das wiederhergestellte Leben oder die Barmherzigkeit.

„Selig sind die Barmherzigen!“
Matth. 5, 7.

Ist für eine leichtsinnige oder schuldbeladene Seele Alles und auf immer verloren? Giebt es für sie keine Hoffnung mehr? Gewiß. Aber eine wirkliche Rechtfertigung und Zurückversetzung des Sünders in seinen früheren Stand ist ohne Jesus unmöglich; die Seele muß zuerst das reinigende Bad der Buße und Reue nehmen. In diesen letzten Worten liegt ein tiefer Sinn.

Vor Christus kannte der Mensch das Bedauern und die Gewissensbisse, aber nicht die Reue. Dieses Begegnen zwischen Gott und der sündigen Seele war in die unendlichen Fernen des Himmels entzückt; siehe, da kam Gott selbst zu uns, ging durch das

Geheimniß der Menschwerdung hindurch, wurde ein kleines Kind in der Krippe, und wir haben ihn gefunden und konnten seine Barmherzigkeit bewundern und lieben. Wir werden diese menschengewordene Barmherzigkeit in ihren Worten und Werken studiren.

Seine Worte. Er hat gesagt: „Ich bin nicht für die Gesunden gekommen, sondern für die Kranken, für die verirrt und leidenden Schäflein.“ Um seinen Worten noch mehr Klarheit zu geben, bedient er sich dann eines Gleichnisses, entlehnt der Fabel ihre einfache Sprache und sagt: Eine Frau hatte zehn Goldstücke und verlor eins davon; sogleich setzt sie alle ihre Dienerrinnen in Bewegung, durchsucht alle Winkel und Ecken ihres Hauses, bis sie es endlich findet; dann in ihrer Freude ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt zu ihnen; „Freuet euch mit mir, ich habe mein Goldstück wiedergefunden, das ich verloren hatte!“

Wer ist diese Frau oder wer ist vielmehr dieser Mann, der sich mit einem weiblichen Herzen zu vergleichen wagt? Es ist Jesus, unser Heiland. Er hatte zehn Goldstücke, die nach seinem Ebenbilde geprägt waren; er verliert eins davon, und siehe, wie er sich zum Staub der Erde herabbeugt und sucht, bis er es findet, und hat er es gefunden, so ruft er die Engel zusammen und verkündet seinen Triumph den himmlischen Schaaren, damit sie mit ihm sich freuen. —

Und der Herr fährt fort:

Ein Hirt hatte hundert Schafe. Eines Tages bemerkt er, daß ihm eines davon fehlt; sogleich verläßt er die Herde und eilt dem verlorenen nach. Endlich nach langem Suchen erblickt er das undankbare, aber in welchem Zustand! Er jedoch weicht nicht zurück, mit seinen Händen biegt er die dornigen Ranken, die es umstricken, zur Seite, preßt das gerettete Schäflein an sein Herz, verbindet seine Wunden und legt es endlich auf seine Schultern, um ihm die Anstrengungen der Rückkehr zu ersparen. Und dieser gute Hirt ist Jesus, der Ihren Seelen naheilt, Sie aus den Dornen der Sünde befreit und Sie sogar oft selbst trägt, um

Ihnen die Mühen der Rückkehr und Bekehrung leichter zu machen!

Denselben tröstlichen Gedanken führt der Heiland in der erhabenen Parabel von dem verlorenen und wiedergefundenen Sohne aus:

Wie viele Seelen, die früher die heiligen Freuden des Glaubens genossen, haben im späteren Leben ihren göttlichen Vater und alle Erinnerungen einer christlichen Jugend hinter sich gelassen und sich auf Irrwegen begeben, wo die Last ihrer Leidenschaften sie niederdrückt. Werden diese Seelen, wenn sie ihre Schwestern, ihre Mütter, ihre Gatten ruhig und friedlich die Freuden des Geistes und Herzens genießen sehen, nicht auch mit dem verlorenen Sohne sprechen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“ Und was thut dieser Vater? Er hört nicht auf, seinen Sohn zu beweinen, sein Haar ist gebleicht, seine Wangen sind hohl; die Mutter ist schon vor Kummer gestorben, und jeden Abend begiebt sich der Greis wankenden Schritts auf eine nahe Anhöhe und sucht mit dem Blick am Horizont den Schatten seines Sohnes, doch jedes Mal kehrt er trauriger zurück!

Eines Tages — o gesegneter Tag — neigte sich die Sonne schon ihrem Untergange zu, da erblickt er einen mit elenden Lumpen bedeckten Menschen, der die Livrée des Lasters und der Ausschweifung trägt. Doch das Herz, das Vaterherz hat den Sohn errathen, seinen unglücklichen Sohn; er kann nicht an sich halten, eilt hinab, fliegt ihn entgegen, schließt ihn in seine Arme, bedeckt ihn mit Küssen, befiehlt seinen Dienern dem Wiedergefundenen zu gehorchen, bekleidet ihn mit neuen Kleidern, steckt einen Ring an seinen Finger, ordnet ein großes Festmahl an und erzählt jedem seiner Gäste: „Ich hatte meinen Sohn verloren, heute habe ich ihn wiedergefunden, freuet Euch mit mir!“ — Ist das nicht Jesus, der Sie mit so viel Geduld erwartet, Jesus, der Ihnen die Lumpen der Sünde abnehmen, Ihr Herz erweichen, Ihnen das weiße Kleid der Herzensreinheit anziehen und den Ring an den Finger stecken möchte? Sind denn nicht alle diese rührenden und zärtlichen Worte Laute des wahrsten Mitleids?

Aber freilich die Worte können täuschen, die Thaten nie. Sehr oft stehen bei den Menschen die Thaten nicht auf der Höhe der Worte; gehen wir **die Thaten** Jesu Christi durch und sehen wir, ob er bloß in Worten barmherzig war.

Man muß zunächst bemerken, daß Jesus auf seinem Lebenswege allen Fehlern des Geistes und Herzens begegnet ist und doch für jede Sünde, für jede Schwäche ein Wort oder ein Werk des Erbarmens hatte.

Erster Fehler des Geistes: Die Furcht, die Feigheit des Verstandes. Zu Jerusalem lebt ein angesehener Mann von hoher Stellung, Jeder achtet ihn, Viele sind ihm unterthan; er hat von Jesus sprechen hören und wünscht ihn zu sehen; aber er fürchtet, seinem Rufe zu schaden und durch diesen Besuch die Bewunderung zu trüben, von der er umgeben ist; deshalb läßt er den Erlöser um eine geheime Unterredung bitten und zwar zur Nachtzeit. Jesus bewilligt ihm die Zusammenkunft, er will die Gelegenheit, dieser Seele die ihr so nothwendige Belehrung zu gewähren, nicht vorübergehen lassen, und siehe! am Tage der Schmerzen und des Todes, da selbst die Apostel geflohen waren, findet der Muthlose seine Thatkraft wieder, bittet um den Leichnam seines Meisters und bereitet ihm ein neues Grab.

Zweiter Fehler des Geistes: Der Zweifel, dieses entsetzliche Leiden des Verstandes. — Es giebt auserwählte Seelen, ausgezeichnete, in der Wahrheit erzogene Geister. Plötzlich aber erheben sich vor ihnen gewisse unbestimmte Wolkengebilde; sie sehen und hören nicht, sie gleichen Menschen, die in einer alten Kathedrale nicht die Erhabenheit der Architektur, nicht das Farbenspiel der Fenster, nicht die feine Arbeit in Stein bewundern, den die geschickte Hand des Meisters in Spizen verwandelt hat, sondern die all' dies über ein paar Strohhalmen und Spinnweben vergessen, welche an einer Säule hängen. Solche Menschen suchen vielleicht noch die Wahrheit, haben aber für dieselbe kein Verstandniß mehr. Einige Jünger hatten seiner Lehre geglaubt; nach seinem Tode aber fingen sie zu zweifeln an und auf ihrer Wanderung sprachen sie zu einander: „Hat er uns denn nicht verspro-

chen am dritten Tage wieder aufzuerstehen, und siehe, dieser Tag ist da, und wir haben ihn nicht gesehen; zwar behaupten einige Frauen, ihn gesehen zu haben, aber das sind doch nur Hirnspinnste von Weibern.“ Trauer umfängt sie; da naht sich ihnen ein Fremder und fragt nach dem Gegenstande ihrer Unterhaltung; sie antworten ihm: „Bist du denn der einzige Fremdling zu Jerusalem, daß du nicht weißt, was sich dort in diesen Tagen zugetragen hat? Ein Mensch sagte uns, daß er Gott sei und wir haben es geglaubt; er hat die Todesstrafe erlitten, uns aber vorher verkündet, daß er nach drei Tagen wiederaufstehen werde und jetzt neigt sich der dritte Tag zu Ende und wir haben ihn noch nicht gesehen.“ Darauf erklärt ihnen der Unbekannte die Weissagungen, und als er sie verlassen will, bitten sie ihn: „Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.“ Und beim Mahl segnet er das Brot, bricht es und giebt es ihnen. Da erkennen sie ihn wieder, und als er ihren Augen entschwindet, sprechen sie zu einander: „War es nicht, als ob unsere Herzen brannten, als er mit uns redete?“

Jene unter Ihnen, die da zweifeln, kennen diese entsetzlichen Augenblicke, wo der Mensch einen Blick in sein Herz wirft und Nichts mehr aufrecht, sondern Alles in Trümmern findet. Wohlan, haben sie in diesen drückenden Stunden nicht manchmal den göttlichen Tröster von Emmaus getroffen, sei es in der dringenden Aufforderung und Ermunterung von Seiten eines Vaters, den lieben Gebeten eines Kindes oder in dem Tage seiner ersten hl. Kommunion? Glauben Sie doch diesen Gefühlen, die sich in Ihrem Herzen regen, lassen Sie sich rühren und erkennen Sie in diesen Aufforderungen, Bitten und Gebeten die Stimme Gottes, der Sie trösten, segnen und wieder zum unschuldvollen Glauben zurückführen möchte!

Dritte Geistesfünde: der Unglauben. Er ist nicht mehr ein unbestimmtes Schwanzen, sondern der feste, bestimmte Standpunkt eines Geistes, der nicht mehr glaubt. Er will die Wundmale des Herrn sehen und seine Finger in die Seite legen, nicht mehr Schüler, sondern Meister sein.

Er verlangt: „Zeige Dich mir und ich werde an Dich glauben.“ Wie viele Seelen sprechen so zu Gott! Und was thut Jesus? Vergebens bestätigen die Schüler, die Apostel, die hl. Frauen, die Jesus gesehen haben, seine Auferstehung und seine Gottheit, Thomas bleibt unerschütterlich, er will nicht eher glauben, als bis er Jesum gesehen hat. Der Herr erscheint bei verschlossenen Thüren, vergift scheinbar die übrigen Gläubigen, geht grade auf den Ungläubigen zu und sagt ihm: „Thomas, lege Deine Finger in meine Wunden und Deine Hand in meine Seite!“ Und Thomas, endlich überzeugt, wirft sich seinem Meister zu Füßen und spricht: „Mein Herr und mein Gott!“

Wie viele Seelen wollen die Wunden mit ihren eigenen Augen schauen; deshalb erscheint ihnen der Herr in den Begegnissen der Vorsehung. Wie vielen aber begegnet der Herr und möchte sie segnen und ihnen verzeihen; sie aber erkennen und begrüßen ihn nicht!

Jesus ist auf seinem Lebenswege nicht allein den Fehlern des Geistes oder den Verstandesünden begegnet, sondern auch den Fehlern des Herzens.

1. Die erste Herzenssünde ist die allzugroße Anhänglichkeit an die Güter dieser Welt, die in Zachäus personifiziert ist. Und wie spricht Jesus zu diesem? — „Zachäus, steige eilends herab, denn ich will heute bei Dir einkehren!“ Zachäus aber, überglücklich, den Herrn bei sich aufnehmen zu können, steigt eilends herab und spricht: „Herr, die Hälfte meiner Güter will ich den Armen geben!“

2. Die weltliche Frau: Diese leichtsinnige, von Schmeicheleiden und Weihrauchwolken, Lobsprüchen und Huldigungen umgebene Frau, deren ganzes Leben ein ununterbrochener Erfolg, deren Dasein ein Lächeln ist, erwartet unser Heiland schon lange. Sie hat einen Schatz von Zärtlichkeit in ihrem Herzen, es bedarf nur eines Wortes, um ihn zu enthüllen, und eines würdigen Gegenstandes, um ihm die wahre Richtung zu geben. Am Rande eines Brunnens nahe bei Samaria wird er sie treffen. Sie kommt um Wasser zu schöpfen, sieht diesen Menschen, der eine

geheime Anziehungskraft auf sie ausübt, wagt es aber nicht, ihn anzureden, weil sie zu dem von den Juden verachteten Volke der Samaritaner gehört. Er hingegen sieht ihre Verlegenheit und bittet sie um einen Trunk: der Herr des Himmels bittet diese nach Wahrheit und Weisheit dürstende Frau um einen Tropfen Wassers, spricht zu ihr von den Quellen der Gnade und dann von ihrer Seele und ihrem innersten Leben. Von einem Strahl göttlichen Lichtes und göttlicher Liebe getroffen, wirft sie sich zu seinen Füßen und bekennet voll Reue ihre Sünden. Hierauf durchheilt sie mit einem unerhörten Eifer die Stadt und erzählt überall das Lob ihres Meisters, so daß Samaria zum Herrn zurückkehrt. So wird eine arme Frau, die bis dahin in Leichtsinne und Kleinlichkeit ihr Leben verschwendet hatte, ein muthiger, edler und heldenmüthiger Apostel!

3. Doch noch mehr! Da ist eine Sünderin, auf der That ergriffen und zur Steinigung bestimmt. Man führt sie vor Jesus. Die Greise und Obrigkeiten der Stadt und ihre Richter geben ihr das Geleit, und so steht die unglückliche Frau in ihrer Schande, versenkt in den Abgrund der Entehrung da. Man fragt den Herrn, was man mit ihr thun solle. Bemerken Sie wohl, wie man hier der Gerechtigkeit oder der Barmherzigkeit des Herrn eine Schlinge legt! —

Er jedoch senkt sein Haupt zur Erde und macht Zeichen in den Staub. Man richtet an ihn zum zweiten Male die Frage: „Was willst Du, daß wir mit ihr thun sollen?“ Und noch immer stumm, macht er weiter seine Zeichen in den Staub. Endlich erhebt er auf eine dritte Anfrage sein Haupt und wendet sich mit der ganzen Majestät seiner Macht an die Richter und spricht: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!“ Und siehe, sie entfernten sich Alle, die Greise zuerst. Jesus bleibt mit der Sünderin, die von ihrem Schmerz niedergeschmettert, ja vernichtet ist, allein zurück. Die göttliche Unschuld ist allein mit der Entehrten. Jesus wußte wohl, daß sie es nicht wagen würde, ihn anzureden, darum fragt er sie: „Hat man Dich verurtheilt?“ Und sie fühlt ihr Herz zittern, als sie diese gesegnete Stimme

hört, schlägt ihre Augen auf und antwortet ihm: „Nein, Niemand hat mich verurtheilt!“ Da spricht er: „So will auch ich dich nicht verurtheilen. Gehe in Frieden und sündige nicht mehr!“

Bemerken Sie hier wohl, wie die Welt wohl Seelen zu Falle bringt, nie aber wieder aufrichtet, nur Schlingen legt, und in den Abgrund der Verzweiflung blicken läßt und nach dem Falle steinigen will. Christus allein hat für unermessliches Elend das Heilmittel unermesslichen Mitleids.

4. Noch höher auf der Stufenleiter der Sünden des Herzens befindet sich die öffentliche Sünderin; denn alle Schmach der Welt und alle Schande der Sünde ist auf ihrem Haupte vereinigt. Ihre Sünden sind allgemein bekannt, und so will ihr Jesus auch nicht in der Einsamkeit, sondern bei einem öffentlichen Festmahl vergeben. Der göttliche Meister war von einem angesehenen Phariseer eingeladen und von einer zahlreichen Menge umgeben, als sie plötzlich eintritt. Jeder kennt sie, aber mitten durch das spöttische Lächeln, das sie von allen Seiten empfängt, schreitet sie unbeirrt mit ihrem Salbgefäß bis zu den Füßen des Herrn. Dort wirft sie sich zu Boden, benetzt seine heiligen Füße mit reichlichem Thränenstrom, trocknet sie mit ihrem Seidenhaar und gießt all ihre kostbare Salbe darüber. Der Phariseer denkt bei sich: „Wenn er der Messias wäre, würde er die Frau erkennen, die ihn berührt, und sie hinwegtreiben.“ Jesus aber, der seine Gedanken kannte, sprach zu ihm: „Simon, ich bin in Dein Haus eingetreten und Du hast mir kein Wasser gegeben, um mir die Füße zu waschen, sie aber hat meine Füße mit ihren Thränen gewaschen; Du verdammt sie, ich aber spreche sie frei.“ Und er nimmt diese Frau gewissermaßen unter die Zahl seiner Apostel auf und will bei ihrer Schwester essen und bei ihrem Bruder Lazarus einkehren, so oft er zum Fest nach Jerusalem hinaufziehen wird, und wird diesen Bruder wieder von den Todten auferwecken und am Kreuze hängend wird er diese Büßerin zwischen die unbefleckte Mutter und den engelsreinen Johannes zu seinen Füßen stellen und alle Nationen werden die wiedergefundene Unschuld, die zwischen den beiden bewahrten steht, preisen.

Sind nicht alle diese Handlungen des göttlichen Meisters Thaten des Erbarmens? Die moderne Zeitrichtung möchte gern die Thaten des Christenthums nachäffen und diesem sein göttliches Ansehen nehmen, sie möchte rechtfertigen ohne Jesus, aus ihren sündigen, schuldbeladenen Helden und Heldinnen Engel und glänzende Vorbilder des Publikums machen, aber ohne die Gnade nöthig zu haben. Betrachten sie aber wohl den Lauf der Welt und zwar der wirklichen, welche sich freilich von jener der Bretter, welche die Welt bedeuten, weit unterscheidet!

Es ist nur allzuwahr, das Herz der Weltmenschen ist grausam. Es schleudert noch den Frauen, die es zu Falle gebracht, noch Beleidigungen in's Gesicht, und sollte dieses Herz wirklich im Stande sein, wie wir es so oft von der Bühne und in Büchern hören, Mörder, Galeerensklaven, Arme und Elende umzuwandeln und wieder rein zu machen, ohne daß es dazu eines Begegnens mit dem immer gültigen, immer erbarmungsvollen Herzen Gottes bedürfte? Aber gegenüber diesen wilden, barbarischen Menschenherzen giebt es junge und alte Priester, welche das Herz Gottes öffnen und daraus den Strom des Erbarmens hervordringen lassen, um ihn in diese entwürdigten Herzen zu leiten und die gefallenen, welken Seelen zu erneuern!

Nun sagen Sie jetzt noch, daß wir Priester nicht dazu da sind, die Sendung göttlichen Erbarmens zu erfüllen!

Das durch die Beicht wiederhergestellte Leben.

„Friede sei mit euch!“

Worte unseres Erlösers.

Ist das Erbarmen Gottes verschwunden, als der Herr gen Himmel aufzuehr? Sind wir dazu verurtheilt, einen Blick ohnmächtigen Neides nach der Verzeihung zu werfen, die Magdalena erhielt und die den guten Schwächer tröstete? Kann unser Leben

nicht auch durch ein Wort gerechtfertigt werden, das himmlische Kraft, aber menschlichen Laut besitzt, eine Kraft, die uns umformen, einen Laut, den wir vernehmen können? Unsterblicher, ewigen Dank sei dem Geber alles Guten! Dieses herrliche Werk, diese Einrichtung, die täglich reiche Früchte der Versöhnung der sündigen Menschheit mit Gott trägt, ist vorhanden und steht noch aufrecht inmitten der Trümmer dieser Welt. Die Herzen, die gestärkt, die Seelen, die erhoben und begeistert, die Gewissen, die gereinigt sein wollen, kennen den beschwerlichen und doch lieblichen Weg. Angegriffen in ihrer Geschichte, herabgesetzt in ihren wohlthätigen Folgen, hat diese göttliche Stiftung allen Kämpfen widerstanden und steht trotz alledem noch heute unter unseren Augen als jene Macht da, welche in der vollstimmlichsten und dem Geiste des Evangeliums am meisten entsprechenden Weise mitten in der allgemeinen Erniedrigung die Sittlichkeit der Menschheit und die heilige und edle Würde des christlichen Gewissens aufrechterhält.

Die heilige Schrift, die Geschichte und die Vernunft bestätigen mit dreifachem Zeugniß den göttlichen Ursprung des katholischen Gewissensrichteramts. —

Die Geschichte stellt fest, daß die hl. Beicht von Jahrhundert zu Jahrhundert in der Kirche in Gebrauch war und man bis auf Jesus Christus zurückgehen muß, um ihren Urheber zu finden.

Die Vernunft erklärt es laut, daß ein Dogma, das, so tröstlich es auf der einen Seite ist, doch so sehr den menschlichen Stolz auf der anderen demüthigt, weder je von Menschen erfunden noch von Menschen hätte aufgelegt und aufrechterhalten werden können. Diese Einrichtung trägt offenbare Abzeichen einer himmlischen Gewalt. — Das Evangelium läßt den Herrn ausdrücklich sagen: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen.“ — Es giebt keine einzige Lehre und keine einzige Einrichtung des Neuen Bundes, die im Alten nicht vorgebildet, angedeutet oder vorher verkündet worden wäre; das Christenthum ist nicht gekommen, um zu ändern und umzustürzen, sondern um auszubilden und zu vervollkommen.

So ist auch das christliche Bußsakrament augenscheinlich die Vollendung und göttliche Verklärung der Buße, wie sie unter dem natürlichen und mosaischen Gesetze bestand. Hören wir zunächst, in welchen Ausdrücken Jesus seinen Aposteln diese unumschränkte Kraft vorerst verheißt: „Wahrlich ich sage euch, was immer ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöst sein und was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden sein.“*) Nach seiner Auferstehung, kurz vor seinem Hingang zum Vater überträgt der Herr, als er zum Vater gehen will, feierlich seinen Aposteln diese Gewalt zu binden und zu lösen, das Himmelreich zu schließen und zu öffnen. „Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch!“ — Nach diesen Worten hauchte er sie an und sprach: „Empfanget den hl. Geist! Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen und welchen ihr sie vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten.“**) Die Jünger werden somit zu Richtern der Gewissen gemacht: die Losprechung, die sie ertheilen, soll die Gnade Gottes unmittelbar gewähren. Jesus Christus nimmt keine Sünde aus; die Macht, welche er ihnen mittheilt, ist unbegrenzt: sie werden alle Sünden vergeben. Das Alles ist ausdrücklich in den Worten enthalten, in welchen die Kirche immer die Einsetzung des Bußsakramentes gesehen hat, sollen anders die Worte Christi nicht bloßer Schall ohne Bedeutung sein!

Zwar nennt der Herr, da er dies Sakrament einsetzt, nicht ausdrücklich die Beicht, wenigstens in den Worten nicht, die der Evangelist uns aufbewahrt hat, weil ja die Beicht oder das Sündenbekenntniß schon existirte und bei den Juden allgemein üblich war. Die Apostel kannten das mosaische Gebot des Sündenbekenntnisses; sie wußten wie ihre Landsleute und Religionsgenossen, daß es überhaupt keine wahre Buße ohne ein demüthiges und aufrichtiges Sündenbekenntniß geben könne, und so bedurfte es für sie keiner weiteren Erklärung. In der That macht Jesus durch

*) Matth. 23, 18.

**) Johann. 20, 21 f.

seinen Ausspruch die Apostel und durch sie ihre rechtmäßigen Nachfolger im Priesterthum zu Gewissensrichtern und bekleidet sie mit der Macht, Sünden nachzulassen oder vorzubehalten. Wie aber soll man über das richten, was man nicht kennt? Wie soll man weise die Macht gebrauchen, die Sünden zu binden und zu lösen, wenn man von ihnen keine Ahnung hat, und wie hinwiederum soll man diese Kenntniß davon erhalten, wenn nicht der Schuldige selbst bekennt oder beichtet?

Was ist also die Beicht? Beurtheilt man sie nur oberflächlich, so wird sie erniedrigt und verkleinert. Sie wissen, wie verächtlich man sie außerhalb der Kirche behandelt. In jeder Form der Literatur wird sie angegriffen; insbesondere hat man behauptet, daß sie ein geschicktes Mittel sei, um in die Geheimnisse der Herzen, der Familie und Gewissen einzudringen. In der frommen Welt selbst sieht man in der Beicht oft nur eine Unterhaltung, eine Art Plauderei oder ein wohlfeiles Trostmittel; deshalb verliert sie nur allzuhäufig ihren göttlichen Reiz. Ich stelle mir aber vor, ein ausgezeichnete Geist des Alterthums, z. B. Plato käme in die christliche Welt zurück und studirte die Beicht aus bloßer philosophischer Neugierde; und ich sehe, wie er auf die Kniee fällt und mit Jubellaut dieses Wunder göttlicher Liebe und übernatürlicher Neuschaffung des menschlichen Herzens begrüßt.

Die Beicht ist das Begegnen zweier Seelen. Meine Zuhörerinnen, Sie alle, die Sie hier versammelt sind, haben fast dieselbe Kleidung, beinahe dieselbe Physiognomie, und doch durch wie viele Schattirungen sind Sie unterschieden, wie mannigfaltig ist der Zustand Ihrer Seelen, und welche Macht besäße der, welcher sie künnte! Wohlan! grade das geschieht in der hl. Beicht! Eine Seele kommt, um Licht und Stärke zu erbitten und eine andere Seele wartet, um ihr das Begehrte zu gewähren. Die Beicht ist das Begegnen dieser beiden Seelen. Das ist die rein menschliche Seite. Aber wir wollen sie tiefer erfassen! Die schuldbeladene Seele findet in ihr drei Bedürfnisse befriedigt: nach einer Herzensergießung, nach Erleuchtung und nach Verzeihung. Jede Seele dürstet nach diesen drei Dingen.

Unser erstes Bedürfnis ist das, uns zu offenbaren; oder wissen Sie nicht selbst, wie ein Geheimniß drückt, und wie sehr Sie das Bedürfnis haben, es Andern anzuvertrauen? Wie oft haben Sie schon in Ihren Schmerzen gewünscht, ein befreundetes Wort zu vernehmen und waren darin unter der Wiederhall der hl. Schrift, die da sagt: „Wehe dem Menschen, der allein ist!“ Ihr **Geist** kann nicht allein und einsam sein; kann haben Sie deshalb das Alter der Vernunft erreicht, so saugen Sie auch schon an, ihn Kenntnisse zur Gesellschaft zu geben. Ihr **Herz** bedarf nicht weniger eines Freundes, um aus sich selbst zu fliehen; man muß ihm eine Zuneigung geben. Ihr **Gewissen** jedoch kann ebenfalls nicht allein sein; oder wer verstände nicht den entsetzlichen Schmerz eines vereinsamten Gewissens? Es gleich einem Menschen, welcher der Einzige von seiner Sprache in einer Stadt wäre und sich nicht einmal durch Zeichen verständlich machen könnte. Ein Gewissen das sich aber nicht offenbart, ist mitten in der Welt allein, und das ist die schlimmste Traurigkeit. — Ich kenne einen jungen Mann, der in einer großen Stadt seine Studien machte; Abends ging er gewöhnlich inmitten der bewegten Menschenmenge spazieren und während er so diese Menschenwogen an sich vorbeistürmen sah, fühlte er sein grausames Alleinstehen noch mehr. Er sagte zu mir: „Ich sehe eine ganze Welt vorüberrauschen und bemerke nicht ein einziges freundliches Gesicht, fühle keine einzige Hand die meinige innig drücken. Ach, wie traurig ist es doch, in der Menge allein zu stehen!“ Dann vergoß er Thränen.

Eine Seele erscheint manchmal wie ein abgespanntes Clavier, keine einzige Saite giebt einen Ton und doch, meine Zuhörerinnen, ist unter ihnen immer eine verborgen, die Ihnen antworten wird, wenn Sie sie zu finden und anzuschlagen wissen. Nein, wie ist eine Seele so verdorben oder so durch Leiden vernichtet, daß sie nicht noch einige Lebenskraft besäße, die alle anderen Kräfte wieder erwecken kann. Ich vermag Ihnen davon ein merkwürdiges Beispiel zu erzählen, das ich selbst erlebt habe und Ihnen wie im Vertrauen mittheile. Man meldete mir eines Tages, daß eine Dame mich zu sprechen wünsche. Es war eine Schauspielerin, welche

ihr Töchterchen zur ersten heiligen Kommunion wollte vorbereiten lassen. Ich antwortete ihr, daß die Sache sehr einfach wäre, vorausgesetzt, sie ginge nie in's Theater und käme zum Unterricht und zur Vorbereitung zu mir. Nachdem wir noch einige Worte gewechselt hatten, versprach ich ihr einen Besuch. Einige Tage verflossen, ohne daß ich mich der Verpflichtung erinnerte, die ich auf mich genommen, als ich zufällig durch die Straße kam, in der sie wohnte. Ich klopfte an die Thür. Man hatte offenbar schon seit mehreren Tagen meinen Besuch erwartet; denn das Mädchen, das mir öffnete, bestand darauf, daß ich hinaufgehe, obgleich man bei Tische war. Man führte mich, sei es aus Versehen oder Unwissenheit, grade in das Zimmer, in welchem das Theaterpersonal speiste. Ich wußte buchstäblich nicht, was ich thun sollte. Ich stammelte einige Worte der Entschuldigung, indem ich mich zugleich zum Rückzuge anschickte, aber man wünschte, daß ich bleibe und bot mir einen Stuhl, ja selbst ein Gedeck an. Ich verzichtete aber darauf, mich zu setzen, ohne jedoch dadurch weiter zu kommen. Eine Unterhaltung war bald eingeleitet, und ich überlasse es Ihnen zu beurtheilen, ob die Situation für eine solche Gesellschaft nicht neu war. Gewöhnt, Anderen ein Schauspiel zu geben, waren die Helden der Bühne entzückt, nun selbst eines zu haben. — Plötzlich näherte sich mir das kleine Mädchen, ein wahres Schreckenskind, um mir zu sagen, daß im Hintergrunde eine Dame sei, die lebhaft mich zu sprechen wünschte, es aber nicht wage. Es war eine junge Schauspielerin von ungefähr fünf und zwanzig Jahren, welche darüber bestürzt, sich so plötzlich in's Gespräch gezogen zu sehen, die Unterhaltung wieder auf das kleine Mädchen zu lenken suchte, und erklärte, sie würde gern ihrer ersten hl. Kommunion beiwohnen. — „Nichts hindert Sie daran“, antwortete ich, „aber es wäre vielleicht noch schöner und besser, wenn Sie mit ihr zugleich zum Tische des Herrn gehen wollten.“ — „Gewiß, mein Herr“, antwortete sie, „aber ich bin excommunicirt.“ — „Wag sein, aber es giebt für Alles ein Heilmittel, und wenn auch von der Kommunion, so sind Sie jedenfalls nicht von der Beicht ausgeschlossen.“ — Diese Worte hatten, unter eine solche Gesellschaft geworfen, die Wirkung

einer Bombe und riefen Richern und Wortspiele hervor. „Bei Gott“, sagte Einer, „es ist bequemer Beichte zu hören, als selber seine Sünden zu beichten.“ — „Was mich anlangt“, entgegnete ein Anderer, „so würde ich ganz gern beichten, vorausgesetzt, daß es bei einer Nonne geschehen könnte.“ Ich meinerseits antwortete mit ein paar Scherzen und suchte eine Unterhaltung zu beherrschen, die sich schon auf einem sehr schlüpfrigen Wege befand. „Ich möchte Ihnen gern eine Predigt über die hl. Beicht halten“, erwiderte ich, „ich würde Sie z. B. fragen: die Priester beichten, die Bischöfe beichten, der Papst beichtet; thun sie das vielleicht aus Bequemlichkeit oder um die Leute anzuführen oder um sich selbst zu betrügen? Oder ist es nicht bequemer, selbst einmal als Laie seine Sünden zu bekennen, denn als Priester die Beichte von Hunderten anhören und oft mehrere Stunden lang zwischen vier Brettern eingeklinkt unbeweglich sitzen zu müssen, während vielleicht die Steine unter den Füßen frieren? — In der Welt ist sehr oft die Triebfeder unseres Handelns der Beifall, der uns umgiebt; Sie z. B. vergessen über dem Beifall des Publikums sehr viele üble Launen; uns Priestern aber fehlt diese Hilfsquelle, und nirgends besitzen wir sie weniger als im Beichtstuhl. Es muß also für unsere Thätigkeit einen anderen Beweggrund geben, der von ganz verschiedener und zwar höherer Natur ist.“ — Grade jetzt erblickte ich durch das Fenster das Dampfboot, welches den Fluß heraufkam. „Halt!“, sprach ich, „vielleicht werden Sie aus dem Gleichniß, das ich Ihnen vorführen will, besser verstehen, was die hl. Beicht ist! Sie sehen wohl das Dampfboot, welches grade vorüber kommt. Das, wodurch es getrieben wird, ist der im Kessel eingeschlossene Wasserdampf. Der Dampfkessel aber ist einer Explosion ausgesetzt, wenn der Druck des Dampfes zu stark wird; doch wird diesem entsetzlichen Unfall durch ein Ventil vorgebeugt, das man Sicherheitsventil nennt. Auch das menschliche Herz ist ein Dampfkessel, der den doppelten Druck der Fehler und Klümmernisse zu ertragen hat, und dessen Sicherheitsventil sich auch von Zeit zu Zeit öffnen muß, soll nicht eine furchtbare Explosion erfolgen. Ja gewiß, wird das menschliche Herz über das gewöhnliche

Maß hinaus durch Gewissensbisse oder Leiden bedrückt, so bleibt ihm nur die Wahl zwischen der hl. Beichte oder dem Selbstmord. — Man hatte meinen letzten Worten mit Aufmerksamkeit zugehört, und ich nahm sogleich von der Gesellschaft Abschied. Als ich mich aber zurückzog, näherte sich mir die junge Schauspielerin, welche sich bis dahin abseits gehalten hatte, und machte Miene mir zu folgen. „Halt!“ sagte ich zu ihr, „wo gehen Sie hin? Haben Sie vielleicht die Absicht, zur hl. Beichte zu gehen?“ — „Warum nicht?“ antwortete sie, „steht Etwas im Wege?“ Und sie ging mit mir hinaus. Kaum waren wir allein, so warf sie sich mir zu Füßen, ergriff mit wahrer Raserei meine Hand und sagte: „Gott selbst, mein Herr, hat Sie zu mir gesendet; ich weiß nicht, ob Sie in meinem Herzen gelesen haben, aber ich war noch vor wenigen Augenblicken fest entschlossen, mich heute Abend zu tödten. Seit sieben Jahren habe ich nicht gebeichtet. Verwaist und von Allen verlassen, ohne jegliche Hilfe, bin ich in eine Schauspielertruppe eingetreten; Gott allein weiß, was ich gelitten. Die Schläge aber, die ich in den letzten Tagen erduldet, waren zu stark, als daß ich ihnen hätte widerstehen können. Ich rechnete fest auf eine Zuneigung, die ich für rein hielt, stand im Begriff eine Ehe einzugehen — und sehe mich auf die nichtswürdigste Weise verrathen. Gestern obendrein im Theater ausgepiffen, habe ich die Bitterkeit der Erniedrigung, mit Treulosigkeit vereinigt, gekostet! — Eine Waise, ausgepiffen und verrathen, beschloß ich meinem Leben ein Ende zu machen und diesen Abend nach dem Abschiedsdiner mich in den See zu werfen. Ihre Worte, in denen Sie mir die Wahl zwischen Beichte oder Selbstmord ließen, waren ein Lichtstrahl für mich! — Haben Sie Mitleid mit meinem Unglück!“

Am nächsten Tage verließ sie die Bühne, und das junge Mädchen und deren Mutter thaten einige Tage nachher dasselbe. Die erste hl. Kommunion ließ nicht lange auf sich warten, und so verharren diese Seelen jetzt im Muth der christlichen Pflicht. Ein zweites Bedürfnis ist jenes nach Erleuchtung, um nicht in Täuschungen verstrickt zu werden. Viele Seelen haben ein Interesse, sich zu verbergen und eine entsehlige Scheu davor, sich

muthig in dem hellen Spiegel der Gewissensforschung zu betrachten. Wo giebt es noch Seelen, die treu an den beiden Uebungen festhalten, welche gleichsam die zwei Säulen des christlichen Lebens sind, nämlich Betrachtung und Gewissensforschung? Wir Alle bedürfen der Erleuchtung, wie sie nur in richtiger Selbstkenntniß möglich ist.

Wo aber finden Sie diese Erleuchtung? Vielleicht, indem Sie sich selbst studiren? Gewiß bedarf es des Selbststudiums, aber Ihr Blick wird oft furchtsam sein, Sie werden es oft nicht wagen, die Augen beharrlich auf sich selbst zu richten, denn dazu gehört eine gewisse Anstrengung und ein hoher Muth. Uebrigens ist ihr Blick auch partiell; von der einen Seite hindert Sie Ihr Stolz, von der andern Ihre Voreingenommenheit, sich zu erkennen, wie Sie sind.

Hierin liegt gerade die Nothwendigkeit der Beichte begründet, und ganz besonders bedürfen ihrer die Frauen, deren Stimme der Priester oft zittern und schwanken und unbestimmte, zwei- oder dreideutige Worte aussprechen hört, die zum hl. Richterstuhle die Arklommungen und Windungen mitbringen, welche in ihrer Natur liegen, die selten gerade auf's Ziel losgehen, sondern gewöhnlich Seitenwege einschlagen, wie sie auch in ihren Briefen gewöhnlich den Hauptgedanken in der „Nachschrift“ niederlegen. Die Frau läßt sich gewöhnlich durch die Einbildung leiten und täuscht sich selbst, weshalb sie eines Priesters bedarf, der sie sanft, aber fest auf den Weg der Selbsterkenntniß zurückführt und über die Dunkelheiten ihres Gewissens aufklärt.

Endlich hat die Seele ein drittes Bedürfnis, das nach Frieden und Verzeihung. Wo giebt es einen größeren Schmerz als Gewissensbisse, wo eine größere Trauer als erniedrigende Erinnerungen? Und wer besäße solche nicht? Haben wir doch Alle gesündigt, wie der Apostel sagt: „Wer sich ohne Sünde glaubt, täuscht sich selbst und die Wahrheit ist nicht in ihm.“ Die Gewissensbisse sind Zeugen, die uns anklagen, Richter, die uns verurtheilen, und Henker, die uns foltern. Wenn sie unsere Seele peinigen, haben wir das Bedürfnis, ein Wort des Friedens und

der Verzeihung, ein Wort der Ewigkeit und himmlischer Gewißheit zu hören. Grade darin besteht die Macht der hl. Beicht! Man hat oft gesagt, daß der Priester Dinge höre, die der Freund nie seinem Freunde, der Bruder nie der Schwester, die Tochter nie der Mutter sagt; aber er giebt auch einen Frieden, den die Mutter nie der Tochter, die Schwester nie dem Bruder, der Freund nie dem Freunde giebt, ja, die Welt überhaupt nicht geben kann.

Sie werden mir entgegnen: „Ich habe diesen Frieden in der Beichte nicht immer gefunden.“ Vielleicht waren Sie aber nicht vertrauend und einfältig schlicht genug, oder vielleicht sendete Gott Ihnen eine augenblickliche Prüfung. Aber diese wird vorübergehen und Sie werden den Frieden wiederfinden!

Wie groß ist doch eine Seele, die den Muth hat, sich zu offenbaren und zu entdecken! Die schuldbeladene Seele, welche ihre Fehler eingesteht, ist vielleicht größer als die, welche dem Bösen widerstand, denn wenn es eine menschliche Schwäche ist zu fallen, so ist es die Tugend eines Engels, sich wieder zu erheben. Nachdem die Seele ihre Fehler mit Reue eingestanden hat, erlangt sie, soeben noch befleckt und erniedrigt, durch reumüthiges Bekenntniß und Losprechung den Glanz eines Engels im gebrechlichen Fleische und wird ein reiner Geist, den die Kirche bewundert, die Engel betrachten und Gott liebt.

Wir suchen in der hl. Beicht oft eine Tröstung; was wir aber vor Allem darin suchen sollten, ist die göttliche Vergebung. Ich sagte Ihnen, als ich von der Welt sprach: „Suchen Sie die Pflicht und der Erfolg wird Ihnen gegeben werden“, jetzt sage ich Ihnen: „Suchen Sie die Verzeihung und die Tröstung wird Ihnen gegeben werden.“ Sehen Sie in der Person des Priesters den Heiland! Eine Seele sagte mir einst: „Ich komme zu Ihnen, weil ich glaube, daß Sie mich trösten werden!“ Wenn der Mensch allein trösten und Verzeihung spenden würde, wären seine Tröstungen ohnmächtig; aber es giebt ein göttliches Wesen in der hl. Beicht, nämlich Jesus Christus. Ich wünschte, Sie erweckten, bevor Sie zum Beichtstuhl herantreten, einen Act des Glaubens an das übernatürliche Wesen, mit dem Sie zu thun haben werden;

denn, wenn auch ein Mensch das thut, so ist er doch mit einem heiligen Charakter bekleidet. Wenn Sie doch wüßten, wie wir uns auf unsere hl. Sendung vorbereiten müssen, wie wir Jahre lang fern vom Geräusche der Welt zubringen, um zwei Sachen zu studiren, Jesum Christum und das Menschenherz und wie man sie beide vereinigt; wie wir mit heiligem Schrecken dieses fürchterliche Amt der Seelenleitung betrachten und wie der Priester fühlt, daß er seinen Flug zur Höhe nehmen muß, um ein dreifaches heiliges Amt zu erfüllen, als Arzt, als Richter und als Vater!

Der Priester soll ein Arzt sein, einen festen Blick hinabwerfen in die Tiefe Ihres Gewissens und die Wunden Ihres Herzens mit sicherer und zugleich zarter Hand berühren. Er soll ein Richter sein, um über Ihre Täuschungen zu entscheiden, um den Grad der Verschuldung zu erkennen, um vorzubehalten und loszusprechen, wenn vorbehalten und losgesprochen werden muß. Mag es nun ein einfacher, schlichter oder ein geistreicher, tiefgebildeter Mann sein, immer ist er ein Mensch, dem Gott ein Richteramt und die dazu erforderlichen Gnaden übertragen hat. Wie oft beugt er während Ihres Sündenbekenntnisses, indem er Ihren Muth bewundert, sein Haupt und ruft Ihren Schutzengel und den hl. Geist zur Unterstützung seines Priesteramtes herbei und sagt: „Da ist eine Seele, die sich mir offenbart; ich habe für sie einen Anspruch auf das göttliche Licht! O Gott, erleuchte sie!“

Der Priester ist ein Vater; er muß eine gewisse Bewegung seines Herzens fühlen, wenn er das Wort hört: „Mein Vater, ich bitte um Ihren Segen!“ Er muß ein väterliches Herz besitzen, um zu helfen, zu segnen, zu vergeben, zu richten und zu leiten.

Ich beschwöre Sie darum, segnen Sie die Beichte nicht herab! Die Weltmenschen verachten dieses hl. Sakrament, weil sie die tausend unklugen und ungeschickten Worte hören, welche selbst Katholiken darüber fallen lassen, und stets nur ein Zerrbild unseres hl. Glaubens sehen, das Niemand lieben kann, Jeder aber verachten muß. Betrachten Sie die Beicht von der Höhe des Glaubens aus und Sie werden in ihr ein Licht finden, das Sie erleuchtet, eine Hand, die Ihnen Verzeihung spendet, ein Herz, das Sie ver-

steht und einen Vater, der Sie segnet. Haben Sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, Andacht und fromme Ehrfurcht vor der Aussprechung vor diesem großen Akt der Wiederherstellung, vor dem göttlichen Blute, mit dem Ihre Sünden abgewaschen werden; vergessen Sie nie, sich dazu muthig durch eine ernste und sorgfältige Erforschung der Tiefen des Gewissens vorzubereiten und sich dann freimüthig, einfach und demüthig anzuklagen, ein reumüthiges und zerschlagenes Herz, einen lebendigen Glauben und eine kindliche Gelehrigkeit mitzubringen! Seien Sie wahre Büsserinnen im vollständigen Sinne des Wortes und Sie werden nicht ferner zu beklagen haben, daß Sie nicht mehr Frieden, mehr Stärke und mehr Frucht aus Ihren Beichten gewinnen.

Danken Sie Gott dafür, daß er unserem Elend und unseren Kämpfen dieses unvergleichliche Hilfsmittel zur Seite gestellt hat und beklagen Sie sich nie darüber als über eine zu schwere Last. Diejenigen, welche diese Tröstungen nicht besitzen, betrachten uns mit Neid. Eine Frau von Geist, Madame von Staël, sagte einst: „Ich weiß nicht, was ich darum geben würde, wenn ich mich einem katholischen Beichtstuhl nähern könnte.“

Hören Sie die bitteren und beredten Vorwürfe, die einem einsichtsvollen Protestanten, (Ernst Naville) entschlüpft sind: „Es scheint mir genügend, in die eigne Seele hinabzusteigen, um zu verstehen, wie die römische Kirche mit den Gnademitteln, über die sie verfügt, und mit ihrer göttlichen Autorität sich auf die tiefsten Bedürfnisse unserer Seele stützt.“ — „Wer hätte nicht Blicke voll Neid auf dieses Gewissenstribunal geworfen? Wer hätte sich nicht, bei der Bitterkeit der Vorwürfe des Gewissens einer und der Ungewißheit der Vergebung andererseits, gewünscht, einen Mund zu finden, der ihm mit der Macht Christi zusrufen könnte: „Gehe in Frieden! Deine Sünden sind Dir vergeben!“ Glückselig der Mensch, der nie ähnliche Empfindungen gehabt! Glückselig die Seele, die immer ein hinreichend lebhaftes Gefühl der Gegenwart ihres Gottes, einen innigen Glauben an die Verheißungen ihres Erlösers bewahrt hat, und nie das Bedürfnis gefühlt hat, doch auch hier auf der Erde ein unfehlbares Organ des himmlischen

Willens zu finden. Ich weiß nicht, ob ich mit meiner Meinung allein stehe; aber wenn ich glaubte, diese übernatürliche Macht, welche die Kirche sich beilegt, diese Macht, welche eine unerschöpfliche Quelle der Versöhnung, der Wiedererstattung und einer werththätigen Neuerung ist und alles, dessen, was Gott nächst der Unschuld am meisten liebt, die, neben der Wiege des Menschen, steht und sie segnet und auch neben dem Todtenbett und dem scheidenden Wanderer mit den erhabensten Ermahnungen und zartesten Abschiedsworten zusrift: „Fahre hin, christliche Seele!“, wenn ich glaubte, eine ähnliche Macht auf der Erde zu finden: so giebt es viele Augenblicke, in denen ich ihr freudig diese kostbare Freiheit der Forschung zu Füßen legen möchte, die manchmal dem Geiste mehr eine Last als ein Vorrecht ist.“ Diese Worte sind klar; sie bezeugen eine Menschenseele, die den Frieden in der göttlichen Vergebung sucht.

§ 9.

Die göttliche Liebe.

„Kostet und sehet, wie süß der Herr ist.“

Meine Damen, man beherrscht und leitet das Leben hauptsächlich durch die Liebe zu Gott! — Sie haben viele Leiden zu ertragen, ich weiß es; oft halten Sie sich für verkannt und unverstanden und das ist vielleicht wahr; oft verstehen die Männer gar nicht, was im Herzen und der Vorstellung einer Frau vor sich geht, und glauben, nach Stürmen Sie mit einem Schawl oder mit Spiken besänftigen zu können, was durchaus nicht der Fall ist. Manchmal aber haben auch Sie Schuld, weil Sie es nicht verstanden haben, all' das Große und Schöne zu zeigen, das Ihr Herz besitzt. Hierin liegt auch ein Hinderniß für die Beherrschung des Lebens. Um dasselbe aber auch zu beseitigen, muß man die Zuversicht festhalten, von Gott Verzeihung erlangt zu haben und von Gott geliebt zu werden. Dies wird Ihnen eine große Stärke und eine große Macht gewähren.

Von der ersten Zuversicht haben wir bei Besprechung der hl. Beicht gehandelt; aber noch ist eine zweite Gewissheit nöthig, jene der göttlichen Liebe. Wie aber kann Gott geliebt werden? Diese Frage soll heute beantwortet werden.

Es steht fest, daß das menschliche Herz ohne Zuneigung zu einem anderen Herzen nicht bestehen kann; das Wort des hl. Johannes: „Wer nicht liebt, bleibt im Tode“ hat seine Richtigkeit. Hier entspringt die Quelle und Fruchtbarkeit des Lebens. Deshalb antwortete die hl. Theresia, diese heldenmüthige Seele, welche das Menschenherz so ausgezeichnet kannte, auf die Frage, welches die größte Strafe des bösen Feindes sei: „Der Unglückliche, er kann nicht mehr lieben!“

Wenn nun das Menschenherz ohne Neigung nicht bestehen kann, was dann thun? Wenn Sie während dieser Zurückgezogenheit versucht haben, die Liebe zur Welt aufzugeben, sollten Sie deswegen schon überhaupt nicht mehr lieben? Dann aber würde Ihr Herz dem Scheintode nicht mehr anheimfallen und Sie hätten keinen Ersatz für die Zuneigung, die Sie soeben verworfen haben; das Herz muß etwas besitzen, um seinen Durst zu stillen und verlangt unwiderstehlich nach einem Balsam. Soll man es nun vernichten und seine Fibern gewaltsam zerreißen? Unmöglich! Nein, öffnen Sie vielmehr Ihr Herz der Liebe zu Gott und Alles ist gut! Der hl. Franz v. Sales sagt so richtig in seiner einfältig schlichten Sprache: „Wenn es in einem Hause brennt, wirft man Alles zum Fenster hinaus. Wenn das Feuer der göttlichen Liebe in einem Herzen flammt, wirft man Alles zu den Fenstern des Herzens hinaus, alle die Kleinlichkeiten, Armseligkeiten und Erbärmlichkeiten des Lebens, und Gott allein füllt die Seele aus.“

Einst betrachtete ich das Schauspiel des Sonnenaufgangs von der Höhe eines unserer Berge, den man Los Allinges nennt. Vor meinen Augen lagen die reizenden Thäler der Schweiz und des Chablais und unter mir die schlafenden Gewässer des See's. Aber das Thal und der See waren mit Nebeln dicht verhüllt, während am Himmel schon die Sonne strahlte. Plötzlich aber gewann dieselbe an Kraft: der Nebel zerriß und zerflatterte in

leichten Schleiern, und Thal und See glänzten in dem feurigen Golde der Morgensonne. So sieht es auch in einer Seele aus, die in irdische Neigungen versenkt ist; sie steckt in tiefem Nebel, aber zur gegebenen Stunde wird die göttliche Sonne sich erheben und den Nebel zerstreuen, und Nichts mehr wird sie den Blicken zeigen als den Lichtglanz der Liebe zu Gott.

Was aber heißt denn, Gott lieben? Man muß menschliche und göttliche Liebe weit auseinanderhalten, um sie nicht zu verwechseln. Wenn Gott Ihnen z. B. ein Kind genommen, dessen Platz Sie jetzt leer sehen, so empfinden Sie einen fühlbaren materiellen Schmerz, was bei der Liebe zu Gott nicht der Fall ist, weil sie sich nicht in Empfindungen überträgt.

Was ist also die göttliche Liebe? Sie ist die Gewöhnung, Gott den Vorzug vor allen anderen Neigungen zu geben. Man empfindet also die Zärtlichkeit gegen Gott weniger als die gegen die Menschen; aber Alles opfern, wenn es darauf ankäme, und lieber sterben als die Pflicht verrathen: das heißt Gott lieben!

Es giebt nun aber Schwierigkeiten auf dem Wege, der zur Liebe Gottes führt, Schwierigkeiten, die in Ihm und in uns liegen. Es giebt deren in uns, oder wissen Sie, welches die tiefsten Regungen Ihrer Seele, und die beiden Hauptfragen Ihres Herzens sind? Es giebt in Ihrem Herzen ein Bedürfnis nach und eine Furcht vor Gott, eine Sehnsucht nach ihm und eine Furcht vor seiner Begegnung. Wessen Seele dürstete nicht heiß nach dem Idealen, nach dem Schönen, Wahren und Guten? Hier auf Erden aber werden wir nie die Verwirklichung dieses Vorbilds antreffen.

Man könnte sagen, daß es zwischen unserem Herzen und unseren Bedürfnissen eine unglückliche Ehe gebe. Zwischen Herz und Leben, Theorie und Praxis, Sehnsucht und Erfüllung herrscht ein beständiger Streit, eine unglückliche Verstimmung, ein unheiliger Mißton. In solchen Augenblicken der Erkenntniß des Mißverhältnisses zwischen unserer Natur und ihren Wünschen, wenn man nirgends das Ideal gefunden hat, weder in der Kunst, noch in

der Poesie, wenn man das Wahre mit einem wahren Heimweh nach der Wahrheit immer verfolgt, immer gesucht und nie gefunden, wenn man nach dem Guten verlangte und alle Anstrengungen ohnmächtig waren und weit hinter dem gewünschten Ziele zurückblieben: dann entringt sich dem gepreßten Herzen der Schrei: „Mein Gott, mein Gott, zeige Dich doch!“ Meine Damen, so oft Sie die Natur in ihrer Anmuth und Majestät als den Schatten der Herrlichkeit Gottes bewunderten, haben Sie sicher auch den Wunsch gefühlt, daß Gott sich Ihnen offenbare, und gleichfalls ausgerufen: „Mein Gott, zeige Dich!“ — Und doch flöste Gott Ihnen Angst und Furcht ein, und Sie sprachen zu sich: „Aber wie soll ich den Anblick Gottes ertragen?“

Wissen Sie, welches das erste Gefühl, das erste Wort Adams nach seinem Falle war? Deffnen Sie die hl. Schrift! Adam hat soeben gesündigt, er flieht und verbirgt sich. Gott ruft ihm zu: „Adam, wo bist Du?“ und Adam antwortet: „Mein Gott, ich habe deine Stimme gehört und mich gefürchtet.“ Das erste Wort des schuldbeladenen Menschen ist: „Ich habe mich gefürchtet.“ Später theilten sich die Söhne Adams in zwei Ströme, die jüdische und die heidnische Welt, aber beide hatten von ihrem Stammvater die Furcht vor Gott geerbt. Die Heiden haben ihren Glauben in dem verlichtigten Wort ausgesprochen: „Die Furcht war es, welche die Götter erschuf.“ Da sie aber zugleich ein Bedürfnis nach Gott hatten, erniedrigten sie ihn, bis er zu ihrer Auffassung paßte und beteten Holz, Steine und Thiere an. Die Juden sprachen fast ähnlich. Man liest die biblische Geschichte meist zu oberflächlich und flüchtig. Betrachten Sie also etwas genauer den Zug der Juden durch die Wüste. Moses befand sich auf dem Sinai, um mit Gott zu reden, da riefen die Juden aus: „Herr rede Du nicht, sonst sterben wir vor Furcht.“ Trotz dieses Gefühles der Furcht hatten die Juden das Bedürfnis nach einem Gotte und forderten von ihren Frauen und Töchtern ihre Kostbarkeiten und Geschmeide, um ein goldenes Kalb daraus zu machen.

Alle Menschen besitzen eine gewisse Sehnsucht nach und eine gewisse Furcht vor Gott, und das ist die erste Schwierigkeit, denn wir pflegen das nicht zu lieben, was wir fürchten und die Furcht ist nicht der Weg zur Liebe.

Aber es giebt auch Hindernisse für die Gottesliebe, die in Gott selbst liegen. Die erste ist, daß er uns fernsteht. Sagt doch das Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Sinn!“ Die zweite besteht in der Unsichtbarkeit Gottes, denn Sie möchten Gott sehen, den Saum seines Gewandes berühren, wie die Frau, die er geheilt hat, sich niederbeugen und seine Füße küssen, wie Magdalena. Zwar ist Gott im Evangelium und im Himmel, aber der Himmel und das Evangelium sind zu fern; wie soll man ihn erreichen? Die dritte Schwierigkeit liegt darin, daß Gott höher ist als wir, und wir nicht leicht diejenigen lieben, die allzu hoch über uns stehen. Es giebt in der Sprache einen bewunderungswürdigen Ausdruck für Liebe und Wohlwollen, er heißt „Zuneigung.“ In der That, um zu lieben, muß das Herz sich herabneigen und wie kann es sich zu einem Höherstehenden hinabneigen? — Die vierte Schwierigkeit besteht darin, daß Gott ein Richter ist und ein solcher dem Angeklagten schwerlich liebenswürdig erscheint, weil er das Gesetz, die Verurtheilung und die Strafe vertritt.

Wie kann man also Gott lieben, wie das Herz hinaufschwingen, um ihn zu erreichen? Wir allein freilich hätten diese Schwierigkeiten nie besiegen können; aber Gott hat es gethan. Sie kennen die Geschichte seiner Liebesthaten, Sie kennen die Wunder seiner Zärtlichkeit.

Gott verfolgte gleichsam Adam, um ihn an sich zu ziehen, aber Adam floh; Gott wird nicht müde und verfolgt die Menschheit Jahrtausende hindurch; endlich erreicht er sie und ruft ihr zu: „Du hast Furcht vor mir, aber sieh! wozu dein Schrecken? Ich bin ja ein Kind, das in der Krippe liegt!“ Was that nun der Mensch? Gott war als Kind zu ihm gekommen, er hatte sich erniedrigt, und der Mensch — hat ihn verachtet, verspottet, verurtheilt und — getödtet! — Da beugte sich Gott von Neuem in seiner Liebe zu

uns herab; er erniedrigt sich in die hl. Eucharistie, und das menschliche Herz erfährt eine Umwandlung; es fühlte endlich, daß ihm Gott nahe sei. Jetzt finden Sie Seelen, die in feuriger Liebe zu ihm entbrennen. Ihre Töchter im Kloster lieben ihn und haben von aller weltlichen Liebe sich gern geschieden, und Sie selbst schwingen sich zu ihm empor und sagen ihm: „Mein Gott, ich liebe Dich!“ Das ist der Ruf des Kindes und des Greises, das der Ruf, der volksthümlich und allgemein geworden ist, seit uns Jesus Christus begegnet ist.

Das ewige Wort hat durch seine geheimnißvolle Menschwerdung eine Brücke über den Abgrund geschlagen, der den Menschen von Gott trennt, und hat die beiden Gegensätze, die höchste Güte und die tiefste Schwäche, einander nahe gebracht. Da fühlte das menschliche Herz seine innersten Fibern erzittern und der Furcht und der Selbstsucht trogend, schwang es sich bis zu Gott empor und wagte es, ihm seine Liebe anzubieten und sich bis zu zärtlicher Vertraulichkeit zu erheben.

Die ewige Liebe des menschengewordenen Gottes wollte aber auch am Kreuze unsere Schuld auf sich nehmen und mit seinem Blute tilgen. Lassen Sie mich zu Ihnen von diesem Geheimniß nicht mit meinen, sondern mit den Worten der Heiligen reden. Unser lieber hl. Franz v. Sales drückte sich darüber mit naiver Härlichkeit aus: „Der göttliche Erlöser wollte in den Flammen und der Gluth der Liebe, aus unbegrenzter Liebe zu uns und wegen unserer Liebe zu ihm, für und aus Liebe sterben. Das deutete er durch die Worte an: „Ich habe Macht das Leben hinzugeben und es wieder an mich zu nehmen.““

„Er ward geopfert,“ sagt Jesaias, „weil er es selbst wollte.“ Seinen Leib, der nach strengem Recht wegen der Glorie seiner Seele unsterblich und leidenslos war, machte er durch ein Wunder seiner Liebe sterblich und leidensfähig. Er wollte sogar, daß man nach seinem Tode seine Seite öffne, damit man gleichsam seine Gedanken sähe, die nur heilige Liebe waren, und damit wir voll Vertrauen zu ihm kämen, uns in seinem Herzen zu bergen und von ihm reichliche Gnaden und Segnungen zu empfangen. Konnte

Gott uns Sündern mehr Liebe erzeigen, als dadurch, daß er sich zum vollständigen Brandopfer für alle unsere Sünden machte? Wenn wir also den Retter unserer Seelen aus Liebe zu uns verwundet bis zum Tode und zwar bis zum Tode am Kreuze sehen, wie wollten wir dann nicht für ihn Wunden der Liebe ertragen?

Die lieblichen Worte unseres hl. Bischofs lassen sich in die Worte einschließen: „Lieben wir das Kind zu Bethlehem!

Lieben wir das Kreuz Calvaria's!“

Manchmal sind Sie untröstlich darüber, daß Ihr Herz fühllos scheint; Gott entzieht sich Ihrer Sehnsucht; Sie verfolgen ihn mit ohnmächtigen Wünschen und erreichen ihn nicht; Ihre Seele scheint leer, Ihr Herz vertrocknet; Kälte und Schweigen hüllt die besten und glühendsten Fibern Ihres Herzens ein; Sie klagen, daß Sie Gott nicht lieben!

Lassen Sie sich aber durch diese trostlose Trockenheit nicht niederbeugen; die Seele hat auch ihren Delberg, der Herr läßt diese Schwachheiten und vorüberfliegenden Schatten zu, damit Sie ihn mit mehr Eifer suchen.

Unterscheiden Sie übrigens mit dem hl. Franz v. Sales zwischen sinnlicher und thätiger Liebe; die erste ist ein Geschenk Gottes, die zweite die edelmüthige Arbeit eines Willens, den Nichts aufhält, der sich vollständig Gott überliefert, der die unermüdliche Thatkraft der Pflicht besitzt, sich von seinen Niederlagen ohne Niedergeschlagenheit erhebt, seine Leidenschaften beherrscht, seine Fehler sühnt und jeden Tag die edle Arbeit der Heiligung und Vervollkommnung von Neuem beginnt. Die Kennzeichen einer solchen Liebe sind die Selbstverleugnung und der Opfergeist, also die Verwirklichung jener heiligen Worte: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“

Mit der Tugend der christlichen Liebe geht es wie mit allen Tugenden des Christenthums, das heißt, man findet nur dann eine heilige Freude an ihnen, wenn man sich ihnen ganz und ohne Rückhalt hingiebt. Wie schwankend und unsicher ist die Seele,

welche Christo nicht nachfolgt; halb weltlich, halb christlich schwankt sie zwischen der Todssünde, die sie nicht begehen will, und der christlichen Selbstverleugnung, die ihr ein Schrecken ist; voll beständiger Unruhe besitzt sie weder die Süßigkeiten des Himmels noch die sündhaften Freuden der Welt und fürchtet ebenso den Muth der Tugend wie die Frechheit des Lasters. Sie ist eine weibliche, unbeständige Seele, die Christo nicht nachzufolgen versteht, nicht nachfolgen will noch kann, die gern wie Magdalena zu seine Füßen sitzen, an seinem Herzen ausrufen möchte wie der Lieblingsjünger, aber davor zittert, ihm etwa nach Bethlehem in seine Armut, nach Nazareth in seine Arbeit, nach Calvaria in seinen Schmerz nachfolgen zu müssen. Möge aber diese Seele es wissen: nie wird sie den Herrn im Verklärungsglanz des Lator schauen!

Muth und Hoffnung, meine Damen! Haben Sie nur keine Furcht, seien Sie nicht zaghaft, gehen Sie muthig im Gefolge Christi und bald werden Sie Ihr Herz brennen und erleichtert fühlen. „Kosten Sie und schmecken Sie, wie süß der Herr ist!“

In der Lebensbeschreibung eines hl. Königs lesen wir, daß er gern in den Winternächten seinen himmlischen König in der Einsamkeit des Tabernakels besuchte; sein Diener ging hinter ihm in dem kaum niedergetretenen Schnee und zitterte dabei vor Kälte; seine Füße erstarrten und er beklagte sich über die Mühen des Weges. Der Fürst sagte ihm: „Setze deinen Fuß in meine Spur und Gott wird Dir helfen.“ Der Diener that es und sogleich fühlte er, wie eine liebliche Wärme ihn durchströmte! —

— Meine Damen, ich sage Ihnen nun, setzen Sie Ihre Füße nicht auf den Schnee der Welt, der kalt und starr macht, sondern treten Sie in die Fußstapfen des Herrn, die er uns vorgezeichnet, folgen Sie ihm frohlichen Herzens und bald werden Sie sehen, wie Ihre Nacht hell und Ihr Weg leicht wird und wie Ihr Herz sich an der Flamme seiner Liebe erwärmt!

Das Familienleben.

„Es ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa gefeiert und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen.“ Joh. 2. 1.

Die Frau hat eine besondere Bestimmung, denn ihre Thätigkeit bewegt sich in der Familie, und dort ist es, wo sich ihre Thatkraft exprobt und, je nachdem, ihre guten oder schlechten Einflüsse geltend macht.

Ich kann Ihnen nicht die verschiedenen Bilder vorführen, wie sie die Familie der Gegenwart zeigt, weder die selbststichtige, noch die leichtsinnige, oder die sündhafte, oder christliche Familie, aber ich kann Ihnen wenigstens den Antheil zeigen, den die Frau an dem großen Werke der Gründung der Familie nehmen soll.

„Der Familiensinn ist im Schwinden“, ist der allgemeine Klageruf; die Literatur, das Studium, die allgemeinen Ideen und Sitten unserer Zeit, die Gesellschaft und der Luxus, Alles hat sich verschworen, dieses gesegnete Heiligthum des häuslichen Herdes zu zerstören. Ich bitte Sie flehentlich, meine Damen, bilden Sie gegen diese drohende Gefahr Ihrerseits eine Verschwörung, vertreten Sie die edlen Gesinnungen der Ehrfurcht und Familienliebe, lassen Sie dieselben aus ihren Trümmern wiedererstehen und halten Sie das häusliche Heiligthum, das man Ihnen rauben will, fest umfassen. Erinnern Sie sich, daß der Familie Glaube und Liebe noththut, daß sie eines Altares, eines geheiligten Landes der Herzen, eines unsichtbaren Wächters der Tugend, einer Stütze oder eines Tabernakels bedarf, in welchem sie ihre Freuden und Leiden niederlegt, eines Gottes, der sie segnet, tröstet und heiligt, eines Freundes, des sanften Gastes bei der Hochzeit zu Kana, daß sie des Herrn Jesu und seiner bewunderungswürdigen Mutter bedarf! Leider, meine Damen, wird der Erlöser bei der Gründung einer Familie nicht mehr zu Rathe gezogen; ihn ladet man zuletzt ein, um sie zu segnen, entläßt ihn mit derselben Gleich-

giltigkeit, womit man ihn herbeirief, und bittet ihn nicht, noch länger dazubleiben, um das Haus auch ferner zu behüten.

Ihre Pflicht ist es nun, die Familie wieder aufzurichten, wie man die Steine eines Gebäudes, das sich senkt, wieder in die Höhe zu bringen sucht.

Es ist unumstößlich wahr, daß die Familie ein Werk Gottes ist. Als Gott die Welt erschaffen hatte, wußte er, daß sein Werk einer Ergänzung bedürfe und schuf den Menschen. Der geschaffene Mensch fand sich allein; er hatte das Bedürfnis zu sprechen und zu lieben; aber er fand kein Wesen, das seinen Gedanken, sein Herz, das den Schlägen seines Herzens als Echo geantwortet hätte. Da sendete ihm Gott einen geheimnißvollen Schlaf und indem er ihm einen Theil des natürlichen Schilbes nahm, der seine Brust bedeckt, machte er daraus die Frau. Adam erwacht, er begrüßt Eva, denn er weiß, daß sie seine Gefährtin und Helferin ist, und ruft freudig aus: „Siehe da, Fleisch von meinem Fleisch und Gebein von meinem Gebein!“ Dann knieten diese beiden Wesen Hand in Hand vor Gott nieder, und sein Segen floß über sie herab. Sehen Sie, das ist die Einsetzung der Familie.

Was aber wird aus dieser Familie? Sie kennen ihren Fall und das Unglück schon der ersten Familie. Abel, vom eignen Bruder erschlagen, Raim von Gott verbannt: das ist ihr Loos.

Unter den Schlägen des Heidenthums ging alsdann die Familie allmählich in den Schandthaten, von denen uns die Geschichtsschreiber erzählen, unter. Sie war dahin, als Jesus kam; und erst der Heiland stellte sie wieder auf der Hochzeit zu Kana her. Was aber ist aus ihr in unseren Tagen geworden? Christus ist fern von ihr, und Sie wollen, daß sie in ihrer ganzen Schönheit bestehe? Sie lassen sie wieder heidnisch werden, denn man tritt ohne Vorbereitung in sie ein.

Die jungen Mädchen träumen auf der Schwelle des Pensionats entweder von dem klösterlichen oder ehelichen Beruf und vertrauen auch wohl ihre schwankenden Neigungen einem Priester an. Da bietet sich Gelegenheit zu einer Parthie; die Mutter nimmt an, der Tochter läßt man nicht einmal recht Zeit sich die Sache zu

überlegen, und schon ist über die Ehe entschieden. Hat man es sich aber auch überlegt, daß diese beiden Ehegatten die Gründer eines kleinen Reiches werden sollen? Wer hat denn dieses junge Mädchen vorbereitet, die noch nichts vom Leben versteht? Man hat sich damit begnügt, ihr einen Gatten zu zeigen, und sie hat ihn angenommen. Was den jungen Mann anlangt, so hat er an einem modernen Uebel gelitten: er hat nämlich anfangs nicht heirathen wollen, denn heut zu Tage betrachten die jungen Männer die Ehe als ein Aufgeben ihrer Freiheit und wenn sie ein junges Mädchen treffen, so sagen sie sich: „Sie ist groß und anmuthig!“ und bewundern sie, antworten aber, wenn ihnen Jemand vom Heirathen spricht: „Ach, das ist sehr theuer!“ Sie berechnen also die Vortheile einer Ehe, und, mein Gott, welche Vortheile? Die reine Seele, das engelgleiche Herz? O nein, sondern die äußeren, materiellen Vortheile. Man hat mir gesagt, daß Sie vor solchen Ehen zurückschrecken, daß Ihre Stadt die Ueberlieferungen der Väter bewahrt hat; aber seien Sie auf der Hut, daß solche schlimmen Gebräuche sich nicht auch bei Ihnen einschleichen und es bald keine Schranke gegen diese Unsitte unserer Zeit gebe.

Was ist die Folge solcher sogenannter Convenienz- oder Anstands-Heirathen? Man hat Vermögen, Name und äußere Lebensstellung gemeinsam. Das ist aber auch Alles. Das junge Mädchen hat ihren Glauben und ihre Frömmigkeit mitgebracht, der junge Mann Nichts von alledem, aber Sie entgegnen: „Er hat gute Grundsätze und dann hoffe ich, daß die Ehe ihn bessern und bekehren wird, wenn er auch nicht immer die Unschuld seiner ersten Jugend bewahrt hat.“ Meine Damen, Ihren Töchtern wird es grade so ergehen, wie es Ihnen ergangen ist! Haben Sie vielleicht Ihren Gatten bekehrt und werden Ihre Töchter es besser verstehen? Wenn ein junges Mädchen einwilligt, ihr Dasein mit dem eines Mannes zu verbinden, der nicht ihren Glauben besitzt, und wenn die Gatten sich überall begegnen, nur nicht auf den Höhen des Seelenlebens, glauben Sie dann immer vereinigt zu sein, glauben Sie dann mit Ihrer Jugend auch immer seine Zuneigung zu besitzen und sicher zu haben? Lassen Sie nur, ich

will nicht sagen die weißen Haare, sondern nur einige Jahre kommen, und Sie werden sehen, ob Sie im Stande sind, die eheliche Liebe und Zärtlichkeit immer in einem Herzen aufrecht zu erhalten, dessen Schläge Christo fremd sind. So liegt schlimme Gefahr für die Familie schon in ihrem ersten Aufbau.

Ich nehme jetzt an, die Ehe ist geschlossen. Jesus Christus ist eingeladen worden, denn es gehört zum guten Ton, nach der Civil-
Trauung auch am Fuße des Altars zu erscheinen. Aber was geht dabei in den Seelen vor? Das junge Mädchen hat gebetet, der junge Mann hat aber nur der Form wegen seinen Beichtzettel vom Priester geholt und hielt sich für besonders aufgeklärt, weil er im Herzen die Ehe nicht mehr für ein Sakrament ansieht. Und dennoch bin ich tief bewegt, meine Damen, und die Kirche ist es auch, wenn man die Hochzeitsmesse liest, in welcher der Priester die Segnungen Gottes auf diese Verbindung herabrufen, in welcher er der jungen Gattin die Güte, die Weisheit und die Zärtlichkeit der hl. Frauen wünscht, damit sie lieblich sei wie Rachel, weise wie Rebekka, treu wie Sarah, damit sie Beide fest gegründet bleiben in der Ausübung ihrer Pflicht und der Ehre! — Wenn ein junges Mädchen sich verheirathet, fehlt ihr meistens Dreierlei: Ernst, Erfahrung und Gerechtigkeitsinn. Mit zwanzig Jahren entbehrt sie gewiß des Ernstes; oder was ist ihr denn Ernstes im Leben zugestoßen? Welches war denn bis dahin ihr Kummer? Ein Schulfesttag, der unglücklicher Weise auf den Sonntag traf, die Sorge um die Schularbeiten des nächsten Tages, die Ermüdung vom ewigen Clavierspielen, eine garstige Falte im Kleide oder eine zerdrückte Frisur. Das sind die großen Leiden ihres Lebens! Wohl war sie religiös und fromm, aber die Religion wurde ihr so poetisch in den Schleier des Schönen verhüllt, daß sie mehr ihre Tröstungen als strengen Pflichten und schweren Kämpfe kennt. Alle Welt hat nur für sie gelebt und gearbeitet; rings war sie von Liebe und Glück umgeben. Ich weiß es, es giebt junge Mädchen, welche früh- und vorzeitige Schmerzen erfahren haben. Wenn Einige von Ihnen schon von ihrem sechsten Jahre an der Mutterliebe entbehrten, so sind sie zu beklagen, aber

diese haben die Kirche und Maria zur Mutter gehabt und sind Ausnahmen. Die meisten jungen Mädchen aber sind stets nur von Liebe umgeben und von der Mutter nur in Toiletten-Künsten und Sorgen unterrichtet worden und entbehren deshalb des Ernstes.

Sie entbehren aber auch der Erfahrung; oder wie wollten Sie verlangen, daß Sie das Leben kennen sollen? Sie glauben allerdings, es zu kennen, und versichern, daß Sie sich keinen Täuschungen hingeben! Ihre erste aber besteht in dem Glauben, von ihnen frei zu sein. Die jungen Leute sind heutigen Tages sehr früh reif; mit dreißig Jahren sind sie Greise und haben das Leben satt. Sie wissen es, „das Wissen ist der Tod“, wie der Dichter sagt, und der Schmerz ist die beste Erfahrung; Sie aber haben noch keine anderen Schmerzen gekannt, als die vor einem Augenblicke genannten.

Endlich entbehrt das junge Mädchen der Gerechtigkeit, weil sie Alles durch die Brille ihrer Einbildung und ihres Herzens ansieht, und weil man, um gerecht zu sein, des Ernstes bedarf, den sie eben nicht hat. Ich frage Sie; ist sie nicht voll Illusionen und Selbsttäuschungen, wenn sie aus den goldenen Träumen der Hochzeitsfeier erwacht, wenn sie mehrere Tage lang ihre Hochzeitsgeschenke und ihren Brautschmuck hat bewundern lassen und dann von dem sonderbaren Ausflug zurückkehrt, den sie unternommen hat, um fern von den Blicken der Bekannten die ersten Stunden der Vertraulichkeit zu genießen, und den man „Hochzeitsreise“ nennt? Jetzt endlich besitzt sie jene Freiheit, nach der sie so lange sich geseht, jetzt wird sie endlich allein ausgehen, über ihren Anzug bestimmen und den Speisezettel aufstellen können; jetzt wird sie Herrin des Hauses sein und befehlen können. Welch' wonniges Gefühl! Freilich war es für sie schon hoch an der Zeit, endlich zu befehlen; denn wie lange hat sie nicht gehorcht! — Dann sieht sie aber Alles auch mit ihrem Herzen an, das sich ohne Rücksicht einer ersten Neigung hingegen hat, und glaubt, daß sie immer so geliebt werden wird. Und was geschieht? Mag es nun an einem Fehler in der Erziehung der jungen Mädchen

oder der jungen Männer liegen: der junge Ehegatte betrachtet seine Frau als Spielzeug oder als Puppe und verlangt Nichts von ihr, als niedlich angezogen zu sein.

Gestern sprach ich vom Luxus; erlauben Sie mir, daß ich hier eine Abschweifung mache: Es ist nämlich bemerkenswerth, daß Niemand sich über den Luxus und namentlich den Kleiderluxus mehr beklagt als die Ehemänner und doch Niemand mehr die Ursache und Veranlassung dazu ist als sie. Die jungen Männer wollen es nicht verstehen, daß Gott ihnen die Verantwortung für eine Seele auferlegt hat, daß sie die Erzieher dieser Seele sein und ihr das Leben offenbaren, d. h. dessen Schwierigkeiten und Lieblichkeiten zugleich zeigen sollten. — Doch nein, nach den ersten paar Tagen wird der junge Ehemann seiner Gattin gegenüber einsilbig und, wenn sie ihm von Religion oder religiösen Dingen spricht, giebt er ihr höchstens ein spöttisches Wort oder ein Hohnlächeln zur Antwort.

Ach, er weiß nicht, wie gemein und abscheulich dieser spöttische Ernst ist, womit er eine reine und gläubige Seele behandelt! Damit hat er den Anfang zur Trennung zweier Seelen gemacht, die bald keine innige Vertraulichkeit mehr kennen werden. Flüchtet doch der Ehemann so bald als möglich aus dem ihm langweiligen Frieden der Häuslichkeit und der Familie in die Kreise seiner Freunde, die ihn schon erwarten, oder in seine Vereine, denen er mehr Thätigkeit widmet, wie seiner Frau.

Meine Damen, ich bediene mich dafür gern eines Gleichnisses. Vor der Erfindung der Eisenbahnen war man auf die sogenannten Diligencen oder Postkutschen angewiesen. Sie werden sich noch dieser Art zu reisen erinnern: Zwei einander unbekannte Personen kamen in einem Coupé eines solchen Wagens zusammen; während der ganzen Reise sprach man kein Wort; man begegnete sich an der Wirthstafel oder, wie man das heute nennt, *table d'hôte*, bediente einander dabei mit Artigkeit und stieg wieder in den Wagen ein, um abermals die Reise schweigend fortzusetzen. — Wohlán, die jetzigen Ehen sind oft einer Reise in solch einem Postwagen gleich; man spricht nicht mit einander, begegnet sich bei Tisch, bedient sich

gegenseitig mit ausgesuchter Artigkeit und setzt die Reise mit derselben Gleichgültigkeit fort, bis eines Tages die Pferde durchgehen, der Wagen zerschmettert und die Herzen gebrochen werden.

Manchmal schlagen diese beiden getrennten Wesen, die sich nirgends begegnen, jedes einen besondern Weg ein. Wenn sie nicht die Gemeinsamkeit des Glaubens besitzen, fühlt die Frau oft genug sich von der Frömmigkeit gelangweilt und da sie in der Ehe nicht Das gefunden, wovon sie träumte, sucht sie sich auf eigene Hand zu entschädigen und nimmt an ihrem Manne zu eigener Erniedrigung Rache.

Aber selbst vorausgesetzt, sie nehmen ihre Lage mit Geduld an: giebt es denn unter solchen Ehegatten Gemeinsamkeit im Gebet, im Vergnügen, in der Arbeit und im Leiden? Erneuern Sie doch das herrliche Bild wieder, das Tertullian so schön von der christlichen Ehe entworfen! Ach, es scheint verschwunden; man sieht Sie mit Ihrem Gatte fast nie zusammen; wie oft, wenn Sie des Morgens in der Kirche einen jungen Mann sehen, trocknen Sie eine Thräne, und sprachen zu sich: „Mein Mann ist nicht da!“ Wie selten sieht man selbst fromme Gatten zusammen zum Tische des Herrn gehen, und das kommt daher, weil die Frau es nicht gleich in den ersten Tagen der Ehe verstanden hat, diese Gemeinsamkeit des Gebetes im häuslichen Heiligthum zu begründen und ihren Ehegatten jeden Morgen und Abend neben sich auf den Betstuhl zu ziehen, damit aus zwei Seelen ein Gedanke und Gebet zu Gott emporsteige, wie zwei Körper zu einem Fleisch vereinigt worden sind. — Und wo ist die Gemeinsamkeit des Vergnügens? Die Frau geht an ihren Roman, der Mann an seine Zeitung; die Frau hat ihren Schmuck, der Mann seine Rechnungen; die Frau macht ihre Besuche, der Mann geht in seine Cirkel. Und die Gemeinsamkeit in der Unterhaltung? Wenn es sich darum handelt, einen ernsten, tieferwogenen Rath über die Erziehung Ihrer Kinder zu erhalten, ist Ihr Mann der Letzte, der ihn geben könnte und möchte, denn über den wichtigsten Punkt, die Kinder in der Liebe zu Gott und den Eltern groß zu ziehen, sind Sie ganz entgegengesetzter Ansicht.

Liegt aber die Schuld ganz allein an den Männern? Sie liegt auch an den Frauen, an den weltlichen, wie an den frommen. Sie sind überall liebenswürdig, außer zu Hause; in der Welt legen sie sich Zwang auf, nehmen eine gewisse Haltung an und für dieses erkünstelte Benehmen rächen Sie sich dann zu Haus, indem Sie die scharfen und bitteren Seiten des Charakters hervorkehren und über Ihren Gatten die entsetzlichen Stürme hinbrausen lassen, welche diesen vertreiben.

Meine Damen, Sie gehören zur gebildeten Gesellschaft einer großen Stadt. Die Gatten der Mehrzahl von Ihnen tragen die schwere Bürde des Geschäfts oder eines obrigkeitlichen Amtes; sie kehren Abends, ermüdet von den Arbeiten ihres Berufes, nach Hause zurück und nach den Anstrengungen des langen Tages macht sich nothwendig bei ihnen eine gewisse Abspannung geltend; ihre Seele ist verdüstert, ihre Stirn traurig. An Ihnen ist es nun, sie zu trösten und zu erheitern; man muß nicht verlangen, daß sie mit einem Rächeln zu Ihnen kommen, sondern man muß diese Wolken durch eine zarte, liebevolle Frage oder ein geschicktes Schweigen zu verschweigen wissen, indem man zur rechten Zeit zu reden und zu schweigen versteht. Wenn Sie alles das für Ihren Mann thäten, was Sie thun, wenn Ihnen daran liegt, ein anderes Herz für sich zu gewinnen, würden Sie ihn auch gewinnen, denn er verlangt nichts Besseres, als getröstet zu werden. Aber oft findet er bei Ihnen einen Sturm, während er einen Regenbogen, Frieden verkündend, zu finden hoffte. Dann natürlich geht er fort, flieht vor diesen Stürmen und das Familienleben ist dahin.

Ich muß mich dem Ende nähern; indessen wollte ich zu Ihnen noch von einem Feinde reden, der das Familienleben bedroht: es ist dies die moderne Literatur, die Theater- und Roman-Literatur. — Es giebt wenig Romane, welche die Kämpfe eines jungen Mädchens gegen die Verheirathung mit einem Mann, der ihren Glauben und ihr Vertrauen nicht besitzt, behandeln; was dagegen zeigt sich uns sehr häufig? Eine Verherrlichung des entheiligten häuslichen Herdes, eine Vergötterung der leichtsinnigen oder sündhaften

Frau. Diese Lectüre verdirbt das Familienleben, denn man gewöhnt sich durch sie daran, die Ehe als eine unerträgliche Fessel anzusehen, die, wie sie vor der bürgerlichen Gewalt angelegt wurde, vor einem Gerichtshof früher oder später wieder abgestreift werden muß.

Was die größte Gefahr des Familienlebens ausmacht, ist eben, daß Jesus nicht Glied der Familie ist, um sie beständig zu segnen, zu bewachen und zu beschützen. Und doch ist es so außerordentlich wichtig, daß Sie in Christus leben und weben und gleichsam nur Christum athmen, daß Sie ein thatkräftiges und starkes Familienleben wiederherstellen. Sie werden die Schutzengel Ihrer Familien sein, wenn Sie zwei Dinge verstehen: die Selbstverleugnung und das Opfer, und wenn Sie diese beiden Eigenschaften der Liebe selbst dann noch bewahren, wenn Sie auch sehen müssen, daß Ihre Zärtlichkeit mißkannt und mißachtet ist.

Betrachten Sie die Frauen aus den unteren Volksschichten! Es sind ebenso liebevolle und zarte Herzen, wie die Ihrigen, und doch finden sie meist nur einen Mann, der den Schweiß saurer Arbeit vertrinkt, und erhalten als Preis ihrer Aufopferung nur beständige Beleidigungen und Schmähungen. Sie entgehen diesem Unglück durch Ihre Erziehung und können die erste Großmacht im Hause sein, wenn Sie es verstehen, die erste in der Liebe, Selbstaufopferung und Selbstvergessenheit zu sein. Meine Damen, ich wiederhole es, lassen Sie sich in keine Unterhandlung mit den Schwächen jenes unsinnigen, zerstreuten und selbstsüchtigen Lebens ein, welches man das „weltliche Leben“ nennt, jenes schuldbeladenen Lebens, in dem die besten Gefühle auf Abwege gerathen, die begabtesten Seelen dahinwelken und die edelsten Gefinnungen verkommen.

Predigen Sie durch Ihre ganze Haltung und Ihr Leben die lieblichen und reinen Neigungen, die Vertraulichkeit des Hauses, die christlichen Freuden des Familienlebens, die Arbeit und strenge Pflichterfüllung, diesen Vorgesmack himmlischen Glückes in den Finsternissen unserer Erde, und bewahren Sie so unter dem

Schutze Gottes am heiligen Feuer des häuslichen Herdes die größten Kostbarkeiten und die größten Kräfte des Menschenherzens!

§ 11.

Die Aufgaben der Frau in der Familie.

„Wir sind Mitarbeiter Gottes.“
St. Paulus.

Nachdem ich Ihnen gezeigt habe, daß Sie Ihr Herz von der Liebe zur Welt befreien müssen, habe ich hinzugefügt, daß die so entstandene Leere mit der Liebe Gottes wieder ausgefüllt werden solle, um dem Herzen die einzig erlaubte und ihm erwünschte Genugthuung zu geben. Die große Kraft aber, um sicher auf dem schlüpfrigen Boden des Lebens zu wandeln, besteht in der doppelten Zuversicht, einmal von Gott Verzeihung erlangt zu haben und dann von ihm geliebt zu sein und ihn wieder zu lieben.

Sie haben gewiß schon oft zu sich selbst gesprochen: „Wenn ich nur einen Antheil am Leben, und namentlich am öffentlichen hätte, mit welcher Energie, mit welchem Muth und welcher Macht würde ich dann auftreten!“ Wohlau, wissen Sie, wo Sie diesen Antheil zu suchen haben? Ich sage Ihnen: „Sie sind Mitarbeiterinnen Gottes.“ Grade dies hat der hl. Paulus in jenem Worte ausgesprochen, das als Zeichen von Hochmuth gelten müßte, wäre es nicht der Ruf des Glaubens. Welch' eine wunderbare Mission, welch' eine Aufgabe, die Mitarbeiterinnen, die Helferinnen Gottes, des Unbegreiflichen, zu sein!

Wie aber können Sie Mitarbeiterinnen Gottes sein? Ich antworte Ihnen, indem ich zwei Erinnerungen in Ihnen wachrufe, die Erinnerung an jene Samaritanerin, für die eine einzige Begegnung mit dem göttlichen Meister genügte, um als eine einfache Frau die ganze Stadt in Bewegung zu bringen, und an jene zwölf

unbeholffenen und ungelehrten Fischer, welche durch den Herrn berufen, das Christenthum auf ihr Apostolat und Blut begründeten.

Täuschen Sie sich nicht! Es genügt nicht, den christlichen Gewohnheiten treu zu bleiben. Ich weiß es, man möchte um Gottes willen nicht die hl. Messe am Sonntag und die hl. Communion zu Ostern versäumen, aber das ist auch Alles. Man geht dabei bis an die Grenze der Todsünde und versteht die Zauberworte „Pflicht“ und „Opfergeist“ nicht. Man möchte Gott nur das unumgänglich Nothwendige geben. Man sagt sich: „Ich will das Böse meiden,“ aber man fügt nicht hinzu: „Und ich will das Gute thun.“ Wenn man sich aber darauf beschränkt, Gott nur das Nothwendige zu geben, läuft man Gefahr, ihm bald gar Nichts zu geben. Und haben Sie vielleicht von Gott auch nur das unumgänglich Nothwendige empfangen? Wenn Gott uns in der Ordnung der Natur nur das Nöthige hätte geben wollen, so hätte ein Fels genügt, um uns zu schlägen, ein wenig Brod um uns zu nähren, einige Wassertropfen, die von dem Felsen herabsickern, um unsern Durst zu löschen und ein paar Ellen Leinwand, um uns zu bedecken. Das wäre das Nothwendige; und hat er uns nur dies gegeben? Nein, er hat seine Brust geöffnet und daraus seine Schätze für uns fließen lassen, er hat Sonnen und Myriaden von Sternen über unseren Häuptern befestigt, er hat uns diese herrliche Natur gegeben, und Sie, denen er eine höhere Stellung angewiesen, denen er ein Vermögen gegeben hat, Sie glauben, daß all' dieses Ihnen zukommt, und wiegen sich in der Täuschung, daß man mitten im Reichthum in seinen Wünschen nicht bescheiden zu sein brauche? Aber das Alles ist doch nur ein Darlehn, und Gott will, daß Sie sein Wort verstehen: „Selig die Armen im Geiste.“ Sie können sogar die Verpflichtung zu einer glänzenden Gastfreundschaft und dazu haben, ein großes Haus zu machen; deswegen darf aber Ihr Herz noch nicht daran hängen.

Heutigen Tages treibt man einen selbstsüchtigen Euxus. Ehemals war das Gastzimmer das beste; heute aber macht man fei-

nen Aufwand mehr für Andere, seien es Gäste oder Freunde, oder Arme, sondern mehr für seine eigene Person, und daraus folgt, daß es in Ihren Augen gleichsam zwei Arten von Menschen in der Welt giebt.

Meine Damen, ich kann es Ihnen wohl sagen: die Armen beneiden Sie. Sehen Sie, ob nicht dieses junge Mädchen, das im Luxus geboren und aufgewachsen ist, glaubt und fast instinktiv glaubt, eine andere Natur zu haben, als ihre Näherin? Scheint es ihr nicht ganz natürlich, daß diese sich ihre Finger zersticht, während ihre eigene Hand sorgsam durch einen feinen Handschuh gegen die unsanfte äußere Luft geschützt werden muß? *)

Man rechnet mit gegebenen Größen und glaubt, es gebe nun einmal zwei Arten von Menschen, die Reichen und die Armen, diese zum Leiden, jene zum Genießen geboren; aber das ist nicht mehr das echte, sondern ein verfälschtes Christenthum. Betrachten wir jetzt die übernatürliche Ordnung, das Reich der Gnade; hat uns Gott hier vielleicht nur das unumgänglich Nöthige gegeben? Es hätte genügt, daß er uns getauft und dann gesagt hätte: „Jetzt rette Dich selber.“ Er hat uns einen Erlöser gegeben; eine einzige Thräne dieses Erlösers hätte Welten erretten können, aber er hat all' sein Blut auf Calvaria vergossen und sich außerdem selbst uns hingegeben und giebt sich uns noch immer in der hl. Kommunion hin. Er hat über uns eine ganze Fluth von Gnaden ausgeschüttet, so viel Predigten, so viel Beichten, so viel hl. Kommunionen! Ich frage Sie, ist das etwa nur das Nothwendige? Ach, und Sie möchten Gott nur das Nothwendige, alle Wochen höchstens eine halbe Stunde am Sonntag weihen? Vertheilen Sie also nach allen Seiten von Ihrem Ueberfluß, nicht allein an Vermögen, sondern auch an Geistesgaben, an Verstand, an Einbildungskraft, an festem Willen! Sie haben viel erhalten, deshalb wird auch viel von Ihnen gefordert werden.

Wegen ihrer Persönlichkeit und ihrer Stellung ist die Frau mehr als irgend Jemand zur Mitarbeiterin Gottes berufen. Sie soll einen dreifachen Beruf oder ein dreifaches Feld der Thätigkeit haben: die Familie, die Welt und die Kirche.

*) Pelletou.

Was zunächst die Macht der Frau in der Familie anlangt, so habe ich sie gestern angedeutet und Sie haben gesehen, wie die Frau die Hoffnung und Größe oder nach Umständen auch die Pein und der Fall der Familie sein kann. Man hat es oft in allen möglichen Formen gesagt, und ich habe es Ihnen wiederholt: die Frau ist der Schutzengel der Familie und die Priesterin dieses Heiligthums, als Tochter, Gattin und Mutter.

Wenn das junge Mädchen nicht blos als Salonblume, zum Spielzeug oder zu einer organisirten Maschine erzogen worden ist, sondern wenn man ihr den Ernst des Lebens gezeigt hat, welche eine Macht kann sie dann ausüben! Ich stelle mir ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren vor, wie sie aus der Kirche kommt, in welcher sie communicirt hat. Auf ihrer Stirn glänzt Engels-Reinheit; da sie mit heiter seliger Miene in's Zimmer tritt, kommt ihr der Bruder entgegen, ein leichtsinniger und verschwenderischer Mensch, und sie spricht zu ihm von Gott und seinem Seelenzustande, wie es seine Mutter nicht wagen würde, er aber erkennt in dem Herzen der Schwester die Liebe Christi und wird gerührt. Wie einst Maria und Martha Jesum bei der Hand nahmen und zum Grabe ihres entschlafenen Bruders führten, damit er ihn erwecke, so führt sie Jesum Christum an dieses Grab einer Menschenseele und erweckt sie zu neuem Leben. — Ferner, wenn sie Großeltern hat, die dem Leben mit Gott, der Religion entfremdet sind, so wird sie dieselben belehren. Ich sehe gern das schöne Bild eines Großvaters mit seiner Enkelin. Dieser Alte steigt auf der Lebensleiter Stufe um Stufe langsam herab; er ist seiner Gesundheit überdrüssig, die ihn stückweis sterben läßt. Seine Augen suchen einen letzten Sonnenstrahl. Wie da das junge Mädchen zart und leise den Vorhang hinweg zu ziehen weiß, der seinem geistigen Auge Gott und den Himmel verbirgt, wie sie seine letzten Tage mit heiligem Salböl benetzt! Ich kenne nichts Schöneres als das halbe Kind, wie es die Führerin des Greises in leiblicher und geistiger Hinsicht ist und sein Lächeln mit der Hoffnung auf die Ewigkeit verklärt. Wie dem Bruder das Grab, so öffnet sie dem Großvater den Himmel.

Wenn sie aber höhere und ernstere Pflichten auf sich nimmt, wenn sie Gattin wird, wenn sie ihre Bestimmung erkannt und das Geheimniß der Ehe durchschaut hat, welch' eine herrliche und große Aufgabe erfüllt sie dann! Bemerken Sie wohl, welch' edle und zarte Herrschaft eine Frau ausübt, wenn sie gleich am ersten Tage ihrem Gatten zu sagen weiß: „Mein Freund, lasse uns zusammen beten, denn ich habe das Bedürfnis darnach, daß meine Liebe Dir gewidmet und dauernd sei; mein Herz gehört zwar gänzlich Dir an, aber es hat kein Vertrauen zu sich, es bedarf eines Wächters; bitten wir also Gott, daß er uns jetzt am Abend segne, wie er uns heute Morgen gesegnet hat!“ Wenn alle jungen Gattinnen so sprächen, wie viele Weltmenschen wären bekehrt! Sie kennen das Wort des hl. Franz v. Sales, das er den Gatten zugerufen: „Vergrößert täglich Eure Liebe!“ Welches aber sind die Bedingungen, damit diese Liebe täglich wachse? Sie muß auf das Opfer gegründet sein. Wenn die Liebe auf der Leidenschaft beruht, sinkt sie bald; aber sie ist dauernd, wenn sie auf das Blut gegründet ist, das die Seele befruchtet, das Blut des Opfersinns. Selbst wenn man diese Liebe nicht besäße, müßte man den inneren Frieden wahren, der nur unter der Bedingung möglich ist, daß man seine Lage mit Opfergeist annimmt. Oft glauben Sie aber, anstatt Dies zu thun, nicht Alles zu besitzen, was Sie verdienen, empören sich also und machen aus Ihrem häuslichen Heiligthum eine merowingische Monarchie, in welcher Sie die Rolle der Hausmeister oder Majordomen und Ihre Gatten die der Schatten-Könige spielen. Dies kann aber nicht immer so bleiben; früher oder später wird diesem Uebergewicht ein Ende gemacht, und in Ihrer Eitelkeit verwundet, nehmen Sie die Miene eines armen Schlachtopfers an und sagen, daß Sie zu leiden haben, und das ginge noch an, wenn Sie es nur im Geheimen Jemandem anvertrauten, aber Sie wollen förmlich mit Ihrem Leiden vor aller Welt glänzen und setzen so mit Glanz Ihren häuslichen Herd vor aller Welt herab.

Ihre Hand sollte zwar immer gegenwärtig, aber nie sichtbar sein; dann wäre Ihre Macht wie die des Schutzengels, der immer handelt und wirkt, sich aber nie zeigt, dann würde die Ehe für die

beiden Gatten eine Schule der wahren Aufklärung und gegenseitiger Ergebenheit werden. Ich kenne nächst dem geistlichen Berufe nichts Schöneres, als diese zwei Leben, von denen eines dem andern gewidmet ist, als diese beiden Gewissen, die eines vor dem andern offenliegen, wie ein aufgeschlagenes Buch, die sich gegenseitig erleuchten und aufklären und gegenseitig vor ihren Fehlern warnen, nicht um einander bittere Vorwürfe zu machen, sondern mit Liebe und Zartheit auf dem Wege des Rechts zu helfen. Wenn Sie sich voll Aerger mit lauter Stimme über den Unglauben Ihres Gatten auslassen, nachdem Sie denselben Morgen die Speise der Engel genossen, lesen Sie dann nicht im Blicke Ihres Gatten die Worte: „Wie, Du bist fromm und läßt Dich vom Jorne hinreißen?“ Es ist also unumgänglich nöthig, daß Sie Ihre Fehler gegenseitig mit einer zarten Großmuth ertragen.

Es ist richtig, Sie müssen viel hinnehmen und täglich neue Opfer bringen; ich gebe auch zu, daß Ihr Mann vielleicht kein Verstandniß für den erhabenen Schwung Ihrer Seele besitzt; aber hat er denn gar Nichts von Ihnen zu ertragen und zu dulden? Besitzen Sie wirklich eine vollendete Sanftmuth und einen erprobten Muth? O nein, auch Sie bedürfen der Verzeihung von seiner Seite. Vergeben Sie also gern und schnell, ohne erst viel Aufhebens davon zu machen, damit auch Ihnen vergeben werde, und Sie werden als Gattin einen mächtigen Einfluß ausüben.

Dann kommt die Aufgabe der Mutter. Wieviel könnte man über diesen Punkt sagen; ich aber beschränke mich auf ein Wort. Heut zu Tage haben die Mütter die Fähigkeit zu lieben verloren, weil sie nur noch anbeten und abgöttisch verehren, und daraus folgt, daß sie diese fünfzehnjährigen Herrscher fürchten und aller Gewalt über das Herz ihrer Kinder entsagen. Wie viel junge Leute sind nicht untergegangen, weil ihre Mütter sie nicht mehr zu warnen, ihnen zu befehlen und sie zu behüten wußten, sondern in der Erziehung von zärtlicher Schwäche zu flammendem Jorne übergingen, ohne Liebe mit heiligem Ernste, Zärtlichkeit mit Festigkeit zu verbinden!

Sie kennen den beklagenswerthen Sturz eines berühmten Schriftstellers, des Herrn de Lamennais. Im Jahre 1828 war er nach Rom gegangen. Leo XII. verstand ihn und sagte sein Schicksal voraus: „Ich habe Lamennais gesehen, einen großen Geist, aber eine ungebändigte Seele; er trägt einen großen Schatz der Erkenntniß in sich, der ihm aber große und gefährliche Stürme bereiten kann; man muß ihn mit sanfter, in dem Herzen verborgener Hand leiten.“ Welch' schönes Wort! So muß es auch mit der Mutter sein; sie muß ihren Sohn mit im Herzen verborgener Hand leiten und wird dann eine große Macht über diese junge Seele ausüben. Die Mutter soll sich stets erinnern, daß sie die Priesterin der Familie ist, und das Herz ihrer Kinder als einen Speisefelch betrachten, in welchem seit der hl. Taufe Gott wohnt, soll also nicht Selbstsucht oder die Nichtigkeiten des Lebens hineinverpflanzen. Was thut der Priester am Altar? Er singt: „Sursum corda“, „Himmelauf die Herzen!“ Wohl an, erheben Sie die Herzen ihrer Kinder zum Himmel und erinnern Sie sich, daß Sie der Schutzengel des inneren Heiligthums ihrer Seelen sind! Fassen Sie also den felsenfesten Entschluß, Ihre Familien christlich zu machen, in ihnen das geistige und geistliche Leben zu entwickeln und den Geist des Opfers zu pflegen, allen Luxus aber streng zu verbannen. Seien Sie in diesem Sinne die Mitarbeiterinnen Gottes, Priesterinnen am häuslichen Herde und ein ewig lächelnder Himmel für Ihren Gatten und Ihre Kinder!

Leiden können die Familie treffen; dann sind Sie der Engel, der stärkt. Der Mann ist nicht so zum Leiden gemacht wie Sie; die Frau dagegen mit ihrem zartfühlenden Herzen, ihrer lebhaften Einbildungskraft und ihrem schwächeren Körperbau ist gleichsam zum Leiden geschaffen. Sie leiden immer und Ihre Seele ist immer unruhig, denn Gott hat über Eva den Fluch ausgesprochen: „In Thränen wirst du gebären.“ Sie sind die Ursache des ersten Falles gewesen, Sie werden auch der Anstoß zur ersten Versöhnung sein. Sie sind im Leiden stärker als der Mann; denn betrachten Sie ihn nur, wie schwach er während einer Krankheit ist, und wie er, sobald ihn ein schwerer Aerger oder Kummer bedrückt, das

Bedürfnis fühlt, dem häuslichen Herde zu entfliehen und sich durch äußere Beschäftigungen zu zerstreuen! Sie aber müssen zu Hause bleiben und dem Schmerz still und geduldig in das versteinemde Antlitz sehen, weil es Ihr Beruf ist, des Hauses sichtbarer Schutzgeist in Freude und Leid zu sein.

Jetzt aber wende ich mich an jene einsamen und alleinstehenden Seelen, welche in der Welt ohne Familie leben, und welche die Welt mit dem Spottnamen „alte Jungfern“ belegt. Ich sage Ihnen: Auch Sie haben eine heilige Sendung zu erfüllen, denn Sie sollen Ihr Herz in Opferliebe sich ergießen lassen. Ihre Familie sind die Armen und die Kirche.

Vernehmen Sie ein Wort, das eine Leuchte für Ihr ganzes Leben sein kann: „Sie werden einen heiligen und christlichen Einfluß ausüben, wenn Sie ein großes Opfer sein wollen.“ —

Die Familie wie die Welt bedarf eines Calvaria und eines Opfers, wie einst auch Einer die Versöhnung für Alle erworben. Diese schmerzliche und blutige Ehre ist gewöhnlich der Frau vorbehalten; fliehen Sie also nicht davor, bleiben Sie fest vor dem Kreuze stehen und sinken Sie nicht in klägliche Ohnmacht; vergessen Sie nicht, daß die Worte: „Stabat mater dolorosa“. „Es stand die Mutter schmerzenseich“ der Wahlspruch Ihres ganzen Lebens, und daß Ihre Thränen, wie das Blut des göttlichen Meisters, für Ihren Gatten, Ihre Kinder und Brüder fruchtbar an göttlichem Segen sein sollen. Ihr weibliches Herz soll immer ein Abbild des unvergleichlichen Herzens der benedicten Jungfrau sein; ein Dornenkranz umgiebt es gewöhnlich auf den Bildern, ganz für Sie passend: Das Opfer verbunden mit der Zärtlichkeit, das Leiden mit der Liebe.

Ich mache Sie jedoch noch auf eine große Gefahr in diesem segensreichen Apostolat der Familie aufmerksam: es ist dies die Selbstsucht. Wenn Sie Alles auf sich selbst beziehen und alle Ihre Anstrengungen nur um Ihrer selbst willen zur Hebung Ihres Einflusses, Ihrer Ehre und Ihres Ansehens in der Familie aufbieten, so sind Sie nothwendig in Ihrer Familie nur der per-

sonificirte Argwohn, der immer mißtrauisch, sich von Allen verletzt sieht, oder Sie werden sich selbst zur Last und voll Bitterkeit und Erregung in Ihrer Umgebung nur Leiden und Krankheit verbreiten.

Die Selbstsucht, die nur glänzen will, opfert Alles ihrem Aufwand. Selbst das Theater und die keineswegs fromme Literatur lassen darüber Angstrufe vernehmen. Ein moderner Schriftsteller sagt sehr richtig: „Wenn der Aufwand auch in den höheren Klassen Bürgerrecht erlangt hat, muß man ihn deswegen auf den Altar stellen? Sollte der Schmuck und Putz unser ganzer Ehrgeiz und der Reichtum unsere Bestimmung sein? Mag es sagen, wer will, oder es auch nur glauben, ohne es auszusprechen; immer werde ich fragen: ist der Mensch nur dazu geschaffen, um wie ein Pfau zu glänzen und Aufsehen zu erregen? Das ewige Sittengesetz der Welt wird im Gegentheil immer ausrufen: der Mensch ist geschaffen, um zu denken und zu handeln. So lange es einen Himmel über unseren Häuptern und einen gen Himmel gerichteten Blick geben wird, wird stets die Tugend und Ehre über das Klitterwerk und den Firniß zu stellen sein. — Der Luxus ist, genau genommen, nur ein Zeugniß für die erbärmlichste Leidenschaft des Menschen, nämlich seine Eitelkeit! Ein zügelloser Aufwand, dessen Ursprung unbekannt ist, weil seine Quellen überall, nur verborgen, in den Herzen schliefen, bricht oft plötzlich hervor und überschwenmt die Gesellschaft; eine neue Etikette bringt eine neue Eintheilung der Gesellschaft, nicht nach dem Maßstabe der Gerechtigkeit, sondern der äußeren Repräsentation, mit sich. . . . Daher entsteht jene allgemeine ansteckende Krankheit des Wettseifers in Kleidung und Pracht, jene Seuche des Immerhöher- und Sich-Überbietens in der Verschwendung, dieser allgemeine Narrenkarneval. . . . Betrachten Sie jene schöne junge Frau, die auf ihrem Sessel ruht oder vielmehr in ihm versunken ist. Den Kopf in ihre Hand gestützt, gleicht sie einem Steinbild des Schmerzes! Langsam rollt eine schweigsame Thräne über ihre Wangen hinab. Warum weint sie? Hat ihr der unerbittliche Tod ihr zweites Leben, ein Kind entzogen, oder hat ein Börsenkrach ihr Vermögen

verschlungen? Nichts von alledem, sondern ihr Gatte hat ihr soeben einen Schmuck versagt, und sie denkt grade jetzt an den verlorenen Ruhm in der nächsten Gesellschaft und an eine andere Frau, die glücklicher als sie, an Glanz sie übertreffen wird. Aber sie wird sich diesen Schmuck doch zu verschaffen wissen, denn sie hat es gesagt, sie hat geschworen! . . . In der That, sie besitzt ihn; nur ist die Frage: Wer bezahlt ihn?“

Dies, meine Damen, ist die gewöhnliche Weltanschauung. Wie viele Familien aber werden grade dadurch entzweit, wie viele häusliche Herde zerstört und entehrt, und alles Das durch diesen wahnsinnigen Aufwand! Zahllose stille Thränen, heimliche Schmerzen und zerrüttete Familienverhältnisse verbergen sich hinter dem verführerischen Putz!

Zuweilen tritt die Selbstsucht auch in anderer Form auf, nämlich als Herrschsucht. Die Frau, welche an ihrem Charakter nicht zu arbeiten und ihn den Forderungen des Gewissens zu unterwerfen versteht, wird bald für alle Herzen, die sie umgeben, mittheilslos. Sie verwundet, verletzt, sticht und reizt Alle und stellt sich dabei immer als armes Opfer hin, ohne zu bedenken, daß sie durch rauhe Worte, bittere Reden und verächtliches Stillschweigen ihre Umgebung gradezu auf die Folter spannt. Unglückliche Frau! Sie könnte eine so hinreißende und edle Gewalt auf die Gemüther ausüben und tröstenden, heilenden Balsam in die wunden Herzen träufeln, wenn sie nur auf sich selbst vergessen und ihre klare Lebensanschauung, ihre Zartheit, ihr Herz und ihren Verstand, kurz alle ihre großen Gaben besser anwenden wollte; aber statt eine Engelserscheinung zu sein, drückt ihr ganzes Wesen den Stempel der Härte aus. Und doch, wie lieblich ist der Widerschein des Himmels in dem reinen, heiteren und wohlwollenden Antlitze einer Gattin, die zu lieben und zu verzeihen, in den sanften Zügen einer Mutter, die zu segnen und zu trösten versteht! Die Welt, die bloße Vernunft und das Herz, auch das beste, wissen von diesen Dingen freilich nichts, aber der Glaube erklärt, die Gnade giebt und der Herr befruchtet sie.

Der Beruf der Frau in der Welt und in der Kirche.

„Sehet, die Felder sind schon weiß;
aber der Arbeiter sind wenige.“
Worte des Heilands.

Meine Damen, große Pflichten legt Ihnen das Christenthum auf, denen Sie sich nicht entziehen können, weil Edelmuth verpflichtet. Sie sind durch den christlichen Glauben mit einem strahlenden Ruhmesglanze umgeben worden und müssen diese Schuld der Erkenntlichkeit abtragen. Erlauben Sie, daß ich mich für meine Worte des Unterrichts eines frommen und beredten Bischofs*) über die Wiedereinsetzung der Frauen in ihre ursprünglichen Rechte und Pflichten bediene: „Das große Werk des Christenthums, die Frau in die ihr zukommende aber durch das Heidenthum entrissene Stellung wieder einzuführen, das, wie bemerkt, mit der Verehrung der allerseligsten Jungfrau auf das Innigste zusammenhängt, wurde in den ersten Jahrhunderten des Christenthums durch jene Irrlehren bedroht, welche Maria den Titel der „Mutter Gottes“ entreißen wollten. Da versammelte sich ein allgemeines Concil,**) um ihr denselben zu wahren, und wenn auch die damals behandelte Frage zunächst nur mit dem Geheimniß der Menschenwerdung des Wortes zusammenhing, so hatte sie doch mittelbar auch eine Beziehung auf das gesellschaftliche Wunder der veränderten Stellung der christlichen Frau. Das himmlische Zeichen, mit welchem das Christenthum ihre Stirn versehen, hätte sich an dem Tage verdunkelt, an welchem der Name der „Mutter Gottes“ aus dem Glaubensbekenntniß gestrichen worden wäre, und „der Morgenstern“ hätte nicht sinken können, ohne einen verhängnisvollen Schatten auf ihr Geschick zu werfen. — Die Stellung

*) Gerbet, Bischof von Perpignan.

**) Zu Ephesus, 431 n. Chr.

der christlichen Frau war im Mittelalter zur Zeit der Kreuzzüge großen Gefahren ausgesetzt; denn die Heere, welche von Europa nach Asien zogen, konnten von dem Anblicke muhamedanischer Sitten und einer Religion der höchsten Sinnlichkeit nicht unberührt bleiben; ja, es war zu fürchten, daß sie mitten in ihren Siegen den Sitten der Besiegten unterlägen und neue Anschauungen und bisher ungekannte Versuchungen mit sich heimbrächten. Aber grade zu dieser Zeit belebte sich die Verehrung der allerseligsten Jungfrau und nahm einen nie gekannten Aufschwung — gewiß eine That der göttlichen Vorsehung! Der größte Mann jenes Jahrhunderts, dessen Donnerruf die Nationen nach Syrien trieb, der hl. Bernhard von Clairvaux, fand Laute von unaussprechlicher Lieblichkeit, um Maria zu preisen und Tausende von Seelen antworteten seinem überzeugenden Wort, man könnte sagen seinen mystischen Lobliedern, als ob ein höheres Licht ihnen klar gemacht, daß man in dem Augenblick, da die Christenheit von Neuem dem bethörenden Blick der alten orientalischen Schlange sich ausgesetzt sah, eilends die Begeisterung für die selige Jungfrau, die Feindin der Schlange, erwecken und der unreinen Versuchung die läuternde Kraft ihrer Verehrung entgegenstellen müsse.“

In welche Stellung auch immer die Vorsehung die christliche Frau gesetzt hat, stets sieht dieselbe vor ihren Blicken ein weites Feld der Thätigkeit im Guten und in der Selbstanopferung. Ihre Thätigkeit ist grade deshalb, weil sie den Blicken der Welt verborgen und demüthig ist, von göttlichem Segen und göttlicher Macht begleitet; denn Gott bedient sich dessen, was Nichts ist, um das zu vernichten und zu stürzen, was Etwas ist. Er gefällt sich darin, die anscheinend schwächsten Mittel zu wählen, um die größten Absichten zu erreichen und so den menschlichen Stolz und die hochmüthige Vernunft dieses Eintagswesens zu zwingen, sich vor den unerforschlichen Wegen seiner Macht und Weisheit zu beugen.

„Der Einfluß der Frauen, sagt ein christlicher, französischer Philosoph, ist in der Verkündigung der christlichen Lehren und Grundsätze immer ein ungeheurer gewesen.“ Bei Beginn aller Epochen der Kirchengeschichte sah man eine himmlische Gestalt in

der Person einer Heiligen erscheinen. Als das Christenthum aus den Katakomben hervorging, gab die hl. Helena, die Mutter Konstantins der alten römischen Welt das wiedergefundene Kreuz, welches Klotilde bald auf der Wiege der modernen Welt aufrichtete, indem sie ihren Gemahl Klotwig zum ersten christlichen Könige der Franken machte. Die Kirche verdankt die herrlichen Werke des hl. Hieronymus zum großen Theil der Gastfreundschaft, welche ihm die hl. Paula in ihrer friedlichen Zurückgezogenheit in Palästina gewährte, wo sie eine christliche Akademie römischer Damen stiftete. Monika gab durch ihre Gebete dem wahren Augustinus das Leben. Im Mittelalter bewahrten eine hl. Hildegard, Katharina von Siena und eine hl. Theresia besser als die meisten Gelehrten ihrer Zeit die Ueberlieferung einer göttlichen Philosophie, die dem Herzen so wohlthuend und lebenspendend ist, daß in unserem Jahrhundert mehr als eine durch den Zweifel ausgedorrte Seele sich in dieser Quelle stärkte, um durch die Liebe zur Wahrheit einzugehen.

Der Beruf der Frauen besteht im Allgemeinen weniger darin, die Wahrheit zu erklären, als vielmehr sie darzustellen und dem Gefühl zu vermitteln. Maria hat das göttliche Wort nicht geoffenbart, aber sie hat es unter der Mitwirkung des hl. Geistes zur Welt gebracht. Das ist gewissermaßen ein Muster für das Wirken der Frau und des Mannes bei der Predigt der Wahrheit, die nur eine fortgesetzte Verkündigung ist. Damit die Wahrheit sich unser bemächtigt, muß sie zuerst unserem Verstande nahegebracht, oder geoffenbart werden, und das ist das Geschäft des Mannes, weil bei ihm der Verstand vorwiegt. Und wie die Vernunft dasjenige ist, was jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, so ist das Amt des Mannes bei der Verkündigung der Wahrheit ein öffentliches und wendet sich an die Massen: ihm gehört deshalb die Kanzel, die öffentliche Verkündigung in der Kirche und das Amt der Lehre. In der Frau wiegt das Gefühl vor. Der hl. Paulus scheint das anzuerkennen, wenn er zweimal den Männern befiehlt, ihre Frauen zu lieben, wie Christus die Kirche liebt, es aber für überflüssig hält, den Frauen ein entsprechendes Gebot zu

geben und ihnen nur Unterwerfung unter ihre Gatten vorschreibt. Dieses Vorherrschen des Gefühls bestimmt den eigenthümlichen Beruf der Frau. Es ist ihr Ziel, die Wahrheit in das Herz einzuführen und in Liebe zu verwandeln. Das Gefühl aber läßt sich nicht lehren, es muß sich gleichsam einschleichen und sich allmählig einen Weg verschaffen. Die Liebe entsteht beim Menschen wie bei Gott nicht durch Offenbarung, sondern durch Inspiration d. h. Eingebung und „Einathmung“, und diese Eingebung oder Begeisterung hängt von dem innersten, verborgensten Wesen dessen ab, dem man die Wahrheit lieb machen will, sie hängt von den unendlich zarten Schattirungen, den tausend beinahe unbegreiflichen Umständen, dem unsichtbaren, verschlungenen Netz von Regungen, Erinnerungen, Träumen und Hoffnungen ab, die jedes einzelne Herz von allen andern unterscheiden. Grade deshalb vollzieht sich der Beruf der Frau, für die Wahrheit zu begeistern, nur im Privatleben, in dem Heiligthum des häuslichen Kreises und in vertraulichen Unterhaltungen und Herzensergießungen, wie sie die Innigkeit des Familienlebens, die Freundschaft und das Trost suchende Unglück mit sich bringt. Die Predigt der Frau setzt sich durchaus nicht zum Ziele, die menschliche Natur stark zu erschüttern, sondern nur jedem Einzelnen tief in das Herz hinein zu greifen. Sie ist ohne Zweifel weniger laut und geräuschvoll, aber tiefer eindringend. Die große Stimme, welche durch alle Jahrhunderte die Wahrheit verkündet, vereinigt eigentlich in sich zwei Stimmen: der männlichen gehören die lautereren und stärkeren, der weiblichen die schwächeren, verhüllten und salbungsvolleren Töne an, deren Schweigen der anderen Stimme nur die Rauhheit der Stärke ließe. Erst aus ihrer Vereinigung geht eine majestätische und liebliche Harmonie hervor.

In unseren Tagen sind an das Ohr der Frau wieder einige von den Worten gedrungen, die einst Satan zu Eva sprach, als wäre sie die freie, unabhängige Frau. Man hat ihr gesagt, daß die Erkenntniß des Guten und Bösen ihr endlich entdeckt werden solle und daß die Nachahmung der Thiere in Befriedigung ihrer Triebe für sie das Geheimniß in sich schließe, sich in eine Göttin

zur verwandeln. Man hat ihr so in einem irdischen Paradiese eine teuflische Vergöttlichung versprochen. Diese trevelhaften Uberschwänglichkeiten haben jedoch keinen großen Reiz ausgeübt. Die Frauen erkannten zuerst, wohin solche falsche Theorien führen müßten. Sie haben es mit der Einsicht des Herzens, welches das minder rasche Verfahren des Widerlegens mit Gründen schnell überholt, begriffen, daß ein wirklicher Fortschritt nur auf dem vom Christenthum vorgezeichneten Wege möglich ist, daß ein Abweichen von diesem Wege ein Rückschritt nicht bloß zu heidnischen, sondern zu noch schlechteren Sitten wäre, und daß für die außerhalb der zugleich strengen und lieblichen Geheimnisse der Religion, die ihnen Maria zur Mutter giebt, nur Täuschung, Erniedrigung und Elanverei zu finden wäre.

Wollten sich doch die Frauen nicht über ihren Antheil an der Erziehung der Menschheit beklagen! Sind sie nicht berufen, die Menschen zu beherrschen, so haben sie doch den Auftrag, den Menschen zu bilden, wie der christliche Plato bemerkt hat: „Der sittliche Mensch ist vielleicht schon mit zehn Jahren fertig; wenn er dazu nicht schon auf den Knien seiner Mutter erzogen worden ist, wird er sein ganzes Leben daran zu leiden haben. Nichts kann diese erste mütterliche Erziehung ersetzen; wenn sich die Mutter besonders eine Pflicht daraus gemacht hat, das göttliche Siegel tief in die Stirn des Kindes zu drücken, so darf man beinahe sicher sein, daß die Hand des Lasters es nie vertilgen wird.“

Sie haben es gehört: Ihr Beruf ist groß! Verstehen Sie also das Apostelamt, das Sie in der Welt und in der Kirche ausüben sollen und seien Sie der Grabchrift auf Ihrem letzten Ruheplätzchen würdig: „Sie ging vorüber im Wohlthun.“

Ihr Beruf ist, die Helferin Gottes zu sein! Als ob der Allmächtige einer Hilfe hienieden bedürfte! Und doch bedient sich Gott gewisser Mitarbeiter und Helfer; Niemand lebt ohne einen Zweck für sein Dasein; so dient ein Sandkorn dem Meere als Gränze, ein Insekt einem Vogel zur Nahrung, so erfüllt Alles den göttlichen Plan. Wenn nun jedes Geschöpf seine Sendung hat, sollten Sie allein ohne Bestimmung sein? Ach, ich weiß es, Sie

haben Augenblicke der Entmuthigung, in denen Sie sich sagen: „Ich habe meine Aufgabe vollendet.“

Eines der größten Leiden des Lebens nächst den Gewissensbissen besteht darin, sich sagen zu müssen: „Niemand bedarf meiner!“ Das Gefühl, unnütz und überflüssig zu sein, ist eines der schlimmsten Leiden, aber — es beruht auf Täuschung. Gott hat uns dazu geschaffen, um zu nützen, und Ihr Frauen habt ein wichtiges Apostelamt auszuüben! Die Welt aber ist überall, sie besteht in den dem Christenthum zuwiderlaufenden Meinungen, in dem Bedürfnis sich zu bereichern, in dem immer steigenden Aufwande. Wohlan, in dieser Welt haben Sie eine dreifache Sendung: Die Sendung des Beispiels, des Wortes und der Aufopferung für Andere.

Sie sollen in Ihrem Stande zum Muster werden, dem Alle folgen können und folgen sollten. Rings um uns her macht sich der frechste Aufwand breit und grade Frauen umgeben sich damit nur allzugern, oft nur, um ihren zweifelhaften Ursprung vergessen zu lassen. Sie werden aber nicht bestimmunglos diesen elenden Geschöpfen als Tonangebenden der Mode folgen, sondern es verstehen, in Ihrer Stadt und in Ihrem Lebenskreise das Beispiel edler Einfachheit und wahren Seelenadels zu geben. Sie werden zeigen, daß Ihr Herz Höheres kennt als einige glänzende Rumpen, weil Ihr Schmuck nicht in Ihren Kleidern, sondern in Christo, Ihrem Herrn, besteht.

Das zweite Apostolat ist das des Wortes. Ich habe bis jetzt sehr wenig über Etwas gesprochen, was im Leben der Frau doch eine sehr große Rolle spielt: die Unterhaltung. Und doch könnte man so viel über diesen Gegenstand sagen. Hat doch die menschengewordene Gottheit das erschreckende Wort ausgesprochen, daß wir selbst von jedem unnützen Wort werden Rechenschaft geben müssen. In Ihrer Unterhaltung und durch sie besitzen Sie eine ungeheure Gewalt, welche Sie nur zum Guten anwenden sollten; nicht, als wollte ich damit sagen, daß Sie den Ton und die Stellung eines Predigers annehmen sollen, sondern Ihre Rede soll Bescheidenheit, Glauben und christliche Liebe offenbaren.

Die Weltmenschen sind heutzutage, wie immer, grausam. Die Literatur ist in ihren Ansichten heidnisch geworden, und die Geister leiden unter ihrem zerstörendem Einflusse. Während dieser Tage Ihrer Zurückgezogenheit, während der kurzen Stunden, die Ihre Geduld mir einräumte, wollte ich einen schnellen Blick auf diese Thatsache werfen.

Wissen Sie, wie diese Literatur, von der Sie angebetet, Engel genannt und angeräuchert werden, von Ihnen denkt? Ich habe in einem Buche eines Schriftstellers, der am eifrigsten die sogenannte Frauenfrage behandelt, gesucht; wissen Sie, was er sagt? Ich bitte Sie um Vergebung, meine Damen, ich bitte die Engel und ihren Herrn, die mich hören, um Verzeihung, aber es ist für Sie nothwendig, diese Begriffsbestimmung zu kennen: „Eine Frau ist ein Wesen, das sich anzieht, schwagt und auszieht.“ — Das ist Alles; so sehen denn solche Menschen in einer Frau nur eine Puppe, die sich putzt, und in ihrer Unterhaltung das Gezwitscher irgend eines Vogels!

Vernichten Sie diese unedlen und niedrigen Anschuldigungen, indem Sie in Ihrer Unterhaltung stets die Wahrheit und die Liebe glänzen lassen!

In der Welt klagt man Alles und Jeden an, und vor diesem Gerichtshof giebt es fast nie ein freisprechendes Urtheil, wohl aber schleichen sich unter einer täuschenden, allgemeinen Redensart oder unter dem glänzenden Firniß eines geistreich klingenden Ausspruches viele Irrthümer ein. Nur allzu häufig entblödet man sich in der Gesellschaft nicht einmal, die Kirche anzugreifen; so kann man z. B. hören: „Ja, ja, die Beicht mag eine gute Einrichtung sein, aber es giebt dabei viele Mißbräuche“, und sogleich kramt eine Frau, statt das hl. Gnadenmittel zu vertheidigen, alle Mißbräuche aus, die sie etwa kennt oder auch nicht kennt. Man spricht von den großen, weltbewegenden Fragen z. B. von der weltlichen Macht des Papstes, welche die „Cultur“ in ihrer Grundlage angreife und Alles, das Leben der Seelen und der Völker, aufs Spiel setze. Man orakelt: „Der Papst ist ein ganz rechtschaffener Mann, aber sehr eigensinnig; auch hat er Leute um sich, welche die Zeit nicht ver-

stehen.“ Und die Frau fügt hinzu: „Ja, ja, das ist wahr.“ Morgens war sie in der Kirche und hat vielleicht Jesum Christum empfangen, und Abends schämt sie sich nicht, einen Stein aufzuheben und dem Stellvertreter ihres Erlösers in's Gesicht zu werfen. Oder man greift das Priesterthum an, und aus Schwäche wird die Frau ihre Ueberzeugungen verrathen. Wenn sie es versteht, mit Amuth ein Wort der Wahrheit auszusprechen, welche Gewalt besäße sie dann! Wüßten Sie doch, wie viele Männer durch ihre Frauen schon zum Glauben zurückgeführt wurden! Ein Mann von Welt erzählte mir, daß ihn ein Wort, das er einst gehört, wieder zur Religion bekehrt habe. Eines Tages sprach er über Religion und machte darüber seine Witze; eine Dame sagte lächelnd zu ihm: „Aber ich bitte Sie, mein Herr, Sie reden ja von Etwas, was Sie nicht verstehen; man sieht Sie ja nie in der Kirche!“ So zeigte sie ihm sanft seinen Irrthum. Seine Seele gelangte endlich zur Wahrheit und er sagte später selbst: „Dieses Samen Korn hat zwar noch fünfzehn Jahre in meiner Brust geschlummert, aber endlich ging es auf und Sie sammeln jetzt seine Ernte.“ Da sehen Sie die Gewalt eines Wortes; halten Sie also stets ein Wort der Wahrheit und der Liebe in Bereitschaft. Sie wissen es sehr wohl, daß die Welt grausam ist, Verleumdungen leicht und üble Nachreden noch leichter austreut. Diese Worte aber lassen tiefe Spuren in der Seele zurück, und wie oft doch grade Frauen sie mit einem unvergleichlichen Leichtsinne hinwerfen! Sie erinnern sich an jene junge Frau, von der ich Ihnen erzählte, daß die Verleumdung sie auf den Weg der Entehrung hinausstieß.

Ihre Worte sind eine Macht; möchte sie nur das Gute verbreiten! Wir Priester können nicht überall hin das Wort der Wahrheit tragen, noch es immer in geeigneter Weise aussprechen; das Evangelium muß oft von dem empfindsamen Herzen einer Frau erst in zarte Form gebracht werden, damit der Schwache im Glauben es ertrage; und weil die Männer Ihnen eine unvergleichliche Macht der Liebenswürdigkeit einräumen, so können Sie viel Gutes thun, denn, bemerken Sie wohl, um das Werk der Frömmigkeit zu begründen, genügt eine Frau; oder ist unsere große und katho-

lische Nation nicht das Werk Klotildens und Genovefas, welche sich bei der Gründung des Christenthums begegneten?

Mit der Sendung des Wortes und Beispiels sollen Sie aber auch das Apostolat der Aufopferung verbinden. Sie sollen gern Anderen ergeben sein und für das Heil Ihres Nächsten sich aufopfern, aber die Aufopferung und Hingebung hat ihre großen Gefahren. Sie werden nämlich verkommene Seelen finden; hüten Sie sich alsdann, sich gar zu leicht zu deren Schutzengeln zu machen. Seien Sie die Hingebung, verbunden mit Großmuth, aber auch mit Vorsicht, deren Quelle Sie in der Kirche Gottes finden werden.

Ich habe vor Ihnen nur wenig noch von der makellosen Braut Christi gesprochen, von der doch mein Herz voll ist. Wie gern möchte ich Sie dieses auf der Welt gegründete Wunderwerk der Erleuchtung und göttlichen Liebe, wo wir für unser Gewissen die Vergebung und für unser inneres Leben die Freuden der hl. Eucharistie finden, „diese Säule und Grundveste der Wahrheit“ verstehen, bewundern und lieben lehren!

Die erste Pflicht hinsichtlich Ihrer Aufgabe in der Kirche besteht im innigsten Danke gegen Gott für die unschätzbare Gnade, daß er Sie in seiner einzigen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche geboren werden ließ. Wenn Sie von der Angst und den Kämpfen einer im Irrthum lebenden Seele wüßten, dann erst würden Sie das Glück der Wahrheit ganz verstehen. Was mich anlangt, wie oft — ich mache kein Hehl daraus — falle ich auf meine Kniee, um Gott dafür zu danken, daß ich Katholik bin.

Unlängst wiederholte mir Jemand, der nicht unseren Glauben besitzt, die schon früher angeführten Worte der Frau v. Staël: „Ich würde die ganze Welt dafür hingeben, könnte ich mich mit vollem Glauben einem katholischen Beichtstuhl nähern!“. Wer von uns hätte nicht, bei der Ungewißheit über die Vergebung Gottes, schon einen Blick des Neides nach jener Autorität geworfen, die ihm sagen kann: „Gehe in Frieden; Deine Sünden sind Dir vergeben!“? Ja, grade hierin liegt ein unerschöpflicher Schatz der Gnade! Wohlan, Ihre erste Pflicht, ihr erster Beruf

in der Kirche muß sein, diese zu verstehen und zu lieben. Der hl. Bernhard sagte, die Andacht zur allerseeligsten Jungfrau sei ein Zeichen der Vorherbestimmung zum ewigen Glücke. Ich wage es, sein Wort dahin umzuändern: „Die Liebe zur Kirche ist ein Zeichen der Vorherbestimmung.“ Man muß sie lieben und, weil man sie liebt, auch beschützen, vertheidigen und werththätig ihr dienen.

Ja, man muß der Kirche dienen. Ist vielleicht der Priester, der eigentliche Diener der Kirche, ausreichend? Begegnet er aber nicht schon wegen seines Amtes bei verirrten Seelen einem unsiegbaren Mißtrauen, das man Ihnen gegenüber gar nicht kennt? Stehen ihm etwa alle Kreise der Gesellschaft offen? Ist er nicht ohnehin von seinem Amte so in Anspruch genommen, daß er sich gar nicht darauf einlassen kann, verirrte Seelen zu suchen? — Sie aber können es, und zwar vermöge Ihrer unerreichbaren Lebenswürdigkeit und Zartheit viel besser als jeder Priester. Nur möchte ich Ihnen empfehlen, Ihren Geist und Ihre Einsicht in den Lehren der Kirche durch gute Lektüre zu bilden und zu pflegen und Ihre Hingebung täglich mehr zu der entzückenden Frucht guter Werke zu entfalten! Wie viele gute Werke aber birgt Ihre gute Stadt Lyon! Das Werk der Ausbreitung des Glaubens, um dem Priesterthum und den Missionären zu Hilfe zu kommen, das Werk vom guten Hirten, um verlorene Seelen zu retten; und kaum vermöchte ich sie alle zu nennen, alte und neue Werke, Werke für die Befreiung der armen Seelen aus dem Reinigungsort, Werke für die Armenpflege, Werke für den Besuch der Kranken, Werke für Geist und Herz, Werke für den Leib und die Seelen. Welch' reiche Auswahl bietet Ihnen die Kirche in ihren Vereinen! Wählen Sie nach Ihrem Geschmack und Ihrer Eigenthümlichkeit; Eines schickt sich nicht für Alle, wohl aber soll Jeder wenigstens einen Zweig des Guten pflegen, um nicht unnütz auf dieser Welt zu sein.

Gestatten Sie mir, Ihnen eine Begebenheit zu erzählen, die den Tod einer jungen Frau betrifft! Bei ihrem Austritt aus der Erziehungsanstalt wurde sie nach der herrschenden Unsitte unserer Zeit bald an einen Mann verheirathet, der ihrem Leben nicht die

rechte Richtung zu geben wußte und sie allein stehen ließ. Sie verbrachte ihr Leben in Leichtsinne, Nichtsthun oder geschäftigem Müßiggang — da kam der Tod. Auf ihrem Sterbebett durchdenkt sie ihre Vergangenheit und verfällt in ein erschreckendes Stillschweigen. Niemand verstand sie; ihre Mutter und ihr Gatte überhäufte sie mit Zärtlichkeiten und fragten ängstlich: „Was hast Du denn?“ Sie blieb ohne Worte. Endlich läßt man eine barmherzige Schwester rufen; diese fragt sie: „Aber um der Gnade Gottes willen, sagen Sie uns, was Sie haben.“ Da erhebt sie plötzlich ihr feuchtes Auge, blickt sie an, breitet die Arme aus und öffnet ihre Hände: „Liebe Schwester, sehen Sie, was ich habe: ich bin im Sterben und habe die Hände leer!“ — Die Schwester hatte da eine herrliche Eingebung: sie nahm ihren Rosenkranz und legte das Kreuz desselben in die Hände der Sterbenden mit den Worten: „Beruhigen Sie sich, Sie haben Christum in Ihren Händen!“

Meine Damen, ich will mit einer anderen Erzählung schließen. Ich besaß jüngst einen jungen Freund, der ein eifriger Christ war; ich hoffte, er werde eines Tages an meiner Seite arbeiten. Dieser junge Mann besaß Alles, was die Welt schätzt: ein großes Vermögen, einen guten Namen und ein anziehendes Aeußere, verbrachte jedoch sein Leben in der Ausübung der christlichen Liebe als eifrigstes Mitglied des St. Vincenz-Vereins. Eines Tages besuchte er eine verlassene Familie und steckte sich an der Krankheit derselben an. Mit vierundzwanzig Jahren auf das Todtenbett hingestreckt, warf er einen Blick der Verachtung auf Alles, was er hinter sich ließ und rief aus: „Ach, wie bin ich glücklich, in der Ausübung der christlichen Liebe meinen Tod zu finden!“

Wohlan, welchen von diesen beiden Lebenswegen würden Sie wählen? — Doch ich weiß, Ihr Leben wird für Sie, Ihre Umgebung und so, da jede That unsterblich ist, auch für die ganze Menschheit ein Segen sein; Sie werden Ihr Leben nützlich zu machen und zu beherrschen wissen, werden Jesum, den Geliebten Ihrer Seele durch Ihre Gebete und Ihre Inbrunst für Diejenigen, die nicht beten und lieben, gleichsam zu entschädigen wissen.

Wenn es im Laufe der Geschichte jemals eine Zeit gegeben hat, in der alle thätigen und arbeitsfähigen Kräfte auf das Schlachtfeld gerufen werden mußten, so ist es die jetzige. Es ist nicht nur zu einigen Wenigen, besonders Auserwählten gesagt worden: „Geht und lehret!“

Bezieht sich die apostolische Sendung in der kath. Kirche nur auf ihre Bischöfe und Priester, ist sie nur ein besonderes Vorrecht eines Standes, oder ein allgemeines Recht und vielleicht in gewissem Sinne Allen ertheilt? Alles, was sich in der Kirche vollzieht, hat eine gewisse Bedeutung für jeden Einzelnen; die ganze Kirche bildet eine große Gemeinschaft, in der Einer für Alle und Alle für Einen eintreten, in der eine Verbindung zwischen jedem Einzelnen und Allen insgesamt als Gliedern der einen Familie Christi hergestellt ist. Der hl. Paulus richtete an die ersten Gläubigen die Worte: „Ihr seid ein heiliges Volk, ein auserwähltes Priesterthum, um die Macht Gottes zu verkünden, der Euch aus der Dunkelheit an sein bewunderungswürdiges Licht gebracht.“ Als Erben des christlichen Lichtes aber von unseren Vorfahren her, sind wir dessen Auspender an unsere Zeitgenossen. Sie senden, was Sie auch immer sein mögen, Strahlen eines belebenden Lichtes von sich aus. Da Sie also durch Ihre natürlichen Gaben und Vorzüge in der natürlichen Ordnung der Dinge einen belebenden Einfluß ausüben, indem Sie Ihre Lebensgeister auf Andere einwirken lassen, um wieviel mehr sollten Sie dies in der übernatürlichen Ordnung thun, die eine Ordnung der Liebe und Hingebung ist! Wer unter Ihnen wünschte nicht die Wahrheit, die er besitzt, Anderen mitzutheilen? Wo ist der Christ, dessen Herz nicht bewegt würde, wenn er an die Ungläubigen denkt, die ihn umgeben? Wo ist der Mensch, der bei seinem letzten Seufzer nicht in einem letzten Wort eine Eingebung seines Glaubens und seiner Tugend den Angehörigen hinterlassen möchte? Das Streben, Andere zu bekehren, ist ein Trieb der Natur und um so mehr ein Trieb der Wahrheit, die durch Jesum Christum uns vom Himmel kam, ein Trieb, dem Niemand widersteht, welcher überhaupt eine innige Ueberzeugung kennt.

Die Freude, zur Kirche zu gehören, soll uns aber nicht in dem Fahrzeug, welches uns über das Meer des Lebens zur Ewigkeit führt, einschlafen. Man muß nicht etwa glauben, daß Gott von uns nichts Anderes verlange, als in dem äußeren Rahmen der Kirche zu bleiben, in ihm eine Haltung frommer Unthätigkeit zu bewahren, uns durch die Kirche ohne eigne Thätigkeit retten zu lassen, und sie als eine Mutter zu betrachten, die uns auf ihren Armen bis in den Himmel tragen will.

Man belastet gern die Kirche mit einer ihr nicht zukommenden Ehre, um sich selbst von unangenehmen Pflichten zu entlasten. Man betrachtet sie wie ein Schiff, das uns in einen fernen Hafen führen soll. Die Mannschaft d. h. die Schiffs-offiziere und Matrosen sind zu Handleistungen verpflichtet, die einfachen Reisenden aber hätten sich nicht darum zu kümmern. Sie glauben, daß, mögen Sie thätig oder lässig sein, Ihre Reise das gewünschte Ziel erreichen, und man Sie, nach dem Ausspruche des Dichters, eines Tages „in einem Golfe des Himmels sanft schlummernd landen“ sehen wird. O nein, so steht die Sache nicht. Jeder Katholik ist ein Sohn, der seine Mutter vertheidigen soll, jeder Christ ein Soldat, der das Heiligthum der Religion zu schützen hat. Nie haben die Heiligen die weiche Sorglosigkeit und feige Trägheit der Seele empfohlen, ja nicht einmal geduldet. Täuschen Sie sich nicht: Die Kirche hat alle ihre Kräfte in dem großen Kampfe nöthig, den sie grade in unseren Tagen der Welt liefert, und mehr als je will sie Blutzengen, aber nicht Sklaven. Glauben Sie mir nicht, wie es viel leicht manchmal den Anschein haben könnte, daß die Kirche für immer eine ruhige und sichere Existenz ohne Sorgen habe. Sie ist hienieden nur eine Fremde und nach Bossuets Ausspruch liegt sie immer gegen den Feind im Felde und zwar in feindlichem Gebiete. Sie ist keine Armee auf Friedensfuß. Der Tag des Kampfes und der Gefahr brach für sie vor achzehn Jahrhunderten an und hat noch nicht sein Ende gefunden, und deshalb ruft sie unaufhörlich alle ihre Gläubigen auf und versammelt sie, um mit ihrem Glauben und Opfersinn für ihre immer bedrohten Grenzen einen Wall zu bilden. Um das schon gebrauchte Bild wieder aufzuneh-

men, so ist die Kirche zwar ein Schiff, aber ein von den Wellen unaufhörlich hin- und hergeschütteltes, bald in die Tiefe geworfen, bald auf Wellenberge gehoben. Alle ihre Bewohner müssen Hand an das Takelwerk legen, sodaß man Passagiere und Matrosen nicht mehr unterscheiden kann. Ihre geistigen Güter können gar nicht anders erhalten werden, als durch gegenseitige Mittheilung. Sie sind gleichsam ein Strom, der sich nur durch fortwährenden Kreislauf frisch erhält, stillstehend aber verdirbt. Der hl. Paulus sagte: „Wachset in allen Dingen, vorzüglich aber laßt uns in dem zunehmen, was die Hauptsache ist, in der Liebe, durch Den der das Haupt ist, Jesus Christus, von dem auch jeder Körper sein Wachsthum und die ganze Kraft hat, die er jedem Gliede mittheilt!“ Die christliche Heiligung und Vervollkommenung ist für wahr ein großer und wohlbegründeter Gedanke. Keine unserer Handlungen findet ja bei uns ihren Abschluß, sondern wir sind in die Glieder einer unendlichen Kette und übertragen auf die ganze Kette entweder im Guten oder Schlechten die sittliche elektrische Kraft, die uns selbst angeregt hat. Durch unseren Unglauben lassen wir die Kirche leiden, wie wir sie durch unseren Fortschritt vergrößern; wir stellen sie durch die Abnahme unserer Frömmigkeit bloß, wie wir sie durch den Mangel an großmüthigen Tugenden arm machen.

Lassen Sie also Ihre Seelen mehr katholisch sein, leben Sie das Leben der Kirche; nehmen Sie an ihren Festen und Gottesdiensten Antheil und bleiben Sie ihren Freuden und Leiden nicht fremd!

Leisten Sie ihr einen dreifachen Dienst, einmal durch Ihren Verstand, indem Sie Ihre religiösen Kenntnisse mehr entwickeln, namentlich durch gute Lektüre; dann durch einen flammenden Opfergeist, indem Sie sich selbst freudig ihren Werken hingeben und endlich durch Ihr Blut, indem Sie Ihre Söhne in das segensreiche und muthige Heer ihres Priestertums einreihen lassen.

Es stimmt uns Priester oft recht traurig, sehen zu müssen, wie Familien, die durch einen alten Namen hervorragten, ihre Söhne in einer weichen Sorglosigkeit oder gefährlichen Träg-

heit zu Grunde gehen und sich entehren lassen, während es die Söhne ihrer Pächter sind, denen die Ehre des priesterlichen Königthums, die Ehre, die Seelen zu segnen, zu trösten und umzuschaffen, bleibt!

O meine Damen, ich beschwöre Sie, — die Gegenwart ist eine Zeit des größten Geisterkampfes; die Geister plagen auf einander, Gläubige und Ungläubige stehen sich gegenüber; der Schmerz mordet die Herzen und das Gewissen wird nicht gehört.

Bleiben Sie jetzt nicht unthätig; die Ernte ist schon gereift, der Arbeiter aber sind wenige; lassen Sie Ihre persönlichen Sorgen und Kleinlichen Quälereien bei Seite; treten Sie gleichsam aus sich selbst heraus und nehmen Sie Stellung in dem ruhmreichen Kampfe für Wahrheit und Liebe!

Bewahren Sie doch fort und fort feste Ueberzeugungen, die sich bestätigen und liebevolle Herzen, die sich gern Gott und dem Wohle des Nächsten hingeben!

Die Vereinigung mit Gott in der heiligen Kommunion.

So ist sie denn erschienen, die trostreiche Stunde, die Gott Ihnen bereitet hat nach den mühevollen, anstrengenden Tagen der Zurückgezogenheit und der Betrachtung während dieser heiligen Mission!

Sie haben im Licht des Glaubens, in überzeugenden Erfahrungen, an der inneren Stimme Ihres Gewissens die wahre Leitung Ihres Lebens erkannt und erfaßt, aber unsere schwachen Worte würden unnütz und fruchtlos sein, zeigten wir Ihnen nicht die wahre Quelle, den eigentlichen Herd des Lebens.

Hat der Meister nicht gesprochen: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wird ewig leben?“ Hat der hl. Pau-

lus nicht für Alle das große Gesetz des Lebens ausgerufen: „Mihi vivere, Christus est. Christus ist mein Leben.“ —?

Jesus Christus, das Licht, der Friede, die Freude, die Hoffnung der Welt, der Erlöser der Menschen, der Schatz der Engel, die Sonne der Ewigkeit, Jesus Christus will nun zu Ihnen kommen in der innigsten Vereinigung, in der geheimnißvollen Hingabe seines Leibes, seines Blutes, seiner Menschheit, seiner Gottheit. Die heilige Eucharistie ist die Fortsetzung der Menschwerdung, es ist die Menschwerdung, die für jeden Einzelnen fruchtbar wird: Im ersten Geheimniß giebt sich der Herr der Menschheit, in dem zweiten giebt Er sich einem jeden Menschen hin. Hier kommt die Liebe Gottes bis zur äußersten Grenze.

Wie leer wäre ohne die hl. Eucharistie die Welt! Ohne sie wären verödet die Gotteshäuser, kalt die Seelen, vereinsamt die Herzen! O Gott, auf dieser Scholle, wo ich weine und leide, in diesem Thränenthal, wo ich seufzend zusammenbreche; in diesem Gethsemane, wo ich den bitteren, trüben Vermuthskelch des Lebens trinke, kann ich nicht allein bleiben, allein mit der Menschheit, die theilnahmslos und unempfindlich bei dem Klageston meiner Seufzer schlummert. O, so bleibe Du bei mir, o mein Jesu, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt!

Wäre der Heiland nicht in diesem anbetungswürdigen Sakrament, wo wäre Er denn? — Er wäre in seinem Evangelium; aber das ist zu fern. . . Diese Vergangenheit könnte Dir nicht genügen, bei Betrachtung des leeren Grabes müßtest Du, o arme Menschenseele, mit Magdalena ausrufen: „Wo haben sie Ihn hingelegt? Wo haben sie Ihn hingetragen?“ — Er wäre im Himmel. Aber der Blick nach Oben wäre nur eine Hoffnung. Du, meine Seele, kannst nicht leben und bestehen einzig und allein von Erinnerung und Hoffnung. Und grade deshalb hat Er dieses Wunder der Liebe erfunden: die hl. Eucharistie. Wenn Er sich Dir hingiebt, Dir schenkt in diesem hl. Sakrament, so besitzest Du Ihn wie Simeon, als er das kleine Jesuskind auf seinen Armen trug; wie Magdalena, da sie mit ihren Lippen Seine Füße berührte; wie St. Johannes, der Liebesjünger, dessen Haupt an Seiner Brust

ruhte. Er selbst ist da. Er hat Dich verfolgt in seinem unermüdblichen Lauf der Menschwerdung bis auf Calvaria, vom Calvarienberg zum Tabernakel, vom Tabernakel in die Hand des Priesters, aus der Hand des Priesters in Dein Herz.

Er hat Dich verfolgt in den Tiefen des Gewissens, wo Er so oft gegen die Sünde für Dich einen Kampf lieferte und ach, so oft durch deine Schuld der Besiegte wurde. Er hat Dich schon lange erwartet. Er verlangte von Dir ein Asyl in Deinem Herzen und Du sprachest zu Ihm: „Es ist kein Platz für Dich. Es ist Raum in meinem Herzen für die irdischen Neigungen, für die Eitelkeiten des Lebens, des Weltlebens, des sündhaften Lebens, für Alles, ausgenommen für Dich.“ — Und er war geduldig und langmüthig, dieser göttliche Bettler. Er hat gewartet, bis die jegige Mission die Thür Deiner Seele geöffnet hat und Er kommt nun zu Dir, trotz Deiner Geringschätzung, trotz aller Vergeßlichkeiten.

Sie sollen Ihn also, meine Damen, empfangen. Aber wie werden Sie Ihn empfangen und aufnehmen? Sie werden Ihn aufnehmen mit einer tiefgläubigen Seele, voll des Glaubens, daß Er gegenwärtig ist, wie ehemals in der Krippe, als die Weisen aus dem Morgenland. Ihn erkannten und anbeteten. Sie müssen glauben, gleichwie Petrus, als er ausrief: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;“ wie St. Thomas, da er sprach: „Mein Herr und mein Gott!“ Sie werden einen Akt des kindlichsten Glaubens erwecken. Kommen Sie zu Ihm voll des Glaubens, aber mit einem demüthigen Glauben in dem Bewußtsein Ihrer Unwürdigkeit, denn Niemand ist würdig, Jesum Christum zu empfangen. Vor einer kleinen Weile, als der Priester vor den Altar trat und das heilige Opfer begann, rief er aus: „Ich bekenne, daß ich gesündigt habe! Ich bekenne meine Schuld, meine große Schuld.“ Dann steigt er hinauf zum Altare, küßt die hl. Reliquien und bittet die Martyrer um ihre Fürbitte, ihn zu läutern; er wäscht seine Hände, und wenn der feierliche Augenblick naht, dann schlägt er dreimal an seine Brust und wiederholt von Neuem: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst in mein Herz: aber sprich nur ein Wort und meine Seele wird gesund.“ Das thut

wiederholt der Priester. O, wer ist denn würdig, Gott zu empfangen?

Die Engel? Aber Gott sieht Flecken selbst in ihrer Reinheit! St. Johannes, der Vorläufer Jesu Christi, der Büsser in der Wüste? Aber er rief ja aus, er sei unwürdig, die Schuhriemen an Seinen Füßen zu lösen! Und Sie sollten mit allen Ihren Schwächen und Niederlagen würdig sein, Christum zu empfangen? Verdemüthigen Sie sich also, werfen Sie sich nieder in den Staub. Aber bei alledem verzagen Sie nicht: kommen Sie voll Reue; dies ist der Weg zur Barmherzigkeit. Er verstoßt nie ein reuiges und demüthiges Herz. — Verstehst Du, o Menschenseele, nicht zu beten, so hauch' den einzigen Schrei der Reue aus: „Hab' Erbarmen mit mir, weil ich schuldig bin!“ Und Du wirst geheilt werden!

Mit der Reue verbinde, Du Christenseele, das Vertrauen; ein unerschütterliches, felsenfestes Vertrauen, ein Vertrauen ohne Vorbehalt, ohne Maß. „Das Maß des Vertrauens sei eben, daß es maßlos sei!“ sprach der hl. Franz von Sales. Du bist nicht würdig, aber Du bist auch nicht mehr unwürdig, jetzt wo das Blut des Erlösers Dich rein gewaschen hat, jetzt wo Du das Wort der Vergebung und Nachlassung vernommen hast: „Gehe hin in Frieden.“

Wenn die Vergangenheit Dich bedrängt, so wirf sie in das Herz Jesu. Vernimmst Du nicht die Stimme, die aus seinem Tabernakel dringt: „Fürchte Dich nicht; Ich bin es.“ —? Er ist es, Er, der die kleinen Kinder segnete; Er, der dem schuldigen Weibe verzieh, das im Schooß des Verbrechens überrascht wurde; Er, der Magdalena erhob und sie an den Fuß des Kreuzes rief, zwischen den jungfräulichen Jünger Johannes und Maria, die Unbefleckte. Er ist es, der dem reumüthigen Schächer am Kreuz den Himmel aufschloß und der nur will, daß Du Dich mit Vertrauen dem Gastmahl, der Speise der Engel, nahlst.

Aber höher als Alles steht die Liebe. Er will geliebt sein. St. Bernhard rief bei einer Vision, in welcher er das Jesukind wie sichtbar betrachtete, aus: „Herr, Herr! der König David sprach

einst: Du bist groß; ich aber spreche: Du bist klein und werth und würdig geliebt zu sein." *Parvus Dominus, amabilis nimis!* Ja, Er will geliebt sein. Trage Ihn entgegen, biete Ihn all' Deine Zärtlichkeit! Du zersplittertest Deine Zärtlichkeit, Du vergewaltigst die Schätze Deines Herzens, und unser Heiland, Er willigt ein, die Trümmer, die Ueberreste einer weltlichen, frivolen Existenz, anzunehmen. Komm und lerne Ihn lieben!

Eines Tages hat dieser Heiland das unvergleichliche, denkwürdige Wort gesprochen: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel des Himmels ihre Nester, aber der Menschensohn hat keinen Stein, um sein Haupt niederzulegen!“ Wie oft, ach wie oft ist Er vergessen in seinem Tabernakel; nur eine einsame Lampe brennt, um seine heilige Gegenwart zu verkünden. Die Welt jagt ihren Festen nach und Er ist dort allein, verlassen; Er sucht einen Stein, um sein Haupt hinzulegen, ach, und Du hast nur einen kalten Stein Ihm anzubieten, nur den eisigen Marmor Deines Herzens, und doch eilt Er hinabzusteigen! Er bricht nicht vollends das geknickte Rohr, Er löscht den glimmenden Docht, der noch raucht, nicht aus. Er ist es, der Dich ruft. Der Bräutigam spricht zur Braut: „Komm!“

Er hat alle Hindernisse überwunden, zerbroch die Schranken, die Vormauer Deines Herzens, ist Dir nachgegangen, Dir gefolgt von Versuchung zu Versuchung, von Fall zu Fall. Er ruft Dich mit Namen, die Du nicht mehr verdienst: „Meine Schwester, meine Tochter, meine Braut, meine Geliebte!“ Und Du, Seine Braut sollst antworten: „Ich komme.“ Du wirst Dich nahen voll Glauben, voll zärtlicher Liebe und Inbrunst, voll Demuth und Vertrauen. Und hast Du Ihn so empfangen, dann kannst Du anrufen: „Mein Geliebter ist mein!“ Ja, Er wird ganz Dein eigen sein, um Deinen Willen zu leiten, Deine Handlungen zu lenken; ganz Dein, um Deine Seele zu heiligen; ganz Dein in Deinem Herzen, um Dich zu lieben; ganz Dein in Deinem Gewissen, um dasselbe zu läutern, ganz Dein für Deine Seele, für Deinen Leib, als Keim und Unterpfand Deiner Auferstehung. Er wird Dir angehören, und Du wirst Sein Eigenthum sein.

Wenn sonst wolltest Du angehören, wenn nicht Ihn? — Der Welt? Aber Du weißt, die Welt ist grausam. Den vergänglichen Neigungen? Aber Du weißt, sie führen zu Vorwürfen. Dir selbst? Aber dies wäre ein entsetzlicher Eigenmuth. Ihn also wirst Du angehören, wie Er Dir gehören will. In der Fülle der Gnade, in der Seligkeit des eucharistischen Besizes wirst Du zu Ihm rufen mit dem Ausdruck der Dankbarkeit, wie die hl. Jungfrau Maria. Auch Du sollst Dein Magnificat austimmen: „Meine Seele preise den Herrn; denn Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd!“

Du wirst Ihn anbeten und Dich vor Ihm niederwerfen. Die hl. Theresia sagt: „Wenn Jesus nach der heiligen Kommunion in unserm Herzen ist, dann ist er gleichsam auf einem Throne und harret auf unsere Anbetung.“ Du willst Ihn anbeten und dann Dich Ihm opfern. Aber was denn opfern? Dein Vermögen, indem Du es unter die Armen vertheilst? Aber Er ist es ja, der es Dir geliehen hat. Den Leib? Er ist's, der ihn erschaffen hat; Du würdest Ihm Seine Gaben nur zurückgeben. Und doch, er begnügt sich mit einem Gegenstand. Er spricht zu Dir: „Meine Tochter, schenke mir Dein Herz!“ So schenk' es Ihm, damit es rein und makellos werde und bleibe. Wiederhole noch einmal: „Dir schenke ich mein Herz, damit keine Faser, keine Faser einer Neigung, einer Liebe mich erfülle, die nicht in Dir wurzelt, aus Dir, für Dich ist.“ Dann wirst Du Ihm Alles gegeben haben, weil das Herz die Quelle des Lebens ist.

Nachher wirst Du Ihn um Seine Gaben bitten, um die Gnadengaben der Liebe, der Hingebung, der Aufopferung.

Sie Alle, meine Damen, sollen für sich selbst bitten. Sie kennen Ihre persönlichen Schwächen, die verborgenen Hindernisse, den geheimen Widerstand, die verwundbaren Stellen Ihrer Seele; Sie kennen die Versuchungen, die Schwierigkeiten, die Mühen, die Ihnen bevorstehen. Kommen Sie mit Vertrauen! Begehren, verlangen Sie von Ihm: Er gewährt Alles! Beten Sie für die Armen, die Sie besuchen, für Ihre Heimath, für Ihre Stadt. Beten Sie für die Kirche, damit Ein Hirt und Eine Heerde

werde. Beten Sie für die Rückkehr Aller, die im Irrthum sich befinden. Beten Sie für unseren heiligen Vater, den Papst, der von der Höhe seines Calvarienberges aus, mit seiner Dornenkrone und seinem Scepter von Rom die Kirche regiert; beten Sie für Ihren Hohenpriester, für alle Priester!

Und jetzt will ich nicht Ihr Glück verzögern. Aber gewiß riefen Sie während dieser Tage der Zurückgezogenheit aus: „Hier ist gut sein!“ Mit den Jüngern von Emmaus wiederholten Sie: „Unser Herz erglüht.“ . . . Sie müssen dann wieder herabsteigen, zurückkehren in Ihr Gethsemane, zu Ihren Versuchungen, zu Ihrer Abgeschiedenheit! Hier ist der Tabor, und nicht wahr, trotz der Schwäche, der Unvollkommenheit meines armen Wortes, lag etwas in diesen frommen Uebungen, was Sie bezauberte? Sie müssen jetzt zurückkehren zu Ihrem Pflichtenkreis, zur nackten Wirklichkeit, zur nüchternen Alltäglichkeit, zu Ihren Sorgen und Bekümmernissen; doch Sie lehren nicht einsam, nicht allein und verlassen zurück. Jesus Christus geht mit Ihnen, und wenn Sie den Kelch der Schmerzen trinken: nicht ein Engel ist es dann, der Ihnen hilft, nein der Heiland, der Erlöser Jesus selbst, Er stützt, Er hilft tragen und erleichtert selbst das bitterste Leid.

O Du mein Gott, ich kenne diese Seelen. Ich habe ihre Kämpfe, ihre Bemühungen und Anstrengungen gesehen, segne Du sie; ich stehe im Begriff, auf ihre bebenden Lippen das Brot des Lebens zu legen; möchten sie fühlen, daß sie nun nichts mehr zu fürchten haben!

Was thut's, was schadet auf den Schultern das Kreuz? Wohnt doch im Herzen die hl. Eucharistie!

Meine Geliebten, fühlten, empfanden Sie nicht während dieser rasch entschwindenden Tage, daß Gott Ihnen in Seiner barmherzigen und väterlichen Fürsorge und Vorsehung gnadenvolle, fruchtbringende Stunden gewährt, um Ihre Seele zu erquickern und neu zu beleben, um Ihre Kräfte zu erneuern? Die Freude leuchtet und erglänzt auf Ihrer Stirn, das Glück, das Sie empfinden, verklärt Ihre Züge, Ihr Antlitz. Sie sind verändert, verwandelt!

Nicht wahr, Sie wollen nicht mehr in Ihr früheres Leben zurückfallen, sich nicht wieder diesen unnützen Eindrücken und Empfindungen, diesen Traurigkeiten und Entmutigungen überlassen die noch dazu durch Ihre Versuchungen und Niederlagen so erschwert werden! Seien Sie fest und stark, fahren Sie fort, harren Sie aus im Guten! Immer, allzeit, überall zeigen Sie sich christlich, in Ihren Festen, in Ihrer Frömmigkeit, in Ihrem Familienleben! Die christliche Frau nach dem Herzen Gottes ist in unserer Zeit ein Schauspiel für die Welt, für die Engel, für die Menschen. . . .

Möge Ihr Glauben, Ihre Frömmigkeit immer mehr erstarken und zunehmen zur Verherrlichung unseres göttlichen Meisters zum Triumph Seiner heiligen Kirche, die meine und Ihre Mutter ist! Amen.



Inhalt.

	Seite.
Vorrede	5.
§ 1. Zustand der Seele in unserer Zeit! — Sendung der Frau. . .	7.
§ 2. Das Verständniß des Lebens	15.
§ 3. Die inneren Hindernisse der Beherrschung des Lebens . . .	22.
§ 4. Das Leben des Herzens	29.
§ 5. Das erste äußere Hinderniß der Beherrschung des Lebens:	
Das sündhafte Leben	40.
§ 6. Das leichtsinnige Leben	48.
§ 7. Das wiederhergestellte Leben oder die Barmherzigkeit . . .	57.
§ 8. Das durch die Beicht wiederhergestellte Leben	65.
§ 9. Die göttliche Liebe	77.
§ 10. Das Familienleben	85.
§ 11. Die Aufgabe der Frau in der Familie	94.
§ 12. Die Aufgabe der Frau in der Welt und der Kirche. . . .	104.
§ 13. Die Vereinigung mit Gott in der hl. Kommunion	118.

Index

1	Einleitung
2	Die Geschichte der Philosophie
3	Die Geschichte der Naturwissenschaften
4	Die Geschichte der Literatur
5	Die Geschichte der Kunst
6	Die Geschichte der Religion
7	Die Geschichte der Politik
8	Die Geschichte der Gesellschaft
9	Die Geschichte der Philosophie
10	Die Geschichte der Naturwissenschaften
11	Die Geschichte der Literatur
12	Die Geschichte der Kunst
13	Die Geschichte der Religion
14	Die Geschichte der Politik
15	Die Geschichte der Gesellschaft
16	Die Geschichte der Philosophie
17	Die Geschichte der Naturwissenschaften
18	Die Geschichte der Literatur
19	Die Geschichte der Kunst
20	Die Geschichte der Religion
21	Die Geschichte der Politik
22	Die Geschichte der Gesellschaft
23	Die Geschichte der Philosophie
24	Die Geschichte der Naturwissenschaften
25	Die Geschichte der Literatur
26	Die Geschichte der Kunst
27	Die Geschichte der Religion
28	Die Geschichte der Politik
29	Die Geschichte der Gesellschaft
30	Die Geschichte der Philosophie
31	Die Geschichte der Naturwissenschaften
32	Die Geschichte der Literatur
33	Die Geschichte der Kunst
34	Die Geschichte der Religion
35	Die Geschichte der Politik
36	Die Geschichte der Gesellschaft
37	Die Geschichte der Philosophie
38	Die Geschichte der Naturwissenschaften
39	Die Geschichte der Literatur
40	Die Geschichte der Kunst
41	Die Geschichte der Religion
42	Die Geschichte der Politik
43	Die Geschichte der Gesellschaft
44	Die Geschichte der Philosophie
45	Die Geschichte der Naturwissenschaften
46	Die Geschichte der Literatur
47	Die Geschichte der Kunst
48	Die Geschichte der Religion
49	Die Geschichte der Politik
50	Die Geschichte der Gesellschaft
51	Die Geschichte der Philosophie
52	Die Geschichte der Naturwissenschaften
53	Die Geschichte der Literatur
54	Die Geschichte der Kunst
55	Die Geschichte der Religion
56	Die Geschichte der Politik
57	Die Geschichte der Gesellschaft
58	Die Geschichte der Philosophie
59	Die Geschichte der Naturwissenschaften
60	Die Geschichte der Literatur
61	Die Geschichte der Kunst
62	Die Geschichte der Religion
63	Die Geschichte der Politik
64	Die Geschichte der Gesellschaft
65	Die Geschichte der Philosophie
66	Die Geschichte der Naturwissenschaften
67	Die Geschichte der Literatur
68	Die Geschichte der Kunst
69	Die Geschichte der Religion
70	Die Geschichte der Politik
71	Die Geschichte der Gesellschaft
72	Die Geschichte der Philosophie
73	Die Geschichte der Naturwissenschaften
74	Die Geschichte der Literatur
75	Die Geschichte der Kunst
76	Die Geschichte der Religion
77	Die Geschichte der Politik
78	Die Geschichte der Gesellschaft
79	Die Geschichte der Philosophie
80	Die Geschichte der Naturwissenschaften
81	Die Geschichte der Literatur
82	Die Geschichte der Kunst
83	Die Geschichte der Religion
84	Die Geschichte der Politik
85	Die Geschichte der Gesellschaft
86	Die Geschichte der Philosophie
87	Die Geschichte der Naturwissenschaften
88	Die Geschichte der Literatur
89	Die Geschichte der Kunst
90	Die Geschichte der Religion
91	Die Geschichte der Politik
92	Die Geschichte der Gesellschaft
93	Die Geschichte der Philosophie
94	Die Geschichte der Naturwissenschaften
95	Die Geschichte der Literatur
96	Die Geschichte der Kunst
97	Die Geschichte der Religion
98	Die Geschichte der Politik
99	Die Geschichte der Gesellschaft
100	Die Geschichte der Philosophie

